.pr. 725 c/5 Lafontaine

C. Witten

<36604371470019

<36604371470019

Bayer.

Sittenspiegel

für

das weibliche Geschlecht.

Von

August Lafontaine.

Fünfter Band.

Görlitz
bei C. G. Anton.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sittenspiegel

für

das weibliche Geschlecht.

Fünfter Band.

I.

Der Familienehrgeiz, oder die Freundschaft.

Heinrich an Wilhelm.

** g.

Hier hat mich der Teufel! sagte der heilige Pheudimus, da er zwischen den Klippen, wo seine Einsiedelei stand, ein schönes arabisches Mädchen fand, das, von ihrem Stamme verirrt, ihn um Herberge bat. Er warf einen Blick auf ihre schlanke Figur, einen auf den vollen jugendlichen Busen, einen auf die thränenvollen schwarzen Augen. Wie sie vor ihm hinknieete, Fiarduk! ich bin unter deinem Schutz! rief, da warf sich die Heilige bestürzt vor seinem Kruzifix nieder, und rief eben so bittend und noch verzweifelnder sein Fiarduk! Aber

es wollte nicht helfen. Er entfloh endlich mitten zwischen seinen unwegsamen Klippen den gefährlichen Reitzen seiner jungen Araberin.

Hier hat mich der Teufel! sag' auch ich; aber wohin strecke ich meine Hände aus, und rufe Fiarduk? Wohin kann ich entfliehen? sag' Wilhelm, wohin? Ach, nicht vor einem vollen Busen, nicht vor der schlanken Figur eines jungen Mädchens, nicht vor thränenvollen schönen Augen; sondern vor dem Teufel selbst in seiner allerhäßlichsten Gestalt, in der Gestalt eines alten, bösen Weibes?

Du siehst, ich bin wieder zu Hause bei meinem Vater, aber darum nicht besser dran. Ich möchte sagen, desto schlimmer. Warum denn, zum Henker! schütteln sie Alle über mich so bedeutungsvoll die Köpfe? Was hat ihnen mein rundes, ausgestopftes, fröhliches Gesicht gethan? Wenn ich mein Trallala in das Leben hineinjauchze, so sehen sie mich bedenklich an, und meine Tante sagt seufzend: wann wird doch der junge Mensch ernsthaft werden?

Mich dünkt, Tante, sage ich, ich bin der Ernsthafteste hier im ganzen Hause.

O leichtsinniger Mensch! sagt sie, mit dem Kopfe wackelnd. So gings beim Bruder, so gehts hier, so wirds überall gehen.

Das gebe Gott! rufe ich, daß ich in jeder Minute meines Lebens, und sei sie noch so schwer, noch Athem und Lust zu einem Trallala habe. —

Um Welt und Menschen zu verspotten, wie Du pflegst. —

Um Welt und Menschen zu lieben, glauben Sie mir, Tante.

Darüber haben wir Beweise in Deines Oheims letzten Briefen, Du Leichtsinn!

Ich will Dir das erzählen, lieber Wilhelm. Mein Großvater, aus einer reichen Kaufmannsfamilie, aber selbst des Reichsgerichts geheimer Konsulent, heirathet ein armes Fräulein von Warner, das die Armuth demüthig, die Bosheit einer alten Tante, bei der sie das Gnadenbrodt ißt, sanft und folgsam, und die Bewerbung meines reichen und sehr geachteten Großvaters, eines jungen, schönen Mannes, liebenswürdig gemacht hat. Aber sobald das demüthige, sanfte, folgsame, liebenswür-

dige Fräulein den Fuß in das reiche, alte Haus des Bürgers gesetzt hat, bricht der Ahnenstolz hervor, und bei allen guten Eigenschaften, die sie übrigens gehabt haben soll, hat sie doch meinem Großvater, der ein entschlossener Mann war, wie nicht leicht jeder, Haus, Ehe und Leben zur Hölle gemacht. Aber trotz der Hölle müssen seine beiden Söhne, mein Vater und mein Oheim, Kaufleute werden; seine beiden Töchter, trotz der armen Fähnriche von alten Häusern, die sich um der reichen Mädchen Hand bewerben und von Mutter und Töchtern unterstützt werden, müssen, o Jammer! beide Mädchen ein Paar wichtige solide Handelsherren heirathen.

Denn, sagt mein Großvater, ich habe erfahren, was es bedeutet, wenn man nicht unter seines Gleichen bleibt. Die Frau tobt, ihre Familie, die sich so nach und nach eingefunden hat, redet von Wegwerfen, drohet mit Aufhebung aller Verbindung mit unsrer Familie.

Hm, sagt mein Großvater ganz kalt, wenn Sie nur meines Kochs entbehren können, mein Kind! kurz, er setzt seinen Entschluß durch.

Nach der Kopulation seiner beiden Töchter, sagt er seinem Bruder, einem alten biedern Kaufmann: ich habe nun den Teufel wieder ausgetrieben, Bruder, der mich seit fünfundzwanzig Jahren mit Fäusten von Eisen geschlagen hat.

Das gebe Gott! sagt der alte biedre Mann; denn ich zweifle daran! Und er hat Recht, denn meine beiden Tanten voll Verachtung gegen den Stand ihrer Männer, voll Hochmuth auf die Geburt ihrer Mutter, aufgehetzt von einigen Gliedern ihrer mütterlichen Familie, machen aufs neue aus ihren Häusern die Hölle. Die eine ärgert sich zu Tode, weil ihr Mann unbeugsam ist wie ein Eichbaum, kalt und fest wie ein Gletscher, und sparsam wie ein Kaufmann. Die andere unterjocht den Mann, verschwendet, spielt die gnädige Dame, und ist das Spiel aller gnädigen Damen und Herren. Sie hält Equipage, zwei Jungfern, statt der Faktore Bedienten, bereist die Bäder, spielt, wird betrogen, und stürzt endlich ihren Mann. Das Haus bricht. Sie ist eine Bettlerin, und zieht zu meinem Vater.

Aber noch ist der Teufel nicht ausgetrieben, und wenn Alles gut geht, so kann der Teufel noch ein Paar Generationen durch in der Familie Wilkens sein Unwesen treiben.

Siehst Du, hier hat mich der Teufel! Sanft ruhe meines Großvaters Asche! Er hat gebüßt! Leb wohl.

Derselbe an Denselben.

* * g.

Mein Vater heirathet meine Mutter, ein fröhliches heiteres Wesen, das wie die Luft jede Gestalt annahm, ohne ihr Wesen zu verlieren, das wie die Luft von dem Ehrgeitze meines Vaters und ihrer Schwägerin zusammengedrückt wurde, aber bei der ersten freien Minute sich wieder ausdehnte, eine Person voll reiner Liebe, von der mein Vater noch immer mit gleichem, unveränderlichem Schmerze als von dem Schutzengel seines Lebens redet, von der meine Tante sagt: ja, sie war gut, sie hatte nur Einen Fehler, sie war eines Kaufmanns Tochter; von der alle Bedienten, alle Freunde,

alle Nachbarn, alle Armen unserer Gasse mit Thränen in den Augen reden; von der, von deren Bilde, ich ihr Sohn, ihr Liebling — o mein Freund! sie ist todt! todt! die mit ihrem Lächeln, mit ihrer Liebe den Sturm aus jeder Brust verlöschte, die wie ein Zauberstein alles Gift aus jeder Wunde sog, und selbst rein blieb. Sie ist todt, die mit ein Paar Worten den bösen Geist aus unserm Hause, wenn nicht verbannte, doch an unzerreißliche Ketten legte.

Sie lachte. Sie trug das Leben wie einen Blumenkranz zu ihrem Schmucke. Sie verwandelte den Kummer in eine hoffnungsreiche Blüthe, und gewann den dürftigsten Stunden des Lebens süße Früchte der Freude ab. Ich habe, sagt man, ihr heiteres Auge, das runde fröhliche Gesicht, den sanften, gütigen Mund. O Himmel, hätte ich nur Einen Zug von ihr, ich müßte zittern, wenn nicht auch in meinem Innern die Saite dieses Zuges spräche! Deine selige Mutter, sagt mein Vater, war heiter; Du bist ein Narr, der lacht, wo sie weinte, spottet, wo sie tröstete, und Possen treibt, wo sie für uns Alle betete!

Das ist nicht! nein, das ist nicht! o meine gute freundliche Mutter, das ist nicht! In dem Herzen Deines Sohnes wohnt Dein schöner Frieden. O auf meinen Lippen schwebte Dein Lächeln, und in meiner Seele wäre Deine Liebe nicht? Nein! nein! Ich bin Dein Sohn! und Sie werden mich zuletzt erkennen.

Nach dem Tode meiner Mutter mußte ich zu dem Bruder meines Vaters, der ohne Kinder war. Ich war ein fröhlicher Bursche voll von gutem Willen für alle Welt, mit einer Brust voll Gesundheit, voll Jauchen und Freude, mit einer Seele voll schimmernder Gestalten, mit einer Seele, erfüllt mit einer schönern Welt, von der die Welt, die mich umgab, nur das todte Abbild, nur der halberloschene Abglanz war.

So war es meiner Mutter gewesen, so war er es mir ebenfalls.

Mein Oheim war ein Stück von Philosophen, sogar, bis auf sein Steckenpferd, ein recht ächter Philosoph, dessen Leben mir wohlthat, an dessen warmen, menschlichem Herzen das meine entbrannte. Er war ein kräftiger Mann,

furchtlos, für das Recht mit Leib und Leben streitend, ein unbeugsamer Patriot in unserer kleinen Republik, voll Bürgertugend, voll Bürgersinn.

Die Bürger sahen auf ihn bei drohenden Zeiten; der Magistrat scheuete seine unbestechliche Rechtlichkeit. Er wurde geachtet, obgleich nicht geehrt; denn nie konnte er, troß des Wunsches des Bürgers, eine Magistratsstelle erhalten. Man scheuete den ernsten, geraden Kollegen. Man nannte seine Redlichkeit Herrschsucht, seinen geraden Sinn Eigensinn. Ich hörte ihn nie darüber klagen, obgleich dieser vergebliche Wunsch wie ein Geier an seinem Innern nagte.

Dieses kräftige, alt-römische Leben des Bürgers machte mich stark, gab meinem weichen Herzen eine geheime Festigkeit, mischte zu meiner Fröhlichkeit einen denkenden Ernst. Ohne den Kato zu kennen, war er ein Kato, dessen einfaches Leben den erwachenden Luxus beschämte und zügelte.

Er eiferte mit drohendem, übermüthigem Ernst gegen die Erbauung eines Schauspielhau-

ses, und gab Tausende bei einer Kollekte für das Waisenhaus. Sein Tisch war einfach; aber bei einem öffentlichen Bürgerfest hätte er mögen die Bürger von Gold speisen lassen.

Der Mann erzog mich, wie ein Mann den Knaben mit Ernst, wie ein Vater den Sohn mit Milde, wie ein Bürger den künftigen Bürger mit rauher, aber ehrender Strenge.

Auf der Schule lernte ich Reinbeck kennen. Sein Vater war der Feind meines Oheims, mein Oheim der Feind seines Vaters; das wußte ich, das wußte Reinbeck. Aber wir liebten uns. Was kümmert Jünglingen die Feindschaft der Eltern? Wir sahen uns auf der Schule, auf unsern Spatziergängen. Wir bedurften unserer Eltern nicht, nicht der väterlichen Häuser; unsere Freundschaft wurde noch inniger, weil sie ein Geheimniß bleiben mußte, weil sie etwas war, was wir gegen den Willen unserer Väter hatten. Wir besuchten zusammen die Akademie. Wir waren uns Alles. Wir waren tugendhaft.

Er lernte durch mich meinen Oheim ehren, ich durch ihn seinen Vater, der, obgleich sein Haus der Aufenthalt der Eleganz war, den-

noch meinem Oheim an Edelmuth und Bürgersinn nichts nachgab.

Wir kamen zurück. Reinbeck wird angestellt. Mit mir machte das natürlicherweise Schwierigkeiten, die meinen Oheim erbitterten, und auf Reinbeck, gerade auf den, erbitterten, weil er mir vorsprang.

Ich mußte Advokat werden. Auch gut! sagte mein Oheim. Ich sehe, wie man es meint. Auch gut! Sie sollen noch wünschen, Dich nicht zurückgesetzt zu haben. Alle Processe gegen Magistratspersonen fielen mir zu. Ich war der Advokat aller Bedrückten. Aber ich sah, mein Oheim wollte nicht allein Gerechtigkeit, er wollte auch Rache. Mir wurde meine Lage zuwider. Wo ich vergleichen konnte, sollte ich ohne Rücksicht fortfahren, den Proceß zu Ende zu bringen. Ich liebte mein Geschäft an sich nicht. Aber es wurde mir bald zur schwersten Bürde.

Derselbe an Denselben.

* * g.

Mein Oheim erwieß mir, ein Patriot, ein Advokat der Armen dürfe nicht krank seyn, der

Arzt aber und ich bewiesen, ich müsse den Frühling durch auf dem Lande meine Gesundheit wiederherstellen. Mein Arzt schlug mir den Waldhof vor, das Paradies unserer ganzen Gegend. Ich reiste ab mit meiner Kiste Bücher, meiner Flöte. Und wenn auch der ganze Sommer drüber hingeht! rief mir der Arzt zu, wie ich in den Wagen stieg. Und wenn auch das ganze Leben drüber hingeht, antwortete ich von Herzen.

Mein Bedienter, der vorausgegangen war, hatte mir einen Pavillon gemiethet, der in einem schönen Walde von stolzen Eichen einsam lag. Hinten hatte er die Aussicht über den See, den hier Hügel mit lichtem Gebüsch, dort dunkler Wald einfaßte. Der stolze Dom unserer Stadt ragte über dem Gebüsch hervor. Es war früh im April, da ich ankam. Ich sah die Geburt, die zarte Kindheit, das ganze Leben des Frühlings. Jene drei glücklichen Jahre, mein Wilhelm, kehrten zurück, die wir zwischen den schönen Bergen von Jena verlebten. Und ich war gewiß, ich würde hier König des Paradieses bleiben, denn der Aufenthalt der

Fürstin ** in unsern **n, die Feten, die sie veranlaßte, eine neue Schauspielergesellschaft fesselte alle reiche Familien, die hier Landhäuser haben, an die Stadt.

Ich richtete mich gemächlich ein, wie ein Einsiedler, dem's an nichts fehlt als an Gesellschaft. Hm! sagt' ich, an Gesellschaft? Mit nichten. Ich werde hier vielleicht mehr denn Menschen finden, als in **n. Ich will mit dem schlanken Bauermädchen dort, das aus meinem See Wasser hohlt, einen eben so heitern Liebeshandel anfangen, als mit einem Mädchen, das den Thee in der glänzendsten Gesellschaft macht. Ist denn unser Herings- und Wallfischfang etwas anders, als der Fischfang des armen Mannes, der jeden Morgen seine Reusen emporhohlt, um den nächtlichen Fang nach der Stadt zu bringen? Ich will hier eine Meuterei gegen den Schöppen so gut machen, als eine gegen unsern regierenden Konsul oder gegen den Herrn einer ganzen Welt.

Aber ich hatte Langeweile troz meiner Bauermädchen, troz meiner Fischer, und aller Schöp-

pen. Ich fühlte, daß ich allein war. Meine Flöte und ein sehr schönes Fortepiano, das ich hier fand, das vom vorigen Jahre hier stehen geblieben war, wurden mein Geschäft. Ich kam nach den ersten Tagen kaum hundert Schritte aus meinem Pavillon weg.

Nein, Herr Doktor, rief ich, nicht also. Ich werde Gott danken, wenn ich den ganzen Frühling hier aushalte, länger nicht; lieber will ich mich das Leben hindurch an den Karren eines ewigen Processes um des Esels Schatten schmieden lassen, als allein zu leben.

Das sagte ich, und warf den finstern Blick über den See weg dem Dome zu, und sah ein junges Mädchen, ein Kind von zwölf Jahren etwa, stehen, das ins Gebüsch schlich, sobald ich es gewahr wurde. Ich sah es den Tag noch ein Paar Mal wieder, und ich merkte, daß meine Flöte das Kind anzog.

Es war kein Bauermädchen, auch nicht die Tochter eines Vornehmen. Ich wurde aufmerksam auf das Kind, weil es, sobald meine Flöte klang, bald hier unter einem blühenden Baume saß, bald dort zwischen den Büschen weghüpfte

oder schlich; aber doch zu weit entfernt, als daß ich es hätte erkennen können.

Zufällig, da ich vor dem Fernrohr stehe, schleicht die Kleine vorüber. Ich richte das Rohr auf sie. Ich sehe eine ungemein schöne Gestalt, die sich mit unbeschreiblicher Leichtigkeit fortbewegt. Krause, weiche, lange Locken von dunklem Haar hingen über den Nacken herab. Blumen waren in das schöne Haar geflochten. Die Kleidung hatte einen eigenen Reitz, und doch war sie sehr einfach und wohlfeil.

Ich sah dem Kinde nach, bis es in dem Gebüsch verschwand. Ich war neugierig auf das Gesicht geworden. Ich zauberte sie mit meiner Flöte zurück. Sie setzte sich unter einen Baum. Während des Fortspielens von langgehaltenen Tönen trete ich vor das Fernrohr, und ganz nah vor meinen Augen steht das Gesicht eines Engels. Eines Engels! eines Engels, sage ich Dir. Sie saß, die blitzenden unschuldigen Augen sinnend vor sich hingerichtet, als ob sie auf eine schönere Musik horchte, als die ich hervorbringen konnte. Der

feine Mund lächelte. Das Köpfchen schlug unbemerkt den Takt zu dem, was ich blies.

Ich fing ein leichtes Liedchen an. Da öffneten sich die purpurnen Lippen, und ich weiß gewiß, sie sangen mein Lied; sie sangen sogar Worte zu meinen Tönen. Das sah ich an der Bewegung der Lippen. Das Gesicht hatte einen eigenen Reitz von Unschuld, und von — wenn das von einem Kindergesichte gesagt werden kann — von Erhabenheit. Kinn, Wange und Mund waren die Lieblichkeit selbst. Stirn, Nase und Augenbraunen machten das Gesicht zu dem Gesichte eines Götterkindes, und das große Auge voll Flammen, und doch so milde, so offen, so groß, und dann fielen die Augenlieder mit langen Wimpern über den flammenden Blick weg, als wollten sie die drohenden Flammen verbergen.

Ich bin ein Narr hinter meinem Fernrohre und vor dem lieblichen Gesicht des Mädchens, wirst Du sagen. Ich sagte mir das nicht. Ich konnte meine Augen nicht ablenken von dem lieblichen Kinde. Ich brachte mit meiner Flöte alle Leidenschaften auf dem Gesichte hervor.

Mit einem klagenden Adagio zog ich die schönen Blicke in die Wolken, dann zu Boden. Mit einem fröhlichen Liedchen verbreitete ich ein Lächeln auf die Lippen, ein Grübchen in die schöne Rose der Wange. Endlich hörte ich auf. Sie schlug das Auge auf, gegen mich hin, als erwartete sie, ich sollte wieder anfangen.

Sieh, so kam das Kind alle Tage. Ich richtete mich ordentlich ein auf ihre Besuche. Ich kannte ihre Lieblingsmelodieen; denn ihr Gesicht war der treue, sichere Spiegel ihres Innern. Es war mir nach einigen Tagen, als wäre dieses liebliche Wesen mein; als kennte ich ihre Seele, wie ihr Gesicht. Ich zog ihr Lächeln auf mich. Durch die Töne meiner Flöte redete ich mit ihr, durch mein Fernrohr sie mit mir. Sie kam alle Tage, selbst in rauhem Wetter, in bestimmten Stunden. Sie war so mein, daß ich fühlte, jede Aenderung meines Verkehrs mit ihr war Verlust. Meine Vorhänge vor den Fenstern hatten nur für mein Fernrohr eine Oeffnung.

Sieh, Wilhelm, ich hatte in der That keine

Neugierde, sie zu sprechen, nicht etwa aus irgend einem Grunde. Das war genug, was ich hatte. Sie war mein, wie ich ihr war. Ich weiß gewiß, sie wünschte nichts mehr, und sie hatte mich nie gesehen; denn mein Gang war hinten durch den Wald. Sie kam und ging immer von einer andern Seite.

Liebe, denkst Du etwa? Sie war ein Kind, sie war etwa zwölf Jahr alt; aber wäre sie auch achtzehn gewesen, es würde nicht anders mit ihr und mir gewesen seyn. Es war ein schöner Traum, mehr nicht. Ich war glücklich, froh: das war Alles. Nichts mehr.

So stehe ich einen schönen Morgen; die frische, milde, erquickende Luft trug auf den leichten Schwingen den Balsam der blühenden Natur. Die Nachtigall schlug zum ersten Male aus den nahen Blüthen des Gebüsches. Das liebliche Mädchen kam später als gewöhnlich. Sie schlich leise auf den Spitzen der Füße, und doch in der lebendigen Bewegung des fröhlichsten Gefühls, das Auge in die Höhe gerichtet, von Baum zu Baum bis zu dem, auf dem die Nachtigall schlug. Da saß sie, und ihr Gesicht

blühete wie eine dunkle Rose; es war das höchste Vergnügen, das von dem Gesichte strahlte. Es war, als wollte sie mit diesem Zutrauen erregenden Gesichte den Herold des Frühlings von den Zweigen an ihre volle Brust locken. Mit den leisesten Tönen hauchte ich in meine Flöte, als scheuete ich mich, die Nachtigall zu verjager. Sie horchte auf mich; ich blies leiser, wenn die Nachtigall anfing. Sie wendete ihr funkelndes Auge bald auf mein Fenster, bald über sich in den Baum. Schwieg die Nachtigall, so war's, als bäte mich ihr Blick anzufangen; schwieg ich, so sah sie in den Baum empor.

Endlich stand sie, nachdem sie von ihrem Busen und aus ihrem Haar Blumen losgewunden hatte, leise auf. Es war ein muthwilliges, gutherziges Lächeln auf ihrem Gesichte, das ich noch nicht gesehen hatte, und wieder eine kleine lauernde Aengstlichkeit. Sie sah forschend auf mein Fenster. Ich spielte fort, und schauete. Sie näherte sich. Ihr Blick war starr in mein Auge gerichtet. Ich erschrak, ich wäre zurückgetreten, wenn ich nicht gewiß gewußt hätte, sie konnte von meinen Anstalten, von

mir, von meinem Seherohr nichts sehen. Sie stand an, als ob sie sich bedächte. Aber leise, leise kam sie immer näher, mit einem Bändchen die Blumen zusammenwindend. Sie stand wieder, besann sich; dann nickte sie entschlossen mit dem Köpfchen. Ich trat zurück, denn sie kam so nahe, daß ich ihr Gesicht nicht mehr durch das Glas erkennen konnte. Da sah ich durch die Gardiene, die seitwärts von der Sonne beleuchtet war, den Schatten einer Hand mit den Blumen. Sie legte sie in mein Fenster, und dann schlich sie sich leise zurück, und — ich stand wieder vor dem Fernrohr — winkte mit der Hand, als wären Menschen da, denen sie zu schweigen geböte.

Da sie sich umdrehte, sah ich ihr Gesicht mit einer Purpurröthe übergossen, der schönen weiblichen Schaam. Sie legte die Hand leicht auf das Herz, als ob es zu schnell pochte. Ich war ein Narr, Wilhelm, ich hätte wie viel darum geben mögen, um zu wissen, ob das Herz pochte. Mir kam es vor, als höbe sich ihr Busen mehr wie vorher. Sie stand am Eingang des Gebüsches, den Finger an die Lip-

pen gelegt, nachdenkend, das Köpfchen schüttelnd. Dann kam sie aufs neue schleichend hervor, that einige Schritte nach dem Fenster zu, als wollte sie die Blumen wiederholen. Sieh, da war ich mehr als ein Narr: ich hörte auf zu blasen, hustete, und scheuchte sie ungroßmüthig zurück, und ließ in ihrer schönen Seele voll Frieden den ersten Stachel des männlichen Uebermuths.

Sie sprang in das Gebüsch und verschwand, und ich, nachdem ich einige Minuten gewartet hatte, trat — da hast Du den Thoren! — mit pochender Brust an das Fenster, streckte die zitternde Hand nach den Blumen aus, wie der Welteroberer die Hand nach dem Lorbeer des Triumphs ausstreckt, und drückte die Blumen, die an der Brust des Mädchens gezittert hatten, an meine heißen Lippen. Und wie? rief ich; ist's denn nicht besser, ich strecke die Hand zitternd nach Blumen aus, welche die Unschuld gepflückt, und die Dankbarkeit eines schönen Herzens mir gegeben hat?

Ich drückte die Blumen noch einmal und fester an meine Lippen. Aber in dem Augen-

blicke war alles anders in meiner Seele. Ich griff nach dem Hute, um das Mädchen aufzusuchen. Sie wurde in dem Augenblicke mir um drei Jahre älter. Und wer weiß, sagte ich, ob sie Dich nicht gesehen hat, vielleicht eben so heimlich, als Du sie. Und denn zum Teufel! hier drückte ich den Hut tief in die Stirn, wenn das Mädchen mit diesem Engelsgesichte, mit dieser feinen, gefühlvollen Seele Dich liebte; alle Oheime in der Welt — alle Väter und Tanten — Hier setzte ich den Hut ein wenig kälter wieder ab. Mein Oheim trat in seiner stolzen Gestalt vor meine Blicke, mit dem rauhen Ernst in seiner Miene —

Ich warf meine Papiere unter einander, und sagte leiser: ich kann's abwarten!

Ich ging aus dem Pavillon, ins Gebüsch, wo das Mädchen verschwunden war, durch die Alleen dem Dorfe zu, und sah sie nicht. Ich kam zurück. Ich setzte mich auf ihre Stelle. Hier, sagte ich lächelnd, soll morgen früh der schönste Blumenstraus liegen, und könnte ich sie heute haben, mit der schönsten Schnur Perlen umwunden. Und wenn sie dann kommt, sie mit

Erstaunen findet, ahnet, mit pochendem Herzen ahnet — Da trat das Bild meines Oheims vor meine Augen, und sagte mit seinem donnernden Basse: daß Du ihr Verführer seyn wirst!

Sieh, Wilhelm, ein Oheim, dessen Charakter man zu achten gezwungen ist, ist so ein übles Ding nicht. Ich hielt mit seinem Bilde eine recht nützliche Unterredung. Und ich fand am Ende, daß der Lorbeer, mit dem Blute von Nationen bespritzt, nicht schlimmer ist, als ein Blumenstraus von den Thränen eines verführten Mädchens.

Ich ging geschwind nach Hause, packte meinen Tubus weg, zog die Gardinen auf, hielt mit meiner Flöte eine Zweisprache, die wie ein Abschied von ihr aussah, legte sie zuerst unter einen Stoß Papier, und dann stellte ich mich mitten ins Zimmer und krähete einen Triumphgesang, und hätte meine Hand jetzt dreist nach dem Lorbeerkranz ausgestreckt, wegen meines besiegten Herzens.

Ich setzte mich an den Plutarch mit dem Stolze eines Triumphators, stemmte die Hand auf die Hüfte, und schlug den Pompejus auf,

und lese und erröthete, daß kein Römer früher auf den Triumph rechnen konnte, als bis der Feind ganz vollkommen besiegt und zernichtet war.

Und nun frage ich Dich: Wann darf denn der Mensch triumphiren, Wilhelm?

Derselbe an Denselben.

* * g.

Nachmittag kam mir die ganze Sache wie eine Kinderei vor. Und, ohne gerade eben eine Stellung anzunehmen, über die ein Lorbeerkranz gehört, ging ich mit Ruhe meinen alten Weg um den See weg in meinen Wald, wohin das Mädchen nicht kam, und komme ruhig zurück. Das Mädchen kam, ich blase, aber mein Fernrohr blieb weggepackt. Ich stellte dagegen ein Mikroskop auf, und lachend sagte ich: armer Mensch, wenn Du das schöne Gesicht, die Grübchen in den Wangen, die Rosen der Lippen hierdurch einmal Linie vor Linie beschautest! Beim Himmel, sagte ich, ich würde nicht einen Blick durch das Mikroskop thun, ich würde in ihr helles Auge hin-

einsehen, mit menschlichen Blicken, mit schlagendem Herzen, und wenn ihr Auge auch ein ewiges Feuer in meiner Brust entzündete.

Ich blies, ich zeichnete, ich las, ich ging spatzieren, ich sah das Mädchen; aber ich gebrauchte mein Fernrohr nicht mehr, und ich wurde in der That ruhig. So stehe ich an einem schönen Abende an offnen Fenster, und sehe auf den See hinaus, der röthlich unter dem Abendhimmel da lag. Ich sah einen Nachen den See langsam durchschneiden, dann still stehen, dann sich wieder um sich selbst drehen. Es saßen zwei Menschen darin; die Bewegung des Nachens war so seltsam, und jetzt erblicke ich, daß der Mann im Nachen eine Bewegung macht, als winkte er. Ich wurde aufmerksamer. Der Nachen dreht sich. Ich sahe, er war nahe an dem Flusse, der durch den See fließt. Mir kommen die Bewegungen der Menschen im Nachen ängstlich vor. Auf einmal sahe ich mit einem weißen Tuche winken. Sie waren gewiß in irgend einer Verlegenheit. Ich springe aus dem Fenster, um schneller ans Gestade zu kommen. Ich springe in den ersten besten Fi-

schernachen, und rudere rasch auf den Nachen los, der immer weiter fort treibt. Ich sehe, je näher ich komme, daß der Eine im Nachen alle mögliche Bewegungen macht, um den Nachen zu lenken. Endlich hörte ich auch eine weibliche Stimme um Hülfe rufen. Ich strenge alle meine Stärke an, um sie zu erreichen, ehe der Kahn, der langsam forttreibt, das Fahrwasser des Flusses erreicht. Noch ein Paar Ruderschläge, und ich bin bei ihnen.

Fassen Sie die Kette, rufe ich dem Manne zu, und fasse den Nachen mit dem Ruder. Er faßt die Kette. Wir stehen nun; ich schlage das Auge auf, das Mädchen zu betrachten, die immer noch mit ihrem Halstuche, das sie in der Angst abgerissen hat, Hülfe winkt. Ich schlage das Auge auf, und es ist meine schöne Zuhörerin.

Die angenehmste Empfindung von der Welt erfüllte meine Seele, da ich dieses liebliche Geschöpf erblickte, das todtenbleich da saß, auf ihren Retter keinen Blick warf, die angstvollen Augen nur auf dem Manne fest hielt.

O mein Herr, sagte der Mann, mit einem fremden Accente, wie kann ich Ihnen danken!

Wenn Sie sich ruhig niederlassen, sagte ich, — — denn er war ganz erschöpft; und mir ganz allein die kleine Mühe des Ruderns überlassen; denn er wollte mir das Ruder aus der Hand nehmen.

O mein Vater, sagte das Mädchen mit besorgten Blicken. Dann setzte sie italiänisch hinzu: Sie sind so sehr erhitzt, theurer Vater, die Luft wird frisch. Der Arzt hat Ihnen jede Erkältung untersagt.

Ich warf meinen Blick auf den Mann; von seiner Stirn floß der Schweiß in Strömen, und doch hatte er eine krankblasse Farbe. Ich that, als verstände ich ihre Sprache nicht. Sie müssen mir erlauben, liebes Kind, sagte ich lächelnd zu dem Mädchen, ich bin zu warm. Ich warf meinen Oberrock ab, und blieb in der Weste. Wollen Sie die Güte haben? sagte ich zu dem Mädchen, ihr meinen Rock hinreichend; oder, sagte ich zu dem Vater: Sie sind warm, sehr warm; Sie thäten vielleicht wohl, wenn Sie meinen Rock überzögen.

O mein Gott, wenn Sie so sehr gütig wären, das zu erlauben, fiel das Mädchen ein;

mein Vater ist krank gewesen. Ich half ihm den Rock anziehen. Nun hing ich meinen Nachen an ihren. Ich mußte mich zu dem Mädchen setzen. Die Sonne schien mir ins Gesicht. Ich war ohne Hut aus dem Fenster gesprungen. Sie sind ohne Hut, sagte der Vater, und die Sonne!

Dem ist nicht abzuhelfen, sage ich leicht. Schnell bindet das Mädchen ihren Sonnenhut ab, sagt mit der freundlichsten, demüthigsten, bittendsten Stimme: wenn Sie die Güte haben wollten, und hielt mir den Hut hin.

Und Sie? sagte ich. Sie hatte mit ein Paar Griffen aus ihrem Halstuche sich eine Art Haube gemacht, die sie schützte. Ich setzte ihren Hut auf, und sie band ihn mir unter dem Kinn zu.

Freund, ich saß gar nicht in einer triumphirenden Stellung da, da die weichen schönen Hände meine Wangen berührten. Nun gieng's rasch vorwärts. Das Mädchen war noch immer für den Vater besorgt. Sie sagte ihm etwas italienisch. Ich fiel ein in eben der Sprache. Hier griff das Mädchen mit einer

so heftigen Bewegung nach meiner Hand, daß wir Beide, ich und ihr Vater, fragten, was ihr wäre. Ach, sagte sie, er versteht uns, und gab Ihnen seinen Rock. Der Vater faßte ihren Sinn nicht. Ich begriff ihre Heftigkeit. Ihr Auge hing bewegt an meinem.

Nun erzählte mir der Vater. Sie steigen Beide in den Nachen, um am Ufer unter den Bäumen wegzufahren. Er rudert höher in den See hinauf. Der Kahn schwankt durch eine ungeschickte Bewegung, das Mädchen lehnt sich hinter den Vater; das Ruder trifft ihre Stirn. Sie schreit auf. Der Vater sieht sich nach ihr um, läßt das Ruder fahren, und nun treibt sie die Luft immer weiter in den See hinein, immer näher dem Fahrwasser. Er ruft, niemand hört; das Mädchen winkt mit ihrem weißen Halstuche. Endlich sehen sie mich in meinem Nachen herankommen, und sie sind am Rande der Gefahr gerettet.

O Du glaubst nicht, Wilhelm, wie dankbar die guten Seelen waren, wie der Vater sich bestrebte, in einer ihm fremden Sprache seine Empfindungen auszudrücken, und dann

endlich seine Sprache zu Hülfe nahm, die ich nicht fertig redete.

Endlich landeten wir an. Ich mußte den Vater fast tragen, so unbeholfen war er durch die heftige Anstrengung und durch die augenblickliche Erkältung geworden. Das Mädchen faßte seine Hand. Er stand verlegen da und schüttelte den Kopf. Darf ich Sie bitten zu sagen, was Sie wünschen könnten? sagte ich, seine Hand fassend.

Ich bin zu weit vom Hause, sagte der Vater, zu erschöpft, fast möchte ich sagen, zu krank, und doch — er zeigte auf meinen Rock. Ich fühle, ich kann den Rock nicht missen.

Sie sind hier vor dem Hause eines Freundes, sagte ich. Sie sahen mich Beide groß an. Ich zeigte auf die offnen Fenster. Hier wohn' ich. Da erhellte sich das Gesicht des Mädchens zur höchsten Freundlichkeit. Da, sagte sie, und zeigte auf die Fenster, da wohnen Sie? da? und war, als ob sie einen alten Bekannten, einen vertrauten Freund in mir auf einmal erkannte. Ich führte den Vater um den Pavillon in mein Zimmer. Sie folgte jetzt mit

einem sehr dreisten Zutrauen, als wollte sie sagen: ich habe hier Rechte.

Ich führte ihn auf den Sofa; sie umwickelte ihres Vaters Füße mit einem Kissen, das ich ihr gab, und wir waren eingerichtet. Sie trat an meinen Tisch, nahm die Flöte mit einem erkennenden Ach! auf, und fragte noch freundlicher: Also hier wohnen Sie? Ach wie schön wohnen Sie! setzte sie hinzu. Ich trat mit ihr an's Fenster. Da war's auf einmal, als strahlte die schönste Morgenröthe von ihrem Gesicht. Ich sah an den Horizont, um die Ursach zu suchen. Es war die schöne, zarte Glut des jungfräulichen Herzens. Wie ich sie an's Fenster führe, erkennt sie die Blumen, die sie mir gebracht hat, an ihrem Bande. Sie standen in einem sehr schönen Blumentopfe. Man sah, der Besitzer der Blumen legte Werth darauf.

O wie unbeschreiblich schön machte diese schöne Röthe das Gesicht! Sie sah vor sich hin über den See, dann, nur mit einer Wendung ihrer Augen, ohne ihre Stellung zu verändern, nach den Blumen. Sie hatte nicht das Herz,

die Augen gegen mich zu erheben. Ich wendete mich wieder an den Vater, der in behaglicher Ruhe da saß und Chokolate trank. Sie blieb noch lange am Fenster stehen, die Augen von den Wimpern bedeckt, als ob sie über etwas recht Wichtiges nachzudenken hätte. Ich blieb gleich freimüthig, und erwähnte der Blumen eben so wenig als ich sie ansah.

Ihr Vater foderte einen kleinen Dienst von ihr. Die Schaamröthe war von ihrem Gesicht verflogen; aber in ihren Augen blieb eine Scheu zurück. Sie sah mich verstohlen an, wenn ich weg sah. Natürlich mußte sie nicht begreifen können, wie die halb verwelkten Blumen zu dieser Sorgfalt kamen.

Nun wollte der Vater aufbrechen. Ich bat ihn aber zu Tische. Ich bat so zutraulich, daß er mir es nicht abschlug. Die Kleine verhielt sich leidend. Es jammerte mich. Die kindliche Unbefangenheit war dahin. Sie war kaum heiter. Wir kamen auf Musik. Da stand das Mädchen auf, und brachte mir die Flöte. Ich höre Sie so gern, sagte sie hold erröthend, und Sie blasen eine Melodie darauf, die — Also —

fragte der Vater mit großen Augen, das ist also der Herr?

Sie nickte, und mir schien es, als würde ihr Gesicht mit diesem Augenblicke wieder so heiter als wie immer.

Sehen Sie, sagte der Vater, und legte seine Hand auf meinen Arm, mein Kind hat Ihnen schon seit vierzehn Tagen eine große Verpflichtung. Ihr vergnügtes, dankbares Lächeln bestätigte des Vaters Aussage. Jeden Morgen, sagte sie, und jeden Abend saß ich da, und behorchte Ihre Flöte.

Das habe ich fast vermuthet, mein gutes Kind, sagte ich lächelnd. Dort war Ihr Sitz. Ich zeigte ihr den Baum.

Sie sah mich mit großen freundlich lachenden Augen an. Ich habe recht viel von Ihnen gelernt, sagte sie aufrichtig; und nun freut's mich, daß Sie es sind, Sie. Ich hatte immer gewünscht, Sie einmal zu sehen. Und nun! Sie verbeugte sich, und das kam so possierlich kindisch heraus, daß ich lachen mußte. Und da wollten Sie Ihren Lehrer doch nicht ganz ohne Dank lassen. Ich zeigte

auf ihre Blumen. Sie erröthete leicht, lächelte, und sagte unbefangen: ich meinte Wunder wie heimlich ich das that.

Der Schatten ihrer Hand auf dem Vorhange verrieth sie. Sieh, Wilhelm, nun war Alles von beiden Herzen herab. Das Scheue verlor sich; sie war wieder das fröhliche, unbefangene Kind, und sie war es auch mir wieder. Sie saß neben mir am Tische, sie aß fast nichts als Brodt und Milch; einige frühe Erdbeeren aus einem Gewächshause, mit Zucker. Ich legte ihr reichlich vor. Sie trank ein Paar Tropfen Wein in Wasser, und nur auf mein Bitten.

Der Vater konnte seine Nazion nicht verleugnen; er wurde immer heftiger und lebendiger nach jedem Glase Wein, das er trank. Aus dem schwarzen, funkelnden Auge drang ein Flammengeist hervor. Er hatte eine starke Seele, die das Unglück nicht zerschlagen, nur stiller gemacht hatte. Aus einem Paar Worten, die ihm wider Willen entschlüpften, hatte die Liebe sein Unglück gemacht. Er verfiel jedesmal nach einer solchen Aeußerung in ein minu-

tenlanges Schweigen, in dem seine Stirn sich in finstere Falten zusammenzog. Dann fuhr er mit der Hand über Stirn und Gesicht, lächelte wehmüthig in die Wolken empor, und dann hörte er wieder.

Abends begleitete ich Vater und Tochter durch die Alleen nach ihrem Hause. Sie wohnten in einem großen Garten in einem kleinen abgelegenen Gebäude. Das Mädchen mußte mich wieder durch den Garten führen, bis an die Thüre. Sie gab mir ihre Hand. Sie ging neben mir her, nicht plaudernd wie ein Kind. Sie redete über den heutigen Tag, über den schönen Abend, über den Augenblick, da sie mein Haus, ich das ihrige betreten hatte, mit einer so rührenden Einfalt, mit einem so tiefen Sinne, daß ich tausendmal vergaß, sie war zwölf Jahr alt, daß ich eben so oft meinen Arm um sie schlingen, sie an mein Herz drücken und sie fragen wollte: sagt dir denn dein Herz nicht, daß du mein bist, Amanda? Sie brachte mich an die hohe Gitterthüre. Sie faßte meine Hand, sie sagte mit einer immer steigenden Bewegung: jetzt kann ich Ihnen dan-

ken! Jetzt! für Alles! Alles! Sie drückte meine Hand, rief Addio! und hinter ihr flog die eiserne Thüre donnernd ins Schloß. Ich sah ihr nach, wie das weiße Gewand durch die dunkeln Hecken dahin schwebte, dann auf einmal in dem Glanze des Mondes leuchtete, und sich dann im Dunkel der Gebüsche verlor. Ich hatte die Hand auf den Drücker der Thüre gelegt. Ich wollte sie öffnen; sie war verschlossen. Langsam, sagte ich, uns trennen mehr als eiserne Gitter und Schlösser. Nachsinnend ging ich langsam, die Arme über die Brust gekreuzt, nach Hause zu. Die Zukunft trat schwarz vor meine Seele!

Derselbe an Denselben.

* * g.

Ich liebte das Kind nicht, guter Freund, ob ich gleich in träumerischem Sinnen nach Hause ging. Ich liebte das Mädchen nicht. Sieh, ich hätte wollen von der Gitterthüre an, die sie von mir trennte, gerade fort tausend Meilen gehen, ohne weiter an das Kind zu denken, gerade mit einem Mädchen, das mir mein

Oheim gewählt hätte, an den Altar, ohne zu seufzen.

Den Weg nahm meine Phantasie so wenig als mein Herz. Und dennoch, als ich am Gestade des Sees wegging, zog mich der Nachen an, in dem ich mit ihr gesessen hatte. Ich setzte mich wieder hinein; ohne den Nachen los zu machen, ließ ich mich von der Nachtluft schaukeln. Ueber mir bildete eine Thränenweide ein lichtes Dach, das mich ganz umfing. Ein Feuer am andern Ufer, wahrscheinlich in einem Fischerkahne, sendete seinen rothen Strahlenstreif zu mir über den ganzen See. Warum, dachte ich, warum soll ich nicht meine Arme um dieses Kind schlagen? Ein Wort von mir, ein Hauch, ein Händedruck, ein Blick würde den Keim der Liebe in ihrem reinen Herzen, rein wie dieser See, in dem sich nur der Himmel, die ewigen Sterne, die Unendlichkeit abspiegelt, anbrüten. Ach, sie würde mich lieben! eben so still, eben so schweigend; würde noch einmal ihre Hand mir die Blume der Liebe bringen, und sie würde glauben, es wäre noch immer die Blume der Dankbarkeit. Das

Kind schon würde mir sein reines Herz, von keiner irdischen Flamme entbrannt, geben. Wenn die Sehnsucht, die süße Sehnsucht der Natur in dem Herzen der Jungfrau erwachte, so wäre die Sehnsucht schon gestillt. Sie würde mir nur anvertrauen, daß sie mich ewig geliebt hätte.

Warum soll ich in dem tollen Maskenballe des Lebens eine ungewisse Liebe erschmeicheln, erbetteln? eine Liebe, welche die Eitelkeit, oder der Eigennutz, oder die entbrannte Sinnlichkeit mit giftigem Hauche in einem wankenden Herzen entflammt? warum? warum nicht nach der Liebe des Mädchens ringen, aus dessen Herzen die Liebe rein wie die Natur, und heilig wie die Tugend hervorbricht, erst Dankbarkeit ist, dann Vertrauen, dann Freundschaft, und dann die Krone des Lebens, die treue, heilige Liebe?

Ich legte mich nieder in den Nachen, und sann darüber nach, und sah finster empor in die ewigen, stummen Sterne, die den Thorheiten des Menschen leuchten. Ist denn auch das, was allein übrig bleibt vom Leben, die Liebe des Geistes; ist auch das dem Spotte,

der Habsucht, der Thorheit hingegeben? Ich verschloß die Augen. Ich öffnete sie wieder, weil das Schaukeln meines Nachens stärker wurde. Die Sterne des Himmels waren verlöscht, ein unstäter Wind stieß auf den See, und rauschte in dem Walde. Das Feuer der Fischer hob sich, und verschwand, hob sich wieder, und erlöschte. Am Horizonte blitzte es. Das Gewitter fuhr rauschend herauf, aber es störte mich nicht in dem Gange meiner Gedanken.

So, so, rief ich; verlöschen die elenden Leidenschaften des Menschen, der Ehrgeitz, die Habsucht, den hellen Himmel des Lebens, die Liebe. Dann donnert die wüthende Stimme des Hasses durch das dunkle Leben, und der Grund, auf dem wir stehen, wankt, wie das ungetreue Meer, stürzt nieder und zerschmettert!

In dem Augenblicke blitzte es hinab zerschmetternd in den See. Ich sprang erschrocken auf, und in ein Paar Minuten stand ich im Zimmer, aber noch immer mitten in dem Tumulte der Natur meine Gedanken verfolgend. Warum sollte ich mich nicht retten aus diesem Sturme in den ewigen friedevollen Frühling ei-

ner treuen reinen Liebe? Ich hatte die Hand auf dem Globus liegen, der auf meinem Tische stand.

Ist aber nicht, was jetzt auf dem Erdballe tobt, zürnt, jauchzt, hofft, haßt und liebt, nach einem halben Jahrhundert so still, wie hier auf diesem Bilde der Erde? Ist es nicht Eins nach einer Minute, Alles Eins, ob die Freude den Busen hob, ob der Schmerz ihn zusammenzog? Ist's nicht Thorheit? Alles Thorheit? — Nun denn? So beweise mir mein Oheim denn, daß die Erfüllung seiner Wünsche Weisheit ist? Wenn jeder Weg in das ewig stumme Grab führt: ist's dann nicht Eins, welchen Weg ich wähle? Wird denn meine Vaterstadt allein übrig bleiben, daß ich für die, für sie allein handeln, fühlen, streiten soll? — Ist das Grab das Ende, so ist diese Kugel, die meine Hand umspannt, die ein unsichtbarer Wurm in Staub zernagt, nicht weniger als das unendliche All; so ist nichts groß als der Tod.

Ich setzte mich mit unendlich finstern Empfindungen nieder; ich beugte die Stirn auf die

Kugel. Aber so war's vom Anfange, sagte ich in Absätzen, so wird's immer seyn. Der Mensch zerstört, zertrümmert auf der Erden, wie die Natur. Ungehört zerfließt der Seufzer eines jungen reinen Herzens in der donnernden Stimme der gehässigen Leidenschaften. Es sollte kein Glück seyn auf dem Erdboden, keine Liebe, keine Hülfe, kein Mitleiden! —

Da krachte Blitz und Donner in demselben Momente nieder. Ich hob das Haupt, und ich stand in dem Abglanze einer rothen Flamme, und da ertönte die schreckliche Sturmglocke in langsamen Schlägen. Ich flog schnell die Allee hinab; die Flamme zeigte mir den Weg. Ein kleines Haus brannte an allen Seiten. Eine Frau stürzte aus dem Hause hervor, stürzte betäubt, mit ausgebreiteten Armen in die Menge, als suchte sie Hülfe; dann auf einmal blieb sie stehen in einer schrecklichen Stellung, und schrie mit Zetergeschrei gen Himmel: mein Kind verbrennt! Sie wollte zurück in die Flammen; man riß sie zurück, man hielt sie, sie sträubte sich, sie kämpfte wie eine Löwin.

O dieser Anblick der mütterlichen Liebe, die-

se rollenden, schreckenvollen Augen, dieses emporgerichtete Haar, diese wilde Stellung, diese schreckliche Mutterstimme! Ich stürze an das Haus, ich sehe durch's Fenster ein Kind, ich höre sein Geschrei, ich dringe in's Haus, ich stoße die Thür des Zimmers auf. Die Flamme hat das Bett, die Fenster, die Decke ergriffen. Ich fasse das Kind, stürze durch Rauch und wirbelnde Flammen heraus. Das Kind! schrie jauchzend die Menge. Ich bringe es der verzweifelnden Mutter. Sie erkennt es! es lebt, und die Mutter streckt die Arme aus, und sinkt ohnmächtig an den Boden.

Meine Taube! meine Taube! ist auch verbrannt! wimmert ein Kind, das älteste, das sich mit der Mutter gerettet hat.

Halt's Maul, oder — laß die Tauben zum Teufel brennen! ruft ein Mann mit drohender Stimme. Das Kind verbarg sich in einen fernen Winkel, und wimmerte mit kummervollen Tönen fort: ach meine Taube, mein Täubchen. Meine ganze Seele war rein von allen Zweifeln, von allem Irdischen. Ich fühlte in der befriedigten Brust die ewige Liebe,

den ewigen Geist. Ich hatte ein fühlendes Herz für das Wimmern des Kindes. Aber es war ein süßes Gefühl seiner Liebe und meiner. Ich ging durch die Menge. Die Hütte brannte ruhig weiter. Gefahr war nicht da, denn alle andere Wohnungen standen entfernt. Der Himmel war hell, der Morgen brach an. Wie hätte ich noch schlafen können. Ich trat in den Nachen, ich ruderte mich in den See, auf dem die Morgenröthe lag. Ein unaussprechlicher Frieden war in meiner Brust. Ich fühlte nichts, nichts als diesen Frieden, diese Ruhe. Auch die Liebe war mir in diesem Augenblicke eine tobende, schmutzige, eigennützige Leidenschaft. Ich wünschte nichts, denn ich hatte Alles, das Gefühl einer reinen, menschlichen That. Kein Morgen war mir so schön als dieser. Und warum sollte ich nicht, um in das Leben meiner Verwandten ein Paar frohe Stunden hinein zu schaffen, eine schimmernde Hoffnung meines eigenen Lebens aufgeben? fragte ich mich selbst.

Rasch stieß ich an's Ufer, sprang aus, ging nach Hause, zahlte meinem alten Bedienten ei-

ne kleine Summe, welche die Hütte und Alles ersetzte, befahl ihm Verschwiegenheit, und nun mit mir selbst im Frieden, mit allen Wesen außer mir im Frieden, schlummerte ich ein in süßem Frieden.

O Freund, so süß habe ich nicht oft geschlumert; aber ich frage mich, war ich's oft werth, so zu schlummern?

Derselbe an Denselben.

* * g.

Ich ging, wie ich erwachte, zu Amanden. Ich öffnete die Thüre; ich ging, denn ich hatte den Weg vergessen, auf's gerathe wohl durch das Bosket. Da höre ich eine schöne Stimme singen mit Begleitung einer Guitarre. Eben singt die Stimme die Worte: lascia à me queste lacrime! Es war Amanda; wer konnte es anders seyn! Sieh da, Amanda! ruf' ich, und fliege in die Laube, und statt vor Amanden, stehe ich vor einer reitzenden Blondine von ungefähr achtzehn Jahren, die sich, ohne zu erschrecken, langsam emporhebt. Sie suchen Amanda, sagt sie mit der vertraulichen Freund-

lichkeit einer Bekannten. Sie muß sogleich kommen. Sie sind ohne Zweifel, fuhr sie fort, — denn meine Blicke hingen auf den dunkelblauen Augen, auf dem lieblichen Gesichte; ich konnte gar nichts sagen, so hatte mich der Anblick des Mädchens überrascht — Sie sind ohne Zweifel, sagte sie, der Fremde — der — der — hier stockte sie. Aber nun fuhr sie auf einmal muthig fort: der gestern menschlich aus Wasser und Feuer Menschen rettete.

Das ärgerte mich, das erkältete mich. Ich sah nun Lobeserhebungen voraus, worauf sich nie etwas Gescheutes sagen läßt. Nicht wahr? Darf ich mir Ihren Namen erbitten? setzte sie kälter und ein wenig verlegen, daß ich nicht antwortete, hinzu.

Sieh, wie mir nun auf einmal durch die Seele fuhr, daß dies ein Geträtsch geben würde in **n, von meiner Bekanntschaft mit Amanden, von meinem Wasserabentheuer mit dem Mädchen, von dem Feuer u. s. w. Ich sagte ganz kalt: ich heiße Schall, aus dem Hannöverschen. Diese reitzende Einsamkeit hat mich auf einen Monat oder zwei hieher gezo-

gen. Sie verbeugte sich jetzt sehr kalt; mein Ton war wie Eistropfen. Amanda, sagte sie, ist nicht hier. In dem Augenblicke kam Amanda mit einer Taube, die sie sanft in den Händen hielt. Sie sah mich, sie breitete die Arme aus, sie ließ die Taube fahren, die entflog. Sie umfaßte kindlich mit beiden Händen meinen Arm, und sagte: Ach! ach! — Nun ist die Taube fort, setzte sie hinzu, und sah der Taube mit den hellen Augen nach.

Es war etwas Beschämtes in der Stellung des Kindes. Sie erröthete. Sie sah der Taube nach, um nicht mich, nicht die Fremde anzusehen. Nun, fragte die Fremde, wie ist's mit der Taube, Amanda? Du bringst sie wieder?

Amanda ging auf das Mädchen zu, legte mit einer großen Bewegung ihr Köpfchen an den Busen der Fremden, und sagte: es war nichts. Das Kind wollte sie nicht.

Nun erzähle doch, Amanda, sagte die Fremde.

Ich — Hier wendete sie sich erst an mich. Sie wissen ja von heute Nacht, das Kind mit der Taube, die ihr verbrannt war. Ach —

unterbrach sie sich selbst, und fuhr heftig und schnell fort: o nun die Mutter! die Mutter! Ach! niemand weiß, wer Sie sind. Niemand hat Sie erkannt. Man hält Sie für einen Engel. Ich habe nichts verrathen, nicht ein Wort gesagt; denn ich, sagten sie Alle, müßte Sie kennen, müßte —

Warum Sie, meine gute Amanda? fragte ich.

Sie schlug die Augen nieder. Weil — weil — sagte sie, ohne weiter zu kommen. Weil — weil — Sie hob langsam das Auge empor. Ich sah sie mit einem fragenden Lächeln an. Weil, sagte sie, ich, wie Sie in das brennende Haus hineinstürzten, aufschrie, Sie halten wollte, und vor entsetzlichem Schrecken zu Boden sank, wie Sie in dem dicken Rauche und in der Flamme verschwanden. Aber ich sagte, daß ich nicht wüßte, wer Sie wären, wo Sie wohnten.

Nun? fragte ich weiter, wie ist's mit der Taube? Sie wollten ja davon erzählen.

Ach, ja, liebste Rosalia, sagte sie: das Kind wollte die Taube nicht. Sie ist so schön, sagte ich; das sagten alle. Aber das Kind meinte, jene Taube hätte sie lieb gehabt, diese nicht.

Sie sah sie doch an. Sie nahm sie, sie streichelte sie, dann aber gab sie sie mir zurück, und sagte schmerzlich: ich mag keine Taube wieder.

Und die Mutter? fragte Rosalia. Mich dünkte, die Frage war unfein.

Ach, die Mutter, hob Amanda froh und heftig an. Wenn die Frau von Engeln träumt, sie müssen, glaube ich, Ihnen alle ähnlich sehen. Sie hat seit heute Nacht das Kind, das Sie retteten, noch nicht einen Augenblick aus ihrem Arm gelassen. Eben erhielt sie durch einen Unbekannten eine große Summe Geldes zum Ersatz ihres Schadens. —

Hier drehete sich Rosalie schnell zu mir, sah mich an. Ich erröthete. Sie wendete kalt wieder den Kopf Amanden zu. Amande fuhr fort: aber die Frau sah das Geld nicht an, hörte auf Alles nicht, was ihr Mann dazu sagte, küßte ihr Kind, und rief: hab' ich doch dich! du aus der wilden Flamme gerettet! du! du Herzenskind! Schmerzenskind!

Es war, hob ich zu Rosalien an — Ums Himmelswillen, sagte sie schnell und freundlich: setzen Sie den Werth Ihrer Handlung nicht

herab. Fast glaube ich, Sie sind es Willens. Diese Erzählung muß Ihnen wohl thun, und das bewegte, im Innersten bewegte Herz, womit ich sie anhöre, und die Begeisterung des lieben Kindes hier, di den ganzen Morgen schon, seit ich hier bin, zu ihrem Lobe, wie ein Flammenstrom aus dem Herzen hervorbrach, und die Freimüthigkeit, mein Herr, womit ich Ihnen meine Freundschaft anbiete, muß Ihnen wohl thun. Sie bot mir ihre Hand, nicht zum Kusse, sondern zum Drucke, wie ein Mann.

Ich darf Ihnen nur einfach erzählen, wie es gekommen, ohne meine Handlung herabzusetzen —

Als wüßte ich das nicht, sagte sie lächelnd; auch sind Sie nicht hier der Einzige, dem ich einen Sprung in die Flamme zutraue, aber eben deshalb möchte ich nichts gegen diese Handlung hören. Ich will lieber eine Tugend erlogen als verbergen sehen. Für die Ehre setzen Tausende ihr Leben aufs Spiel, um Brodt verkaufen es Tausende, und mitten in den Flammen verspottet der Wilde seine Peiniger. Kommen Sie, wir gehen ein wenig an den See!

Sieh, Wilhelm, ich hatte so etwas noch nicht gefunden. Diese Freimüthigkeit von einem Mädchen, die auch nicht ein Stäubchen von der zarten Blüthe der Weiblichkeit wegnahm. Sie nahm meinen Arm, und ihre Hand gab sie Amanden, und so gingen wir an dem See weg, einen weiten Gang, der länger als zwei Stunden dauerte.

Was mir aber mehr als Alles an dem Mädchen gefiel, war diese sanfte Weichheit, womit sie die kleine Amanda behandelte, die aber dafür auch mit einer unbeschreiblichen Begeisterung an Rosalien hing. Die Kleine erzählte, wie sie seit Rosaliens letztem Briefe Tag, Stunde und Minute bis zu ihrer Ankunft gezählt hätte. In jedem warmen Hauche der Luft fühlte ich deinen Athem, Rosalia. Ich hätte dich suchen mögen am Veilchenhügel; in jedem Gesäusel der Blüthen hörte ich dein Kommen; die Flöte des Herrn Schall schien mir deine Stimme, dein Geist, der um mich schwebte.

Rosalia ließ meinen Arm fahren, und drückte Amanden mit Inbrunst an sich. Welch ein Unterschied zwischen beiden Mädchen! Amanda

zerfloß in trunkener Liebe, in Wehmuth. Rosaliens Auge wurde blos heller, ihr Gesicht lächelnder und lieblicher.

Geist! und immer Geist! sagte sie mit gütiger Stimme: du kleine liebe Schwärmerin! du liebtest mich, du hofftest auf mich, das ist das ganze Wunder. Dann setzte sie, gegen mich gewendet, hinzu: es fehlt nicht viel, so glaubt sie, was sie sagt.

Hier sang Amanda leise die Melodie von Matthisons Liede: Wenn in des Abends letztem Scheine ꝛc. Sie sang es vor sich hin, ohne auf uns zu hören. Sehen Sie, sagte Rosalia leise zu mir, die kleine Seherin! Aber man muß sie dennoch lieben.

Darum lieben, fiel ich ein. Eben darum, sollt' ich meinen.

Wie Sie wollen, auch fühle ich, daß ich sie darum liebe. Aber ich hasse nichts mehr als die Spielerei mit einer andern Welt. Man ist ein Heuchler in dieser, in jener mit jeder Lüge mehr ein Ungläubiger, und in beiden ein Taugenichts. Mein Geschlecht hat diesen Fehler nicht so als das Ihre. Es ist die männli-

che Empfindsamkeit, mit dem Geisterreiche zu spielen, wie die unsere mit Thränen. Die Stutzer begießen sich jetzt mit religiöser Mystik wie sonst mit wohlriechendem Wasser. Des Mannes Reich ist Thun, nicht Grübeln, Festhalten an Treu und Wort und Ehre, nicht Geistersehen.

Und das Reich des Weibes? fragte ich.

Freude, Liebe, Geduld und Erziehung. Und so paßt eine weinerliche Begeisterung für kein Geschlecht. Wahr sollen beide seyn!

Das verwickelte uns in einen Streit über die Bestimmung des Geschlechts, der sich zuletzt damit schloß, daß wir Einer Meinung waren. Wie fast immer; sagte Rosalie, wenn Menschen von Geist über eine menschliche Sache denken und streiten. Es bedarf nur recht sehr einfacher Ausdrücke, recht sehr gewöhnlicher Worte, eines treffenden Beispiels, und man sieht, man ist Eins.

Das ging noch einige Male so. Denn sie war sehr einfach in ihren Worten. Sie nahm sich Zeit zum Antworten. Sie wendete die allgemeinen Sätze sogleich auf einen Fall im Leben an. Ich habe nie ruhiger gestritten, als

mit dem Mädchen! Amanda nahm sehr wenig Theil an unserm Gespräch, doch sah sie den starr an, der eben sprach, und sagte er etwas, was sie ansprach, so drückte sie ihren Beifall immer mit einer Art von Heftigkeit aus.

Ich brachte sie wieder vor die Gitterthüre. Wir sehen uns wieder, sagte Rosalia, alle Tage, so oft Sie wollen. Ich spiele das Klavier, Sie die Flöte, und Amanda, o meine Amanda singt wie ein Engel. Ich hoffe, wir wollen am Ende der Frühlingszeit fragen: wo ist sie? Amanda drückte ihren Kopf an Rosaliens Brust, reichte mir beide Hände, drückte sie herzlich. Welch ein Leben nun? sagte sie freudig. Rosalia sah Amanden an. Ich werde Sie bald beneiden müssen, Schall, um die Liebe meiner Amanda. Adieu, Schall! Adieu, Rosalie! Adieu, Amanda! Wir gingen.

Derselbe an Denselben.

** g

Wer diese Rosalie war, willst du wissen? Lieber Wilhelm, das wußte ich nicht. Du weißt ja, warum ich ihr einen falschen Namen

von mir sagte. Jetzt konnte ich sie doch unmöglich um den Ihrigen fragen. Ich hielt es sogar für Unrecht, den Ihrigen zu erforschen, da ich ihr meinen verschwiegen hatte. Genug, sie hieß mir Rosalie, und du mußt dich gedulden, bis ich ihn selbst erfahre. Was lag mir an dem Namen? Ich hatte sie selbst. Ich hatte ihren Geist.

Es muß nicht leicht drei Menschen gegeben haben, die weniger und mehr von einander wußten als wir. Es müssen nie drei Menschen glücklicher gelebt haben als wir. Mit dem Sonnenaufgang ging ich ihnen durch das Gebüsch entgegen. Sie kamen; Rosalia mit der Guitarre, ich mit der Flöte. Wir lagerten uns in dem Schatten einer Eiche, oder wir fuhren in einer bedeckten Gondel auf dem See. Amanda sang wie ein Engel, wie Rosalia gesagt hatte. Sie verstand wenig von dem, was wir, Rosalia und ich, redeten; aber was sie sang, das verstand sie, das fühlte sie so zart, so fein, und gab es wieder mit einer so innigen Empfindung. Ihr Gesang zauberte Thränen nicht in ihre Augen allein, auch in unsere. Und es

war nicht der bunte Italienische Gesang, den sie kannte, den sie in Bravourarien sang, es war ein einfaches, seelenvolles — Reden — hätte ich beinahe gesagt, und ich hätte nicht Unrecht gehabt.

Sie sang das Lied: Kennst du das Land. Ich gab es ihr. Sie kannte es noch nicht. Da sang sie es, o sie sang es. Sie sang es mit einer Empfindung, mit der Sehnsucht einer Heiligen nach dem Himmel. Rosalia und ich zitterten, wie wir die Blicke sahen, den steigenden Busen, die sich immer mehr erhebende Gestalt des Mädchens, die sehnenden Blicke, die in eine andere Welt hinaussahen. Sie war begeistert von den Tönen Reichardts.

Wie sie geendet hatte, schlug sie die trunkenen Augen nieder, die Brust senkte sich langsam wieder, die ganze Gestalt beugte sich zusammen, langsam sank das Haupt auf die Brust. Sie spielte leise einige Akkorde auf der Guitarre, die langsam die Melodie von der Zeile von Matthison: Es ist mein Geist, der dich umschwebt! hervorhauchten. Dann schloß sie mit einem sterbenden Akkorde.

Amanda, sagte Rosalia: das wußte ich nicht? das verschweigst du mir? das? Und nun habe ich dich um so lieber!

Was verschwieg ich denn, fragte Amanda langsam und leise.

Diese heiße Liebe für Italien, für dein Vaterland.

Amanda sah Rosalien verwundert an, mit großen Augen. Ich schüttelte den Kopf. Sie dachte an mehr, Rosalia! sagt' ich. An Italien? fragte Amanda; wie hätte ich darauf kommen sollen?

Rosalia setzte es ihr aus einander. Amanda schüttelte sanft den Kopf. Das mag seyn, daran dachte ich nicht. Ich dachte an ein Land, an ein schöneres Land, als mein Vaterland, an ein Land, wo wir so säßen, so ruhig, noch ruhiger; wo wir uns so liebten, ach, noch mehr liebten; ach, Rosalia, du weißt es ja, so still und so stark doch.

Was war dir denn der Wolkenpfad? der Drachen Brut? der Ströme Rauschen? Amanda, man muß doch etwas denken?

Ach das war mir Alles so deutlich, so hell, so schimmernd, sagte Amanda, und fiel an Rosaliens Brust. Ist es denn nicht das Leben, wo wir an Abgründen gehen, wo Haß und Zorn, und Unversöhnlichkeit wie Drachen — Ach meine Rosalia, und jenseits das Land der Ruhe, des Friedens der Liebe. Dahin! dahin! sang sie, laß uns o Freundin fliehn!

O du schöne Seele, sagte Rosalia, und küßte die thränenvollen Augen Amandens. Jede Blume der Erde machst du zu einer Blume einer schönern Welt. O meine Heilige, ja dahin, wo dein Herz schlägt, dahin, wo dein Geist schwebt, dahin laß uns fliehn!

O Wilhelm, ich wußte nicht in diesen Augenblicken, welches Mädchen schöner war, Amanda oder Rosalia, die den Werth dieses Herzens so rein erkannte. Amanda lag in Rosaliens Armen, in ihrem Schooße. Des Kindes Haupt lehnte sich hinten über an meine Brust. Ich weiß nicht, wie mir wurde, da ich in die schwarzen Augen hinab sah, auf den Rosenmund, der so unbeschreiblich schön lächelte. Ich beugte mich

hinab, gegen die Lippen. Sie lächelte fort. Ich drückte meinen Mund auf dieses Lächeln. Sie schlang beide Arme um meinen Rücken, und preßte mich mit kindlichem Eifer an sich.

Nun richtete sie sich empor. Sie sah mich lächelnd an, aber mit einem andern Lächeln, mit dem Lächeln einer zufriedenen Heiterkeit, ich möchte sagen, mit dem Lächeln der glücklichen Liebe. Dieses Lächeln war auch Rosalien nicht entgangen. In ihrem Vaterlande, sagte sie bedeutend, blüht Alles früher. Der Januar ist schon ein Monat der Liebe. Ich that als verstände ich sie nicht. Rosalia schüttelte den Kopf mit einem Blicke des schönsten Mitleids. Amanda begriff nichts davon. Sie sah uns Beide liebend an.

Sieh, Wilhelm, so lebten wir noch zwei Monate fort. Es war etwas unbeschreiblich Süßes in diesem Leben. Unsere Herzen drückten sich immer fester an einander, die Blüthe des heiligsten Vertrauens wuchs immer schöner aus unsern vereinten Seelen empor. Sie erfüllten unsere Herzen gegen einander mit freier

Kühnheit. Ich wurde immer fröhlicher, muthwilliger, toller möchte ich sagen. Ich trieb Possen, so viel ich wollte. Ich schüttete meine Gedanken, meine Satyren, meine Spott- und Stachelreden in Rosaliens Seele. Rosalia lachte. Ich spottete ihrer selbst. Ich verlachte die Kälte, die sie dem Schicksale und ihren eigenen Leidenschaften trotzig entgegensetzte. Ich hatte meine alte Laune jener glücklichen Zeiten wieder, da wir, Du und ich und Reinbeck, zusammen lebten. Ich machte aus Allem, auch dem Ernsthaftesten, einen Scherz, und hörte nicht mehr auf Sitte und Ordnung.

Rosalia wurde immer stolzer und ernster. Sie vertraute dem Spötter, daß sie jede große That selbst gethan haben möchte, daß sie sich nur glücklich fühlte unter schweren Unternehmungen, unter Aufopferungen ihrer Wünsche und ihres Herzens. Ich wünschte mir eine Hütte, einen Lindenbaum vor die Thür, ein liebendes Weib, und Ruhe. Sie stritt mit der ganzen Gewalt ihrer Beredsamkeit dagegen. Sie wünschte das Leben eines Howard, eines Vaillant, eines Bruce. Ich ehrte ihre große

Seele, sie liebte mein frohes Herz. Wir liebten uns, und so lebten wir glücklich. Amanda stand zwischen uns wie ein himmlischer Geist, dem wir unsere kleinen Wünsche verbargen. Rosalia wurde sanfter, frommer, und ich ernster und heiliger, wenn Amanda sich uns näherte. Amanda wurde immer stiller und heiliger. Ihr Herz brannte in einer verborgenen Gluth gegen Alles. Sie wünschte nichts, gar nichts, als ihren Vater, ihre Rosalia, mich, alle Menschen, alle Wesen glücklich zu sehen. Amanda, sagte Rosalia, hat schon, was wir Beide noch suchen, das überschwengliche Glück des Lebens, den Frieden der Tugend.

Rosalie war Amandens Lehrerin in der Sprache. Wie lasen oft zusammen, und, um Amanden zu üben, meistens Schauspiele. So lasen wir den Sturm von Shakespeare. Amanda gerieth sogleich bei der ersten Szene, zwischen Miranda und ihrem Vater, in eine große Bewegung. Wie rührt dich das? fragte Rosalia. Amanda sah auf, sagte mit bewegtem Tone: Ist dieses nicht die Insel, wohin ich mit meinem Vater verbannt bin? Bin ich nicht diese

unglückliche Miranda, über deren Leben eine dunkele Wolke hängt?

Ich wollte fragen. Rosalia nickte mir zu, als hätte Amanda Recht. Wir lesen weiter, und Amanda wurde immer mehr bewegt. Den dritten Aufzug las sie mit mir. Sie fing höchst bewegt an zu lesen. Es ist die Szene, wo Ferdinand Miranden seine Liebe erklärt. Sie las mit stockender Stimme, aber sie erholte sich wieder. Rosalia bat sie, aufzuhören. O laß mich, liebe Rosalia, sagte sie. Es ist so schön. Sie las weiter, las mit der innersten Bewegung.

Liebst du mich also? Die Frage las sie mit einem Accente, der wahr und warm war. Ich schlug über dem Buche vor die Augen auf sie. Ich saß ihr gegenüber. Ihr Gesicht glühete, das Busen hob sich langsam aber hoch empor, als hauchte sie eben den Seufzer einer stillen Liebe aus der treuen Brust hervor. Rosalia sah sie ernst, starr und finster von der Seite an. Ich las sehr bewegt weiter. Nun las sie, als wäre sie die wahre Miranda, mit ei-

ner unbeschreiblichen Stärke der Leidenschaft und der Begeisterung: Hinweg falsche Schaam, und du allein regiere meinen Mund, offenherzige und heilige Unschuld! — — Ich bin dein Weib, wenn du mich heirathen willst; wo nicht, so will ich als deine Sklavin sterben. Hier schwieg sie; aber sie las leise für sich weiter. Rosalia stand auf, und faßte Amandens Hand. Amanda stand langsam auf. Mit weinender Stimme sagte sie: tausend, tausend Lebewohl! und beide Mädchen gingen Arm um Arm geschlungen in vertraulicher Stellung dahin.

Mir war's, als ergössen sich alle Quellen der Freude und des Lebens durch meine Seele. Ich sahe ihnen lange nach, dann las ich mit lauter Stimme, als schwüre ich dem Himmel die heiligsten Eide: Meine Gebieterin, du Theuerste! — und ich so dir ewig unterthan! — Ich hätte in dem Augenblicke mit einer Welt um den Besitz ihres Herzens gekämpft, mit dem ewigen Geschick um ihre Liebe. Ich blieb in einer begeisterten Trunkenheit den ganzen Abend; aber ich sah sie nicht wieder.

Derselbe an Denselben.

* * g.

Am andern Morgen kam Rosalie allein an den See. Ich warf einen Blick auf sie, um zu errathen, was sie wollte. Sie nahm meinen Arm, und ging mit mir tief in den Wald. Wir gingen schweigend neben einander.

Und die Leidenschaft des Kindes von gestern, — sagte sie auf einmal, als führe sie laut zu denken fort — ihr Geschick, die Einsamkeit, worin sie erzogen wurde, die Art ihrer Bildung, ihr Vaterland, haben die Blüthe ihrer Liebe früh geöffnet. Sie ist kein Kind mehr.

Rosalia fuhr so fort. Ich antwortete mit einigen Hms!

Sie sind so einsylbig wie ein Schinese, Schall. Oder wäre es Mißtrauen, oder gar Unentschlossenheit?

Verkennen Sie mich nicht, Rosalia. Mißtrauen? Nein, beim Himmel! Oder wir hätten uns nie verstanden. Unentschlossenheit? Ich fühle, welch reiner Himmel Amandens Herz umschließt. Könnte ich ihr nur die Ruhe des Lebens dafür bieten?

Sie starrte mich an. Ich mußte vermuthen, Sie wären unabhängig.

Ich bin's von allen Menschen am wenigsten. Aber, setzte ich mit der hervorbrechenden entschlossenen Leidenschaft hinzu: Ich schwor ihr —

Was? fiel Rosalia ein, was konnten Sie schwören oder denken, als das Kind glücklich zu machen? Sie sehen Amanden nicht wieder, wenn Sie das nicht können.

Ich fühle das, Rosalia. Und das ist mein Stolz, daß ich es fühle.

Wissen Sie, was Amandens Glück ist? Ruhe diesem einfachen Herzen; Liebe, Vertrauen, von allen Wesen, die sie je umringen. Bringen Sie ihr den Haß eines Wesens, es sei wer es wolle, mit, so ist sie verloren.

Ich stand starr da. Amandens Vater mahlte die Tochter und Erbin eines reichen Römischen Hauses. Mit jedem Blick, den er auf das schöne Gesicht, das er mahlte, warf, wurde sein Auge unruhiger. Seine Hand zitterte. Er konnte nicht mahlen. Er kam zum zweiten Mal. Da traf ihn ein lächelnder, ein se-

liger Blick des Mädchens; er erblaßte. Sie erröthete. Stumm saßen sie da. Nein, rief der Künstler aufstehend, ich kann nicht. Er wollte gehen. Da hielt ihn die schimmernde Thräne in dem Auge des Mädchens. Ich bin verkauft, sagte sie, an einen Elenden, an einen Bösewicht. Rette mich!

Sie bekannten einander ihre schnell entstandene Liebe. Da mahlte er. Er blieb in dem Hause. Sie wohnten auf dem Lande. Sie entflohen. Die stolze Familie verfolgte die Liebenden mit einer verdoppelten Rache. Amanda war die Frucht ihrer glühenden Liebe, die keine Kirche geheiligt hatte. Sie liebten sich unendlich, und doch waren sie unendlich unglücklich. In den Alpen, bei armen Landleuten fanden sie einen Moment Ruhe; aber die reiche Erbin des größten Hauses mußte arbeiten wie eine Bäuerin, der Künstler wie ein Galeerensklave. Das ist der Fluch der Eltern, sagten sie Beide, in zu später Reue. Amandens Mutter starb vor Gram, vor Elend. Sie beschwor ihren Mann mit den sterbenden Lippen, Amanden nie, nie dem Hasse einer Fa-

milie, nie dem Elternfluche auszusetzen. Der verzweifelnde Mann schwor es. Amanda, acht Jahre alt, versprach es der sterbenden Mutter. Die rachsüchtige Familie spähete den Aufenthalt des Mahlers aus. Er floh endlich aus den Gränzen des geliebten Vaterlandes nach Deutschland. Auch hier war er nicht sicher. Die Familie machte Versuche, ihm Amanda zu entführen.

Er fand endlich als Gärtner in dem Hause meiner Mutter hier einen dunkeln, stillen Aufenthalt. Man hat seine Spur verloren. Aber er haßt jetzt die Welt, die ihn so unglücklich machte. Mit Mühe nur habe ich ihn abhalten können, in ein Kloster zu gehen, und Amanda mit dem Nonnenschleier gegen die Schläge des Geschicks und gegen das Unglück der Liebe zu schützen.

Ich stand erblaßt, erstarrt vor Rosalien. Sie fuhr fort. Ich sah, lieber Schall, Ihre keimende Liebe gegen das theure Mädchen. Denn, obwohl Sie nur mit mir zu reden, zu gehen, zu leben schienen, so redeten Sie doch, Sie gingen, Sie lebten nur mit Amanden.

Sie liebten Amanda, wenn gleich nur ein Kind von dreizehn Jahren.

Bei Gott, ich wußte es nicht. Gestern erst wußte ich es! sagte ich.

Ich sah auch die Liebe in Amandens Herzen hervorkeimen, aber ich täuschte mich selbst. Ich hielt es für eine kindische Neigung, bis gestern Amandens Herz sich öffnete, Ihnen und mir — und nachher, an meinem Herzen, an dieser Brust voll Zärtlichkeit für das Kind, brach die stille, verhaltene Glut der reinsten, der köstlichsten Liebe gegen Sie hervor. Ich habe eine Unterredung mit Amanden gehabt. O Schall, welch ein Herz werden Sie verlieren!

Verlieren? rief ich; nimmermehr! Weil ich lache, scherze, denken Sie Rosalia, ich sei kein Mann.

Eben weil Sie ein Mann sind, haben Sie den schönsten Schatz des Lebens schon verloren. Sie sind abhängig, sagten Sie?

Ich heiße nicht Schall, ich heiße Wilkens. Ich bin der Neffe des Kaufmanns —

Wie? sagte sie heftig; Sie — Sie verbargen mir — Sie täuschten — doch nein!

sagte sie sanfter, Sie wollten nicht täuschen. O mein Bruder! Sie faßte in einer schönen Freude bei diesem Ausrufe meine Hand. Ich bin die Schwester, und haben Sie denn das nicht gewußt? — ich bin die Schwester Ihres Busenfreundes. Ich bin die Tochter des Syndikus Reinbeck.

Ich setzte ihr in ein Paar Worten aus einander, warum ich ihr meinen Namen verschwiegen, und warum ich nach ihrem nie gefragt hatte. Aber, theure, theure Rosalia, meine theure Freundin, setzte ich froh hinzu, Schwester meines ersten Freundes, Sie sollen nicht sagen, daß ich meine Amanda verloren habe.

Auf ewig, mein guter Wilkens. Auf ewig! Ihr Oheim, Ihr Vater, Ihre Tante — ich bitte Sie. Sie wollten hoffen, Ihre Verwandten zu bereden, den Bastard eines verlaufenen Italiäners, die Tochter des Gärtners aus des Syndikus Reinbeck Hause in ihre Familie aufzunehmen?

Ist denn **n die Welt? rief ich. Ich heiße Schall; da haben Sie das einfache Wun-

der, dessen ich und Amanda bedürfen, um glücklich zu seyn.

Sie vergessen Amanden, den Vater, die Mutter, den Schwur, das Kloster. Sie vergessen, mein Freund, das Geschick der Mutter Amandens. Sie lieben Sie, gut! Sie sind ein Mann. Ich fodere von Ihnen, Sie sollen Amanda nicht wiedersehen.

Sehen Sie denn nicht Rosalia, daß das alles ein Aberglauben ist, den meine Liebe —

O was hätte die Liebe nicht besiegt? aber auch den Aberglauben bis auf die letzte Faser aus dem Herzen Amandens und des Vaters herausgerissen, den das Gebet einer Sterbenden, der Schwur von Vater und Tochter, den der frühe Tod einer Unglücklichen geheiligt hat? Und wenn auch bei Amanden? wenn auch Ihre Liebe Amandens Herz vor jeder rauhen Berührung des Schicksals schützen könnte, und können Sie das? ist Ihnen denn Amandens Vater gar nichts? Machen Sie den Versuch, ob Sie seinen Augen die Gestalt seiner sterbenden Geliebten entrücken können. Er hat hier die Pfafferei seines Vaterlandes verachten

gelernt; aber er meint noch immer, daß Amanda im Kloster nur das Glück finden kann, das ihr gegeben ist. Wilkens, worauf sinnen Sie?

Ich darf sie nicht wiedersehen! sagte ich still; ich darf Amanda nicht wiedersehen! Wir schwiegen Beide.

Aber, fuhr ich nach einer Pause fort, wenn sie mich liebt, wie Ich sie liebe, so — O finsteres Geschick! Warum kam ich hierher?

Undankbarer Mensch! warum? zu einer großen Minute ihres Lebens. Amanda liebt sie; aber noch ist nichts verloren. Die Liebe ist noch nicht Gewohnheit geworden. Noch hat sie nicht ihre Wurzeln durch die Wurzel des Lebens geschlagen. Amanda soll glücklich seyn.

O wer kann Sie so lieben als ich, rief ich.

Stolzer, sagte Rosalia; jeder fühlende edle Mann kann sie so lieben, denn Amanda ist ein Engel in der Gestalt eines Mädchens. Ich liebe Amanden so, und ich fühle, ich kann mich für sie aufopfern, wie Sie, und noch mehr als das, und ich bin nur ein Mädchen!

Rosalia, sagte ich ernst, leben Sie wohl! Ich sehe Amanda nicht wieder. O tausend,

tausend Lebewohl, Amanda! Ich ging. Ich rief meinen alten Bedienten, ließ ihm meine Sachen packen, ging an den See, warf noch sehnsuchtsvolle Blicke zurück, und am Abend hatte ich die Stadt erreicht. Mein Oheim war außer sich vor Freuden.

Derselbe an Denselben.

**g.

O mein Freund, du kennst diese Amanda nicht; denn was meine Briefe von ihr enthalten, das ist nichts als ein verwelktes Blatt der schönsten Blume, das Gestalt, Farbe, Glanz und den erquickenden Duft verloren hat. Zwischen tausend der schönsten Mädchen würde dein Auge sie sogleich heraus finden, dein Ohr würde sie heraushören. Du würdest rufen: das ist sie, oder gar keine! Ein Kind von dreizehn Jahren! sagst du spöttisch. Und ich will kein Wort mehr darüber verlieren. Nun denn, Freund, wenn dir Rosalia das Ideal der weiblichen Vollkommenheit ist, so achte Amanda. Denn Rosalia sagt von ihr: Ich begreife den Geist und das Herz Amandens nicht. Sie

hatte Alles, was sie lernen sollte. Mein Unterricht, denn Rosalie hat sie erzogen, war nichts als das Eröffnen eines Tempels aller Götter, des Heiligsten. Worüber mein Kopf grübelte, das faßte ihr Herz, und klar und verklärt und in blendender Herrlichkeit stand es vor ihrem Geiste, was ich mit dunkeln Zweifeln ahnte.

Doch kannst du dem Blinden die Pracht des Regenbogens beschreiben? dem Tauben die Töne der Liebe, der Freundschaft? sprich!

Ich hatte den Zweck des Lebens verloren. Ich floh davor, wie vor einem faden Mährchen, das meine Kindheit ergötzt hatte, und das mir jetzt geschmacklos war. Ich war aufgebracht auf meinen Oheim, auf meine Verwandten alle, auf die Menschen. Ich trieb meine Geschäfte, die ich nie geliebt hatte, mit einer Lässigkeit, die Allen auffiel. Warum sollt' ich noch arbeiten? wofür? Es entstand ein Zwiespalt zwischen mir und meinem Oheim, der unheilbar wurde. Ich widersetzte mich ihm nicht mehr, wie sonst. Ich setzte Allem nichts entgegen, als eine trockene Gelassenheit, denn

wie, unter welchen Geschäften mein Leben noch hinfließen sollte, konnte mir das nicht Eins seyn?

Das war der Zeitpunkt, da ich aufhörte an dich zu schreiben. Ich las deine Briefe, mein Wilhelm, mit einer Rührung meines Herzens, welche die einzige war meines Lebens; aber ich konnte dir nicht antworten, denn was konnte ich sagen? Ich lebte stiller als je. Meine Flöte war mein Genuß. Ein Adagio, das Amandens Lieblingsmusik war, und das sich anfing: adio care ſelve, recevete queſti ultimi ſoſpiri! spielte ich unablässig, sang ich unablässig, so daß alle Menschen im ganzen Hause zuletzt adio care ſelve sangen.

Ich fing ein Paar Mal einen Brief an Rosalien an. Ich zerriß ihn wieder; denn was hatte ich ihr zu schreiben? Ich fühlte, sie würde meine Klagen ein unmännliches Gewinsel nennen. Sie hatte Recht; aber ich konnte mir nicht helfen. Ich befand mich in diesem lässigen Zustande am besten. Ich schrieb nicht, und doch erwartete ich ihre Rückkunft mit einer Sehnsucht, als könnte sie mir neue Hoffnungen

geben. Ihr Bruder war in Wien, um einen Streit mit dem Kaiserlichen Hofe abzumachen.

Es war das Einzige, wornach ich mich erkundigte. Endlich kam sie. Ich flog sogleich an alle Orte, wo ich Hoffnung haben konnte, sie zu sehen. Ich sah sie im Konzert. Sie näherte sich mir, und sagte mir eilig, daß sie mich morgen, wenn nichts hinderte, bei sich in ihrem Hause erwartete. Nichts, gar nichts! antwortete ich freudig.

Nichts? sagte sie; so wundere ich mich freilich, daß ich Sie nicht schon früher sah.

Ich ging zu ihr. Mochte er, mein Oheim, es erfahren, wie er es erfahren mußte. Ein Mädchen fragte mich, ob ich Wilkens sei, und führte mich dann zu Rosaliens Mutter, die ich ein Paar Mal zu Waldhof im Vorübergehen gesehen hatte. Herr Wilkens, sagte die Matrone freundlich, tausendmal hier willkommen, meines Kindes Freund! Meine Tochter wird sogleich hier seyn. Rosalia kam, und sie flog in meine Arme, in der Gegenwart ihrer Mutter, die mit einem leichten Lächeln das ansah.

Tausend, tausend Lebewohl bringe ich Ih-

nen, Wilkens, sagte Rosalia, ihre Blicke mit Sorge auf mein blasses Gesicht heftend, tausend freundliche Grüße von Amanden, von dem theuern Mädchen.

Ist sie glücklich? fragte ich leise.

Glücklich, lieber Freund; denn wer sich so werth gehalten fühlt, wie Amanda von mir, von meiner Mutter, von Ihnen am meisten, wie wollte der nicht glücklich seyn? Glücklich? bei dem Worte lächeln Sie, Wilkens. Und doch sind Sie mit mir Eins, daß es ein Glück giebt, das nur von uns abhängt, eine innere Ruhe, ein stiller Stolz, und von dem rede ich, von dem Glück, das fühlt sie, Wilkens.

Und fast möchte ich sagen, junger Mann, sagte die Mutter sehr liebreich, wer dieses Glück hat, und Amanda hat es, der wäre doch zuletzt auch des Glücks, welches das Schicksal zu ertheilen hat, sicher.

O er bedürfte dessen am Ende nicht, Mutter! Habe ich nicht Recht?

Ich wünschte es wenigstens, meine Rosalia. Aber wenn auch das nur wahr ist, was ich sagte, so dürften wir nicht klagen. Selbst

der feste Wille thut viel, die Zeit noch mehr. Nur muß der Wille kein Troß seyn. Und Amanda ist still und geduldig.

Ich glaube, man könnte noch mehr als still und geduldig seyn. Man könnte sogar froh seyn, dem Leben zum Troß, Mütterchen.

Wären wir denn schwache Menschen, Rosalia? Wären wir denn Menschen? Fodere dein Geschick nicht auf, mein Kind. Was du kannst, das thu; die Zeit thut das Uebrige. Warum soll der Ewige nicht so für den guten Menschen gesorgt haben? Oder möchtest du in der That ohne den Glauben an einen guten Gott leben, dadurch, daß du Alles selbst könntest? Für Minuten sogar mußt, mußt Du, sage ich, Du es können; denn Freudigkeit gehört zu einem großen Entschluß, und zum Entschluß das Gefühl der Unabhängigkeit. Dann aber nimmt das schwache Herz seine Rechte wieder. Wir sind schon gut, wenn wir uns dem Schmerze nicht unthätig hingeben, und das thut Amanda nicht.

Aber hätte man, fragte ich beschämt über meine eigene Unthätigkeit, hätte man den ganzen Zweck seines Daseyns verloren? Die Mut-

ter sah mich freundlich an. Dann sagte sie langsam: den kann nur ein Bösewicht verlieren, und kaum der ganz.

Oder sein ganzes Glück? das ganze Glück seines Lebens? fragte ich wieder.

Das kann ein guter Mensch nicht, dünkt mich. Er muß das Glück behalten, von dem Rosalia sagte: die Zeit thut das Uebrige.

Ich würde zittern, wieder glücklich zu werden, Madame, denn heißt das nicht vergessen?

Das würde ich, das würde Rosalia, und wir würden es dennoch werden, und der Schmerz würde eine schöne Sehnsucht seyn, die schönste Blume in dem Kranze des neuen Glücks.

O Rosalia, sagte ich, jetzt begreife ich, wie Sie Rosalia wurden. Ich beugte mich heiter auf der Mutter Hand.

Schmeichler! sagte die Mutter. Aber sie drückte ihre Tochter an sich, und sagte mit nassen Augen: Bin ich denn nicht glücklich? jetzt?

Es war ein schöner Anblick, die liebe Tochter an dem Herzen der Mutter zu sehen, die Freudenthränen vergoß.

Ich kam mir schändlich vor in diesem An-

genblick. Ich war von jetzt an entschlossen, wieder thätig zu seyn. Ich ging mit Rosalia. Sie erzählte mir wenig von Amanda. Ich fragte, ob ihre Mutter etwas von meiner und Amandens Liebe wüßte. Sie sagte: Nein, außer was Sie vermuthen kann, und das ist wenig. Ich gestand Rosalien mit einer Beschämung ohne Gleichen, daß mich das ganze Gespräch mit ihrer Mutter sehr gedemüthigt, daß mich der Schmerz um Amanden unthätig gemacht hätte. O, mein Freund, sagte Rosalia, Sie bedurften nur eines Winks, um Sie über den Schmerz zu erheben. Ich verließ sie, mit dem Versprechen, bald wieder und recht oft zu kommen. Darauf habe ich gerechnet, sagte sie. Und, setzte sie lächelnd hinzu, uns wird ja keine Liebe, und kein feindliches Geschick trennen.

Ich ging ganz umgekehrt von ihr. Ich kam mit neuem Leben zu Hause.

Derselbe an Denselben.

** g.

Ich wußte, mein Oheim würde mir den Umgang mit Reinbecks untersagen, sobald er ihn erfuhr, und ich war entschlossen, mir die

Freundschaft mit den beiden edelsten weiblichen Wesen nicht rauben zu lassen. Ich besuchte also Rosalien nur am Morgen, wenn sie allein oder bei ihrer Mutter war. Fast Niemand wußte, wie unendlich vertraut ich mit Rosalien und ihrer Mutter lebte. Diese Art von Geheimniß gab unserm Umgange einen Reitz mehr. So lebten wir den ganzen Winter durch in dem feinern Genusse einer geistreichen Unterhaltung und eines zärtlichen Vertrauens. Rosalia sagte mir hundertmal selbst, daß sie nicht wünschen würde, je anders zu leben.

Unser Vertrauen stieg zu einer vielleicht einzigen Höhe. Ich konnte Rosalien in Gegenwart ihrer Mutter sagen, da sie das Angenehme ihrer jetzigen Lage herausstrich: Warum verewigen wir sie nicht, Rosalia? Warum, meine mütterliche Freundin – hier wendete ich mich an die Mutter — warum werden Sie nicht ganz meine Mutter? warum wird Rosalia nicht meine Frau?

Die Mutter lächelte Rosalien zu. Nun denn, Rosalia, sagte sie lachend, wer hat denn nun Recht? —

Trotz dem, ich, sagte Rosalia freimüthig.

Du dennoch, mein Kind? sagte die Mutter, Rosalien ernst betrachtend. Fast glaube ich dir dieses Mal nicht, meine Rosalia.

Und mich, sagte ich, läßt man mit meiner Frage ohne Antwort stehen, als ob —

Natürlich, sagte Rosalia; denn wenn so eine Frage so nebenher gethan wird, so kommt die Antwort auch so nebenher.

So nebenher, Rosalia? sagte ich, und mein Herz fing an mächtig zu pochen. O Rosalia, — ich faßte ihre Hand — in dieser Hand liegt das Glück meines Lebens. Ich kann kein Glück denken, was nicht Rosalia mir geben, was nicht Rosalia mit mir theilen müßte.

Das wird ernsthaft, Mütterchen! denn sehen Sie, wie ihm die Augen dabei funkeln, wie sein Ton so bebend, als ob die Liebe auf den Tönen schwebte, hervorkommt; und doch habe ich Recht, Mütterchen. Denn er liebt mich nicht! Er liebt mich nicht.

O Rosalia, rief ich, ich liebte Sie nicht? Ich liebe Sie, Rosalia —

Wie die Biene den Honig, nach Geßner, wie der Thau die Flur.

Das kam so drolligt hervor, daß die Mutter laut auflachte. Närrisches Mädchen! sagte sie.

Seine Liebe, Mütterchen, ist bloße Großmuth. Ich wette, es geräth ihm nicht eine rührende Wendung, ein kühnes Bild; und geräth ihm eins, so weiß ich, wo es gedruckt steht. Lassen Sie ihn beweisen, daß er mich liebt, so will ich ihn heirathen, ohne ihn zu lieben.

Freilich dann, sagte ich, dann Rosalia — dann — ich war in der That in einer Verlegenheit ohne Gleichen. Sie sah's. Nein, sagte sie, lieber Wilkens, verlegen sollten Sie nicht werden. Habe ich etwas gesagt, Mütterchen, das ein Mann übelnehmen muß? denn mit seinem Heirathsantrage hat er mich so außer alle Fassung gebracht, daß ich ihm und Ihnen, Mütterchen, fast glauben könnte, wenn Sie mir auf den Kopf zusagten: ich liebte ihn.

Ich sage es dir auf den Kopf zu, Rosalia, du liebst ihn.

Da hören Sie, mein schöner Herr, und Sie, was sagen Sie dazu?

Ich sage Ihnen auf den Kopf zu, Sie lieben mich, sagte ich, um sie zu fangen.

Wenn ich Sie liebte, liebster Wilkens, so müßte ich jetzt vor Schrecken erblassen, nicht wahr, Mütterchen? denn die Liebe, mein Herr, merken Sie das, ist blöde, furchtsam, mißtrauisch, ein wenig albern. Die sagt so etwas nicht auf den Kopf zu. So wie Sie fällt nur die Freundschaft mit der Thüre ins Haus. Ich wollte Alles verwetten und Alles gewinnen, daß Sie Amanden, nach einem solchen Dialog zwischen Miranda und ihrem Geliebten, den Sie mit Amanda nicht läsen, sondern den Ihr Herz wirklich hielte, daß Sie dann Amanden nicht so auf den Kopf zusagen würden: Sie lieben mich, Amanda.

Das ist eine Unterredung, Rosalia, sagte die Mutter —

Die er mit allem Witze, fiel Rosalia ein, nicht ernsthafter machen wird. Er liebt mich, sagt er; o so liebe ich ihn auch, wie er mich!

Wirst du aufhören, Rosalia? Da setzte sich

Rosalia an die Seite der Mutter, und winkte mir, mich auf die andere Seite der Mutter zu setzen. Entscheiden Sie selbst, Mutter, sagte sie. Ich will nur antworten, wenn Sie oder er fragen. Wir schwiegen alle Drei, und sahen vor uns nieder. Seltsames Mädchen! sagte die Mutter, du hast die ganze Sache verdorben. Kann er noch ein Wort sagen, wie du die Sache nimmst?

O er könnte viel, verzweifeln könnte er zum Beweis, mich verwünschen, mich hassen; und das Alles würde mehr erweisen, daß er mich liebt, als das Lächeln, das freundschaftliche Lächeln, womit er mich betrachtet. Wilkens, die Vertraute einer Liebe wird selten zu einer Geliebten. Ich könnte Sie, glaube ich, hassen, wenn Sie mich lieben könnten, wenn Sie mich lieben könnten, wie Sie Amanda liebten. Sie hatte jetzt Thränen in den Augen. O Amanda! sagte sie. Sie verließ auf ein Paar Minuten das Zimmer.

Ich stellte mich an das Klavier. Sie kam zurück. O Wilkens, sagte sie, Sie haben mich dennoch unendlich gerührt. O zweifeln Sie nicht

an meinem Herzen. Ich weiß, Wilkens, Sie würden mich glücklich machen. Das weiß ich. Ich weiß noch mehr. Ich weiß, ich würde Sie glücklich machen. Ich durfte nur vielleicht einen Monat früher nach Waldhof kommen, wer weiß ob wir jetzt nicht Beide, mit dem Himmel der Liebe im Herzen, dort vor meiner edeln Mutter knieten, und um den Segen der Mutter bäten. O Wilkens, fühle ich's denn nicht, daß an der Seite eines Mannes, wie Sie, alle meine unruhigen Wünsche schweigen würden, weil sie alle erfüllt wären?

O Amanda! rief ich, und stürzte vor dem reitzenden Geschöpf auf die Knie. Aber der unglückliche Name Amanda, den ich gebrauchte, brachte mich in eine Verwirrung, die unbeschreiblich beschämend war. Ich verfinsterte meine Stirn, ich war zornig auf mich selbst. Ich bin heute sehr unglücklich, Rosalia, sagte ich unmuthig, und stand wieder auf.

Hier lachte die Mutter laut auf. Ich lachte halb im Ernst, halb aus Verdruß mit, Rosalia allein blieb ernst. Nein, Wilkens, sagte sie, ich bitte Sie, lassen Sie uns jede Schlak-

ke, Alles, was nicht wir selbst sind, aus unserer Freundschaft scheiden. Und wüßte ich einen Mann, den ich lieben könnte, und wüßte ich, er würde morgen um meine Hand bitten, so würde ich meine Hand heute Ihnen geben, Ihnen Wilkens, um glücklich zu seyn, um glücklich zu machen. Wäre Amanda todt, so wollte ich meinen Arm um Sie schlagen, Wilkens, und rufen: sei du Zeuge, Amanda, aus deinem Himmel, wie ich den Mann lieben werde, für den du lebtest. Amanda lebt, Wilkens; Rosalia war es, die Amandens Herz von dem Ihren riß. Amanda hat Sie noch nicht vergessen, Amanda ist noch nicht vergessen. Fordern Sie jetzt noch einmal meine Hand?

Ich küßte ihre Hand schweigend. Ich ehre Ihr Herz, Rosalia, sagte ich finster. Ehren Sie das Meine auch. Ich entsage jetzt auf immer jeder Verbindung, wenn nicht mit Rosalien. Sie flog in meine Arme. Dann kniete sie vor ihrer Mutter. O Mutter, sagte sie, ich hatte Recht, und wir werden glücklich seyn. O wir werden es seyn. Meinen Sie nicht? Die Mutter schüttelte den Kopf. Ich liebe es

nicht, Kind, wenn ein Spiel gar zu künstlich ist. Ich verstehe nicht, Rosalia, wozu ihr Beide entschlossen seyd.

O Mutter, muß ich's sagen? muß ich's in Gegenwart des Mannes sagen? doch warum nicht? Ich bin sein, wenn — die Zeit — wie Sie sagen, das Uebrige gethan hat; wenn Amanda — wenn — o meine Mutter, wie ich glühe, ist's vor Scham oder Schmerz?

Leicht aus beiden Gründen. Du fühlst gewiß etwas Unnatürliches, Rosalia, bei dem Allen.

Ich habe diese Unterredung vermeiden wollen; aber ich war entschlossen, meine Mutter, zu reden, was auch das Opfer mir kosten würde; und nun fühle ich, schweigen wäre doch ein edleres Opfer gewesen. Aber — sagte sie aufstehend, wie zu sich selbst — es giebt ja noch ein edleres. Sie ging in ihr Zimmer. Ich blieb noch eine Minute. Vergessen Sie, sagte die Mutter, Alles, was Sie Unnatürliches an Rosalien sahen. Vergessen? fragte ich. Ich fühle nur das Opfer, das sie meiner Freundschaft brachte.

Ich fühlte in dem Augenblicke, daß meine Zunge von jetzt an gefesselt war. Ich durfte

des heutigen Tages nicht wieder erwähnen. Das that ich, und nach einigen Besuchen, in denen Rosalia etwas ängstlich war, befanden wir uns wieder auf dem vorigen Punkte, jener heitern, beglückenden, genußreichen Freundschaft. Mein Wunsch wurde mit jeder Stunde inniger, Rosalien endlich mein Weib zu nennen; aber ich durfte jetzt keinen Schritt vorwärts thun.

Mein Oheim hatte immer den brennenden Wunsch gehabt, in den Magistrat einzurücken: Jetzt eröffnete sich ihm eine Aussicht dazu. Das Haupt einer der allerbedeutendsten Familien drängte sich an meinen Oheim. Er foderte seine Unterstützung bei einem patriotischen Vorschlage bei der Bürgerschaft durch seine Theilnahme. Die versagte mein Oheim nie, dazu bedurfte es keines Andrängens. Dann bat er meinen Oheim, er ehrte ihn, und ließ ihn merken, daß es lange Unrecht gewesen sei, den Eifer eines solchen Mannes, wie mein Oheim, nicht zum Besten des Vaterlandes genutzt zu haben. Er redete von der nächsten Wahl, mit bedeutender Freundlichkeit, in räthselhaften, aber sehr hoffnungsreichen Ausdrücken.

Mein Oheim kam glühend von Hoffnung und Wein zu Hause. Wie man doch Menschen verkennen kann! sagte er freundlich. Da habe ich den Wulfen ganz und gar verkannt.

Ich wunderte mich, denn Wulfen war gar sein Mann nicht, konnte es nicht seyn. Das Haus war zwar reich gewesen; aber mit einer unsinnigen Verschwendung, woran Söhne und Töchter geholfen hatten, war das Haus schon zweimal seinem Falle nahe gewesen, und man sprach eben nicht ehrenvoll von der Art, wie es sich gerettet hatte.

Hundertmal hatte mein Oheim gesagt: da sieh, was der Luxus thut. Der Alte hinter der Weinflasche, der Sohn hinter dem Farotische, die Tochter hinter dem Putztische, und Betrüger hinter dem Schreibtische, so gehen Millionen verloren.

Indeß mir war das gleichgültig. Das Höchste, dachte ich, was meinem Oheim dabei verloren gehen kann, sind etwa einige Tausend Mark; warum soll er das nicht an seinen schönsten Wunsch wenden?

Aber das ging bald weiter. Der Sohn,

ein Taugenichts voll gesellschaftlicher Talente, findet mich auf dem Kaffeehause. Wir spielen Billard, und ich bewundere in der That seine Leichtigkeit zu erzählen, zu spotten, zu witzeln. Wir machten ein Duett, und der Saal ertönt von ewigem Lachen. Sieh, für eine halbe Stunde am Billard war mir der lächelnde Bursche gut genug.

Am andern Morgen kam er zu mir; wir redeten vom letzten Ball, Konzert, Pferden, Hunden. Von Weibern rede ich mit dieser Art Menschen nie, auch mit diesem heute nicht, so oft er auch darauf einschlug. Er macht mir einige Komplimente, ladet mich zu sich ein, und das ist zu Ende. Wir sahen uns am dritten Orte ein Paar Mal nachher. Der junge Laffe nennt auf einmal Mamsell Reinbeck in Verbindung mit dem Waldhof, mit ihrer ehrwürdigen Mutter; es ist als wollte er meines Lebens Puls befühlen. Sieh, da wurde mir scherzhaft, Wilhelm, diesen Affen eines Mannes nach meinem Geheimnisse, wie mir es vorkam, schleichen zu sehen. Ich hielt ihn mir mit Spaß vom Leibe.

Er lachte mit. Ich habe für Sie gestritten, lieber Freund, sagte er; er ist ein zu guter Kopf, sagte ich, um so etwas ernsthaft zu meinen.

Wie? fragte ich auf einmal ernsthaft, wer erkundigte sich, Herr Wulfen? und was hätte ich ernsthaft meinen können?

Er lächelte, wollte einlenken; ich ließ ihn. Sollte ich diesem verächtlichen Thoren nur einmal den Namen Rosalia Preis geben? Er kam wieder auf die Weiber zurück, er lästerte die Natur. Dann wieder mit einem Sprunge auf Rosalien; er sprach von ihr gerade, wie ein solcher Geck von ihr reden muß. Er fand ihr Auge göttlich, ein wenig zu ernst; die Gestalt reitzend, ein wenig zu groß; ihre Kleidung geschmackvoll, doch ein wenig zu matronenhaft. Er hatte sie sogar singen hören, aber ich liebe, setzte er hinzu, un air à ronlades italiennes, les prodiges du gosier, les tours de force. Es ist wahr, sie imponirt, wenn sie erscheint; ihr Gesicht sagt: Son regina! aber es fehlt ihr das Frische, das Freie, das Lockende, die Weiblichkeit; sie dürfte bei der Aspasia noch ein wenig in die Schule gehen.

In der That der letzte närrische Zug, womit er seiner eigenen Schellenkappe die Schellen ansetzte, machte mich wieder guter Laune. Ich legte die Hand auf seine Achsel, und sagte lachend: wahrhaftig, wenn Sie eine Tochter hätten, Sie fänden vielleicht in einem berüchtigten Hause eine Aspasia für sie zum Unterricht. Er lachte laut auf. Aber gestehen Sie, fuhr er lachend fort, das Leben will frisch gehalten seyn, mit Lust, mit genialer Lust genossen. Wir haben die Weiber zu Philosophen gemacht, und das thut ihnen bei uns mehr Schaden als am Ende der Unterricht einer Aspasia ihnen thun würde. Les Femmes seroient charmantes si elles avoient de la verité. Wahrheit! liebster Wilkens, Wahrheit. Es ist wahr, Scenen wie die mit Mortimer, die Elegieen ont un moment alarmé les mères et les tantes de nos filles. Aber man wird sich gewöhnen, man wird anfangen wahr zu seyn.

Das würde Ihnen wenigstens die Mühe ersparen, so liebenswürdig, so geistreich zu seyn, als Don Juan, und so fein, und so böse als

Lovelace. Der Teufel hätte dabei nichts zu holen als Dummköpfe. Er lachte.

Sieh, Wilhelm, nebenbei ist das ein Gemählde unserer reichen, jungen Wüstlinge, die jetzt zu Tausenden sind, und von denen Du auf deinem Lande nichts weißt.

Derselbe an Denselben.

** 8.

Hinterher reuete mich es denn doch, und ich hielt mir meinen Mann vom Leibe, im Bösen und im Guten, mit Scherz und Ernst. Aber er kündigte mir geradezu an, daß es auf meine Freundschaft abgesehen sei. Ich sagte lachend, aber mit einem sehr lang und ernst gezogenen Tone, um ihn mir auf einmal vom Leibe zu halten, auf meinen Geldbeutel, wollen Sie sagen?

Wie? fragte er bestürzt, wie meinen Sie das? Er drückte die Lippen auf einander, und den Hals in die Schultern, um Farbe zu bekommen. Mein Gott, sagte ich wie ein Kind unschuldig, eben sagten Sie, les hommes se ressemblent tous; l'intérêt est leur loi su-

prême, et la fortune la religion universelle.

Er blies sich auf. Ich verstand das feinere, bessere Interesse des Geistes. Unsere Art zu denken ist, schmeichle ich mir, so ähnlich —

Dieu m'en garde! sagte ich, die Hand ehrbar auf die Brust legend. Er fuhr ruhig fort: Unsere Häuser sind jetzt so innig verbunden, daß ich mir schmeicheln darf —

Wir sind unsere Häuser nicht, Herr Wulfen, sagte ich eben so ruhig, und wenn es darauf ankommt, liebster Herr Wulfen, so kann ich eben so wenig der Lust widerstehen, ein Philosoph auf Ihre Weise zu seyn. Sehen Sie, mein Oheim ist mein — Oheim, von dem ich einmal erben muß. Das ist Alles! Alles! Steht er mit Ihrem Vater in Verbindung, so — was geht das uns an, mich? Sie? Wir könnten uns in eben dem Momente schießen, da unsere Väter ihre Weingläser anstoßen. Un homme d'esprit comme vous, ne doit-il pas sentir que les fils sont toujours les antipodes de bons hommes leurs pères? Ihnen

zum Possen wollen wir Feinde seyn, um, mein Herr, blos um in der Mode zu seyn.

Sieh, da stand mein Mann vor mir wie ein Narr, der nicht weiß, soll er lachen oder weinen. Er ergriff seine Parthie. Der Teufel! rief er, es ist Methode in Ihrem Witz, Genialität. Ich hoffe, wir werden noch recht glückliche Stunden mit einander haben. Er bückte sich, lachte, und ging.

Aber es war ebenfalls Methode in seiner Art, sich um meine Freundschaft zu bewerben, die ich jetzt näher ins Auge faßte. Unsere Häuser sind so innig verbunden, sagte er. Ich untersuchte, was Alles aus diesem fruchtbaren Keime hervorwachsen könnte. Mamsell Wulfen trat schnell vor mein Auge, mit den nackten, schönen, weißen Schultern und Rücken, und unter der durchsichtigen Wolke ihres Florkleides. Aber ich stieß den Gedanken von mir, das wollte mir doch fast zu verächtlich scheinen.

Auch hatte mein Oheim nichts gesagt. Ich konnte ja so lange schweigen, wie mein Oheim schwieg.

Sieh, aber nun wurde unser altfränkisches,

bürgerliches Haus, die einfache, und wie sich's für einen Hagestolz ziemen mag, die Diogenestonne unserer Haushaltung umgekehrt. Wir erhielten neue Fensterscheiben, neue Gardinen, neue Tapeten, neue Meubles; Alles im feinsten, neuesten Geschmack; das Silberzeug wurde umgegossen. Diese Veränderung traf das ganze Haus, nur meines Oheims Zimmer nicht, und Alles, was ihn ganz eigentlich anging, nicht. Wie Alles vollendet war, gab er mir die Schlüssel zu den Zimmern mit den Worten: hier Heinrich sind die Schlüssel; ein junger Mann muß nicht wohnen wie ein alter. Ein Frauenauge will überall die Mode und die Schönheit finden, und es ist Zeit, daß du an dein Nest denkst. Da stand die Mamsell Wulfen wieder vor meinen Augen. Und da man, fuhr mein Oheim fort, in der Gesellschaft seinen Platz einnehmen muß, sobald man kann, so habe ich Gesellschaft geladen; nicht mehr die alte, Heinrich: die war für mich. Deine Welt ist eine andere, und die hebt jetzt an und will gefeiert seyn. Die alte nimmt schon vorlieb. Auch ersuche ich dich, Heinrich, daß du dich

nach der neuen Welt auch ein wenig strecktest, damit du für sie paßtest. Meine Art zu leben mußte dich zurückbringen. Das Uebrige wird sich finden.

Ich nahm die Schlüssel, sagte trocken: ich weiß nicht, was an der alten Welt auszusetzen gewesen wäre.

Mich dünkt, Heinrich, schon das, daß jede neue Haushaltung neu seyn soll, sagte er abgehend.

Der Tag der Gasterei erschien. Mein Oheim wollte seinen Mitbürgern zeigen, daß er so gut verstand wie einer, die Augen der Damen in Erstaunen zu setzen. Es waren Alle entweder Verwandte Wulfens, oder ihre Freunde, die bei uns aßen. Ich machte die Honneurs des Hauses. Mamsell Wulfen erschien recht viel züchtiger gekleidet als gewöhnlich, meinem Oheim, dem alten Bürger zu Ehren, oder mir, dem Liebhaber, der nicht verschüchtert werden durfte.

Ich sah sie, Wilhelm. Sie war schön: das hätte ihr auch ihre Nebenbuhlerin zugestehen müssen; die Gestalt war stolz, groß, kräftig,

die Stimme angenehm, und dennoch war in ihren Blicken etwas, was mich abstieß, oder war's die Idee, daß sie mich von Rosalien trennen wollte? — Ich saß bei ihrer Mutter, der Tochter gerade gegenüber. Ich mußte nach zehn Minuten gestehen, sie hatte Geist, und einen gebildeten Geist. Ihre Urtheile über neue Schriften, über Schauspiele und Musik waren bestimmt, aber nicht absprechend. Sie fand nicht Alles, wie unsere jungen Mädchen, die Gänschen mit den grünen Federn, entweder himmlisch! göttlich! oder abscheulich! Sie war nicht sogleich höchst unglücklich gewesen, wenn sie ein mittelmäßiges Schauspiel gesehen hatte, oder höchst selig, über vier Verse von Schiller. Von unsern neuesten Musikern sagte sie mir aus der Seele: Ils se consument en éfforts, en récherches, en calculs, en moyens nouveaux, mais je cherche envain le style pur et expressif. Sie urtheilte sehr billig über unsere Sängerinnen, und mit Geschmack, und das bewunderte ich am meisten; denn nach Tische sang sie auf Vieler Bitten, und sie sang schön und sicher einige gewiß nicht leich-

te Sachen, und etwas was sie noch gar nicht kannte. Das ist nicht artig, sagte sie, wie sie das Blatt ansah, das ich ihr reichte; aber zur Strafe sollen Sie es hören, wie so etwas Schweres zum erstenmal gesungen wird, und nun gar für Kenner — sie machte den umstehenden eine kleine spottende Verbeugung, die ihr allerliebst ließ — die gar nichts verzeihen dürfen, um der Kunst nichts zu vergeben. Aber Sie sollen mir akkompagniren. Das that ich, und ich hätte geschworen, sie hätte es gekannt, wenn's nicht unmöglich gewesen wäre.

Ich hatte von ihrem Bruder auf sie geschlossen, und ich hatte mich geirrt. Sie war eine Grazie, und sie war es immer. Aber verglich ich sie mit Rosalien, mit Amanden, so war sie nichts als ein Gemählde für den kurzen Genuß eines Festes gemacht, ein Transparentgemählde zu einer Illumination gemacht, das man, wenn das Fest vorüber ist, wegstellt und vergißt, und Amanda und Rosalia, zwei züchtige Madonnen, für die Ewigkeit gemahlt, mit Raphaels heiligem Pinsel. Nein, in der That, ich mochte sie gar nicht vergleichen.

Mein Oheim fragte, wie Alles fort war: wie gefiel dir Mamsell Wulfen? Sie schien dich angenehm zu unterhalten. Ich sagte ihm die Wahrheit; er setzte trocken hinzu: das ist mir lieb, Heinrich, recht sehr lieb. Denn mein Wunsch ist es, mich durch dich mit den Wulfens näher zu verbinden. Antworte jetzt nicht darauf, mein Sohn — denn ich trat ihn und gewiß mit einem Gesichte, das bedeutend war, einen Schritt näher — du könntest mir jetzt nur eine Thorheit antworten. Entweder ja! dann müßte dir dein Herz wenig gelten, oder nein, und da müßte dir mein Wunsch wenig gelten. Beides würde ich nicht gern sehen. Zwingen kann ich dich nicht, und würde ich nicht. So lerne sie näher kennen, sie, die ganze Familie, und nach sechs Monaten etwa, dann will ich deine Antwort hören, Heinrich!

Die Familie, liebster väterlicher Freund, sagte ich, hat nicht den reinsten Ruf, und —

Das, sagte er lächelnd, habe ich, der alte, solide Kaufmann mit der Welt abzumachen, nicht du, Heinrich! Wenn des Mädchens Ruf bescholten wäre, so — brächen wir ab; denn

das ist deine Sache. Ein Haus kann seinen Ruf verlieren; aber wenn der Kaufmann Wilkens mit dem Hause eine Verbindung schließt, so gilt das auf der Börse wie eine Ehrenerklärung. Wenn du eine Leidenschaft gegen das Mädchen fühltest, Heinrich, würdest du mich denn an den Ruf des Hauses erinnern?

Nein, sagte ich. Nein!

Nun denn, siehst du, man muß gerecht seyn, auch gegen seinen Oheim! du mußt nicht Dolch und Gift brauchen, wenn ich dich auf den Degen gefodert habe. Lerne sie kennen, und in sechs Monaten reden wir weiter, oder — er sah mich scharf an — ich will hoffen, du stehst nicht etwa in einer heimlichen Verbindung. Nein, sagte ich freimüthig. So ist's gut, sagte er und ging.

Derselbe an Denselben.

* * g.

Wozu ich entschlossen seyn mußte, siehst du leicht: meinem Herzen treu zu bleiben. Aber, nicht aus Furcht, nicht aus Heuchelei gegen meinen Oheim, nicht um die Sache hinzuhal-

ten, sondern um in dem einfachsten Sinne meines Oheims Befehl zu erfüllen, und Niemandem die Hoffnung übrig zu lassen, es könnte noch anders werden, ging ich zu Wulfens, so oft es schicklich war, und das Haus machte meinen Besuch sehr oft schicklich. Rosalien — denn des Bruders Paar Worte über mein Leben in Waldhof mit Rosalien fielen mir ein — Rosalien schrieb ich, daß ich sie in ihrem Hause eine Zeitlang nicht sehen würde, und so war Alles gut. Ich sah sie zufällig zuweilen im Schauspiel, in einer Gesellschaft. Ein Wort, zweie waren hinlänglich, mich mit ihr zu verständigen. Sie fragte nicht warum, ich konnte es nicht sagen. Aber wir mißverstanden uns gewiß nicht.

Ich gehe bei Wulfens aus und ein, anfangs freilich auf dem Fuße eines Fremden, den man achtet, dem man die erste Stelle giebt, weil er von Allen der fremdeste ist. Auf diesem Platze suchte ich mich zu behaupten. Aber eben weil ich nicht vorschreite, verliere ich diesen Platz; man rechnet mich zu den lieben Hausfreunden, mit dem man es so genau nicht

nimmt, von dem sich die Tochter auch wohl darf einmal im Anziehen, oder gar bei einem Kopfweh auf den Sofa gelagert, überraschen lassen. Mir lag daran, die Donna zu überzeugen, daß man sich vergeblich bemühete. Ich spielte auf dem Klavier, bis Mamsell die Toilette gemacht hatte. Ich saß unbehülflich sechs Schritte vom Sofa entfernt, auf dem die Nymphe, wie eine Aphrodite auf Rosen hingegossen, lag. Ich sah sie mit einer dumm mitleidigen Miene an, schlug ihr Krausemünzenbranntwein vor, was mir beim Kopfweh Dienste geleistet hätte, oder ein wollenes Hemde statt der Leinwand, wenn es etwa Verkältung wäre, und ließ mich nicht irre machen; ich hielt der Mutter eine lange Vorlesung über die verschiedenen Arten des Kopfwehs, mit einem Eifer, der wenigstens sehr freundschaftlich war.

Kurz die kleinen Künste wurden bei mir schnell verbraucht. Es jammerte mich, daß ein Mädchen von diesen Talenten zu solchen beschämenden Mitteln zu greifen sich gezwungen fühlen konnte. Sie hätte leicht etwas Schlimmeres bei mir erregen können, als mein Mitleiden.

Sie spielte alle Rollen durch, um mir ihre Fesseln anzulegen. Armes Mädchen, sie hatte ihr Spiel verloren, ehe sie es aufnahm. Sie gewann zuletzt ihre natürliche Gestalt wieder, und da war sie am liebenswürdigsten. Es war dennoch eine Art von Vertrauen unter uns entstanden, das Vertrauen zweier großer Fechter, oder Schachspieler, ich möchte es das Vertrauen des Uebermuths oder der Feindschaft nennen. Ich sagte ihr, daß sie mir so am besten gefiele. Hm! antwortete sie, die Hände zusammenschlagend, mit einem komischen Schmerz; muß man nicht Gott danken, wenn man Ihnen auf irgend eine Weise gefällt? Sehen Sie, gewisse Dinge sind so zart, wie die Schönheit eines Schmetterlingsflügels, den man nicht berühren darf, wenn man sie nicht zerstören will; aber sagen Sie mir, wie soll man es machen, ihn zu haschen, wenn er durch jedes Netz schlüpft?

Ich dächte man ließe ihn fliegen, sagte ich trocken, so trocken als möglich, denn eine Erklärung war zu befürchten.

Würfe Netz und Alles weg, und schlüge die Hände zusammen, und fragte: Schmetterling,

willst du entfliehen? Nicht wahr? das meinen Sie? Ich lächelte schalkhaft, ein wenig boshaft sogar; denn ich wollte sie abhalten, eine Erklärung zu fodern. Warum verbietet es die Sitte, fuhr sie ernsthaft fort, das Netz wegzuwerfen? Warum soll ich nicht — und Sie, Sie, Wilkens, Sie wären es werth, daß ich, — und sollten diese Wangen vor Glut springen. Sie bedeckte mit beiden Händen das Gesicht, das wirklich erröthende Gesicht, und so war sie sehr schön, jungfräulich schön, und mich dünkt, an der weißen Hand hinab wand sich eine Thräne aus ihrem Auge.

Ich fühlte zum erstenmal etwas Besseres für sie als Mitleiden, das doch immer mit Widerwillen gemischt war. Sie setzte sich mit einer Art von Trotz nieder, sah nieder auf den spielenden Fuß, und sagte eintönig: mein Herr, ich glaube, Sie sind mir eine Erklärung schuldig. Welche es auch sei, ich weiß wenigstens das, daß wir reden müssen. Sie sprang auf, sie stand hoch erröthend vor mir, und sagte in der That bewegt: ich weiß recht wohl, mein Herr, wie gefährlich dieser Augenblick werden

kann; aber ich habe Sie in unserm Umgange achten lernen, ich achte nicht viel Männer, und so fürchte ich nicht, daß Sie mich verachten werden. Sie wissen sonder Zweifel, welche Absichten man auf uns hat?

Ich weiß sie, meine Gute! ich weiß sie, sagte ich, nach einem Uebergange suchend.

Sie wußten sie, und kamen hierher, mein Herr, in unser Haus. Ist es meine Schuld, wenn ich Ihr Betragen zweideutig, zum mindesten ungroßmüthig finde? Was in meinem Herzen vorgeht, mochte Ihnen gleichgültig seyn, wenn auch nicht mir. Mir konnten Ihre Besuche, Ihre — nicht so gleichgültig seyn, als jedes andern Mannes Besuche. Ihre Besuche waren bedeutend, und Ihr Betragen machte damit ein Räthsel, das Ihr Oheim, das mein Vater hätte lösen müssen. Man wirft mir Zweideutigkeit vor, mir! Ich will lieber einen Augenblick lang in den Augen eines Mannes wie Sie, unweiblich scheinen, als mir selbst es seyn! Ich bin in keiner Lage meines Lebens verlegen über das gewesen, was ich sagen sollte, als in diesem Momente. Und doch glaube

ich, nichts, nichts kann uns Beide retten, als ein Augenblick des höchsten Vertrauens. Sie wünschen die Verbindung nicht, die Ihr Oheim wünscht?

Wilhelm, hatte sie Unrecht? Gewiß nicht ganz. Sie konnte mir Vorwürfe machen. Aber ich stand ebenfalls an dem schwierigsten Augenblicke meines Lebens. Sehen Sie, rief sie mit einem sehr angenehmen Lächeln, nun die Frage von dem Herzen herab ist, bin ich wieder ich selbst, frei und leicht. Ich bin kein Kind, lieber Wilkens, das verzweifelt, wenn es mehrere Altäre giebt, vor denen andachtvolle Liebhaber knieen. Ich kannte Sie nicht, ich liebte Sie nicht, ich liebe Sie noch jetzt nicht; aber ich habe keinen Augenblick gezweifelt, mit Ihnen glücklich zu seyn. Aber, mein stummer Herr, wenn ich auch Ihnen erlaube, mich nicht zu lieben, so muß ich Sie doch bitten, so unmädchenhaft das auch ist, Ihrem Oheim zu sagen, daß Sie mich nicht lieben, daß Sie mich nicht lieben können, und daß Sie lieber in Feuer und Wasser springen wollen, als wieder unsere Schwelle betreten. Und das müssen Sie ihm

hübsch deutlich sagen, damit ich den Vorwürfen meiner Eltern entgehe.

Sie machte mir eine scherzhafte Verbeugung, wendete sich ab, und mir schien es, als trocknete sie das Auge.

Ich stand da wie ein Lamm, und sah recht schafmäßig in die Welt hinein. Sagen Sie mir selbst, Henriette, sagte ich endlich, was ich antworten soll, kann, ohne Ihnen wehe zu thun, ohne noch etwas Schlimmeres zu scheinen als ungroßmüthig. Daß ich liebte, daß ich längst liebte, das, fühle ich, ist nicht einmal eine Auflösung meines zweideutigen Betragens. Ich verlasse Sie, Henriette, mit dem demüthigenden Gefühle, des Vertrauens nicht werth gewesen zu seyn, das mich hier aufgenommen hat. Ich verlasse Sie mit einer Achtung, der nichts zur Liebe fehlt, als eine frühere Bekanntschaft.

Ich beugte mich tief. Ich war beschämt. Sie reichte mir die Hand, sie zitterte in meiner. Sie nahm ihr Tuch vor das Auge, sagte: Leben Sie wohl, und ging in ein Nebenzimmer. Ich ging zu Hause. Die Sohle brannte

unter meinen Füßen. Mein Gesicht glühete, vor Scham, daß ich mich selbst so ausgesetzt, und daß ich mich so kindisch, so albern aus der Sache gezogen hatte. Aber je mehr ich überlegte, was ich hätte sagen können, je mehr sah ich ein, daß keine gescheute Antwort möglich sei. In der That, ich war von dem Gefühle der Dankbarkeit durchdrungen, daß sie mich so milde behandelt, daß sie alles Bittere dieser Unterredung so großmüthig auf ihr Herz genommen hatte.

Derselbe an Denselben.

**g.

Ich sagte meinem Oheim nichts. Ich wußte gewiß, in ein Paar Tagen, wo die sechs Monate Frist, die er mir gegeben hatte, um waren, würde er mit mir reden. Er redete nicht. Er schwieg, aber an seinem finstern Gesichte sah ich, daß er halb und halb meine Entfernung aus dem Hause Wulfen wußte.

Sie kommen nicht mehr zu Wulfens, sagte Rosalia, auf dem Wege aus dem Konzerte, da ich sie begleitete; es ist auch gut so, lieber

Wilkens. Das war Ihr Platz nicht. Aber ich wußte auch, Sie würden zuletzt sehen, was an dem Spiel war. Amanda lebt, diese einfache weiße Blüthe von dem Lebensbaum des Paradieses. Mehr konnte sie nicht sagen, denn wir wurden gestört.

Wie ich zu Hause kam, fand ich ein Billet von — der Wulfen. Unsere Bekanntschaft, lieber Wilkens, hatte einen so seltenen Charakter, schrieb sie; Sie hatten dem Mädchen, ich dem Manne so viel zu verzeihen, und ich glaube dennoch, was wir einander verziehen, war troß dem etwas Besseres, als worauf tausend Andere stolz sind. Oder wäre ich zu stolz? auf mich nicht, gewiß nicht, aber darauf, daß ich nach dem Abschiede von Ihnen auf immer, noch das Herz haben kann, Ihnen zu schreiben. Da habe ich mich um meine Wendung geplaudert, die das Billet nehmen sollte. Unsere Freundschaft also — nun wieder schon Freundschaft, was eben noch Bekanntschaft war — unsere Freundschaft hatte einen zu seltenen Charakter, als daß Alles verschwinden sollte, wie bei der Trennung von Tausenden.

Sie lieben Rosalien. O Verzeihung! ich wollte wissen, ich mußte wissen, welchem Herzen ich den Preis lassen mußte, der — mir — kurz, ich wollte Ihre Geliebte kennen, und es ist Rosalia. Um einen kleinern Preis durfte ich auch nicht aufgeopfert werden! Ich lächelte!

Doch das wollte ich nicht schreiben; sondern daß mein Vater im Senat den Wunsch Ihres Oheims der Erfüllung sehr nahe gebracht hat, und daß — was ich mit Schmerz hörte! O ich habe gewiß ein Herz! — und daß Rosaliens Vater Alles anwendet, um den Wunsch Ihres Oheims unmöglich zu machen. Der Vater liebt seine Tochter; er wird ihrem Bitten ja nichts abschlagen.

Wer bleibt dir noch übrig? frägt die Freundin die verlassene, verstoßene, unglückliche Medea. Ich selbst! antwortet sie. Ich antworte dasselbe, und ich bin ein Weib wie sie. O Wilkens, dieses Billet ist ein Opfer, das ich unserer Bekanntschaft bringe. Adieu!

In der That, das Billet machte eine schöne Wirkung auf mein Herz. Ich wäre fast fähig gewesen, ihr persönlich zu danken. Ich

ging den andern Morgen mit einem vollen Herzen zu Rosalien. Ich erzählte Rosalien ganz einfach. Ich bat sie, wenn es möglich wäre zu verhindern, daß ihr Vater nicht gegen meinen Oheim thätig würde. Sie lächelte. Fast zweifle ich, ob mir's gelingen wird, sagte sie, fast zweifle ich, ob ich es verhindern soll, wenn ich es könnte. Das Band, sagte sie, das unsere Herzen umschlingt, ist, dünkt mich, für Menschengewalt zu stark, zu — geistig, setzte sie lächelnd hinzu. Sie überlassen es ruhig mir, lieber Wilkens?

Mit der sichersten Ruhe meiner Seele, liebste Rosalia, sagte ich. Sie haben Recht. Trennen kann man diese Hände, aber unsere Herzen nicht.

Aber woher wissen Sie, fragte sie abbrechend, daß mein Vater —

Von einem Menschen, dem Sie es wohl kaum zutrauen würden. Von der Wulfen selbst. Ich fürchte fast, Rosalia, Sie verkennen das Mädchen. Sie halten eine natürliche, freie Ergießung eines fröhlichen Herzens und eines zu kühnen Geistes für buhlende Kunst.

Das sollte mir Leid thun, sagte sie mit verändertem Tone, mit einer Kälte, die ich an ihr nicht kannte. Darf ich das Billet sehen? fragte sie sanft. Ich gab es ihr. Sie las es, mehrere Male mit großem Ernst, mit einem finstern Tiefsinn. Dann erheiterte sich schnell ihr Auge wieder. Sie sprang an ihren Schreibtisch, sie gab mir ein Billet von Amanden. Von Amanden! sagte sie leicht.

O Wilhelm, der Name, der süße Name setzte mein Herz in eine ängstliche Bewegung. Ich zögerte, das Billet zu lesen. Ich las es endlich. O, mein Freund, welche Worte! ein glühender Strom aus dieser flammenden, in der schönsten Liebe flammenden Seele. Mein Name war nicht genannt, und dennoch enthielt das Billet nichts als mich.

Ich dächte, sagte Rosalia, ihre Hand auf meine legend, ich sagte meinem Vater nicht ein Wort.

Wie Sie wollen, liebste Rosalia! antwortete ich schnell; aber Amanda redet von einer Abreise.

Die ist so nahe nicht, lieber Freund; aber

Ihnen aufrichtig gestanden, das Billet von der Wulfen scheint einen Plan, einen boshaften Plan anzuzeigen. Ich glaube das Mädchen besser zu kennen, als Sie —

Kann seyn, Rosalia; aber Amanda? Sie wissen doch gewiß, wohin sie gehen will —

So sprach sie von ihrem Vater, bald von meinem Oheim, bald von unsern gemeinschaftlichen Hoffnungen, bald von Henrietten; und immer sagte ich: ja; aber Amanda? aber Amanda? Laut lachend rief Rosalia mir nach: aber Amanda! Amanda! und nun warf sie mir vor, in tiefem Ernst vor, wie unbeständig wir Männer wären; wie der Reitz eines Mädchens, selbst einer Henriette, in dem Herzen eines Mannes so gut einen Altar finden könnte, als die himmlische Schönheit einer — Amanda. Fest und unwandelbar, wie der Polarstern steht Amanda, und der heilige, keusche Strahl ihrer Liebe sucht nur Ein Herz, Eins nur, Wilkens; und Henriette, wie ein dunkler Irrstirn, umwandert ungewiß die ganze Erde, und brennt und leuchtet nur von fremdem Feuer, und flieht buhlerisch von Sonne zu Sonne.

Sie gab mir noch einen kleinen Zettel von Amandens Hand; die Paar Worte rührten mich unbeschreiblich. Ich mußte mich von Rosalien abwenden, da ich sie las, denn mein Herz war zu weich geworden. Das waren ihre Worte: meine Guitarre tönt nur seinen Namen in jedem sanften Akkorde; meine Lippen singen nur: gedenke mein! die Natur hat nur sein Bild. Meine Sinne stehen nur in seinem Dienst; auf jedem Hauche meiner Brust schwebt sein schöner Name; auf jedem meiner Gedanken liegt sein Bild. Ich bin allein und ganz sein! Mein Herz schlägt an seinem, denk' ich immer, und Frieden und Unruhe ziehen ein und aus und ein in diese volle und unbefriedigte Brust. Ich sehe hinauf in die Sterne, in die Morgenröthe, in die Abendröthe, und singe mit entzückenden Thränen: dahin! dahin! laß uns, Geliebter, fliehn! Mir ist als müßte mein Geist den Körper verlassen, als müßte ich emporsteigen wie der Blumenduft aus dem welkenden Kelche, als müßte ich ihn da finden, wo die Sonne sanft und milde hinsinkt, im Raume des lichten Himmels müßte sein Geist mir wie

zarter Blumenduft begegnen. — O Rosalie, ist denn nichts wahr an diesem Leben, als daß ich von ihm getrennt bin? Ist denn die stille Schöpfung der liebenden Seele allein ein Mährchen, ein Traum, der nie erfüllt wird? Ich athme, ich hoffe, ich liebe! Adieu!

Das las ich, das las ich wieder, und mein Herz wurde immer weicher, und stärker, und eine Flamme in meiner Brust, eine reine, himmlische Flamme verzehrte Alles, was irdisch war, und schnell drehete ich mich zu Rosalien, und ich kniete vor ihr hin, und rief nun im ausbrechenden — Schmerz oder Entzücken? wie soll ich's nennen das fremde Gefühl, unter dem das Herz bricht, und der Geist sich freudig erhebt? Amanda! rief ich, Amanda! liebende Seele! Amanda, dich liebe ich allein!

Da umschlangen mich Rosaliens liebende Arme, da drückte sie die warmen Lippen auf meinen Mund. So, so wollt' ich dich, rief sie, o mein Freund. So wollt' ich dich! Und nun verzeihe mir, daß ich an deinem Herzen zweifeln konnte, daß ich nur einen Augenblick glauben konnte, daß diese nichtigen Worte einer

falschen Seele — sie zerriß Henriettens Billet — dieser schmutzige Nebel von Worten die reine Sonne Amandens verhüllen könnte. Nein, mich, mich hast du nie geliebt. Ich war dir nichts, als nur Amandens Freundin, ein ähnliches Bild von ihrem unnachahmlichen Reitz. So wollt' ich dich! du solltest mir frei sagen: ich liebe Amanden. O Wilkens, Sie haben mein Herz geehrt. Und nun, nun, edler Mensch, laß uns kühn und fest dem Schicksal entgegen gehen. Ist der Schmerz, ein ganzes Leben von Amanden getrennt zu seyn, ein anderer, als der Schmerz über eine minutenlange Trennung? Und nun — hier breitete sie die Arme aus, und sprach wie begeistert — und nun, heilige Freundschaft, erfülle meine Seele ganz, ganz, daß ich jedes Opfer bringe, was du, Amanda, meine Amanda! forderst. Sie war außer sich. Sie flog in ein Nebenzimmer.

O heilige Minuten der Tugend, der reinen eigennutzlosen Tugend! Ich war über das Leben weggehoben!

Rosalia kam zurück mit erheiterten Blicken, die in dem Sonnenstrahle der Freude glänzten.

Sie scheinen mehr von der Wulfen zu wissen, Rosalia, sagte ich. Sie lächelte. Was ich weiß, weiß ich, sagte sie; aber ich will es vergessen. Ich habe es vergessen. Um unsern Gang mag ein häßliches Insekt herkriechen. Unser Herz wird es nie erreichen. Nein, lieber Wilkens, der Name Henriette werde nie wieder von uns genannt. Sie glaubt, Sie lieben mich. Gut denn! das ist sogar gut, sehr gut! Nur Wilkens, das Einzige versprechen Sie mir, nennen Sie nie den Namen Amanda, keinem Andern als mir. Und nun, Wilkens! lassen Sie den finstern Nebel emporsteigen, sich in schlauen Wellen durch Thal und Hügel wegschleichen, die Gegend verfinstern; was thut's? die erhabene Spitze des Berges steht doch glänzend im Sonnenschein da, und endlich verschwindet er im ersten Stoße der ungewissen Luft, und die Erde glänzt erquickt, auch von ihm, in dem Glanze der Sonne. Lassen Sie uns keine Plane machen!

Außer einen, Amanden zu beglücken.

Bedarf das Herz, das liebt, eines fremden Glücks? O Wilkens, Amanda ist glücklich.

Mischen sie in ihre seligen Träume nicht zu früh den Sturm der Leidenschaft, der Ungewißheit. Können Sie Alles? können Sie — Nein, Amanda muß unbeunruhigt bleiben, bis Alles, das Schicksal, Amandens Vater, Ihr Oheim, Ihr Vater versöhnt sind. Amanda schließt den Zettel, den sie gelesen haben: ich athme, ich hoffe, ich liebe! Das, nur das allein sollen Sie auch thun, oder Amanda ist auf immer — für Sie verschwunden.

Ich liebe Amanden, Rosalia, sagte ich in großer Bewegung; aber eben darum will ich sie nicht eher sehen, als bis sie an Ihrer Seite steht.

So ist's recht, Wilkens. Ich kenne Amandens Herz besser als sie. Sie muß errungen werden, mit vielleicht schweren Opfern. Die Zeit thut viel!

Derselbe an Denselben.

** g.

Ich weiß nicht, was mich in diesem Allen so beruhigte, mein lieber Freund; aber ich war ruhig, sehr ruhig, so ruhig, daß ich nicht ein-

mal fragen mochte, ob Rosalia ihren Vater dahin bringen wollte, 'sich den Wünschen meines Oheims nicht zu widersetzen. Nach Tische kam der junge Wulfen. Meine Schwester hat Ihnen geschrieben? — Ja! — Meine Schwester rechnete auf eine Antwort, um de concert mit Ihnen zu handeln.

Ich mische mich nicht gern in fremde Händel, Herr Wulfen.

Da Sie aber doch Mamsell Reinbeck gesprochen haben, meinte meine Schwester, so wäre es wohl natürlich —

Ich lächelte. In der That, Herr Wulfen, ich muß das so gehen lassen, wie sich's macht. Ich mische, wie gesagt, mich nicht in fremde Händel.

Das ist die Antwort, die ich meiner Schwester geben soll?

Wenn Sie wollen. Ich lasse für ihr gütiges Andenken danken. Der junge Mensch sah mich lauernd an, griff mich bald hier an, bald dort, um mir mein Geheimniß abzulocken, und gar nicht ungeschickt. Ich ließ den Wurm um meine Füße sein Spiel behaglich treiben.

Endlich redete er von meines Oheims Wünschen, von Reinbecks Gegenstreben, von dem, was Rosalia dabei thun könnte. Ich zweifle fast, daß Sie den Vater des Mädchens kennen. Er betet die Tochter fast an. Es scheint mir sogar fast unmöglich, daß die Tochter nicht wissen sollte, was der Vater wünscht und nicht wünscht. Zwar — er zuckte ein wenig spöttisch die Achseln — haben Mutter und Tochter immer etwas Geheimnißvolles gehabt; freilich haben ihre Freunde, und sie haben viele gehabt, nie recht gewußt, was sie aus Mutter und Tochter machen sollten.

Und waren doch ihre Freunde? Nun, die wenigstens waren werth, es nicht zu wissen.

Sie scheinen Ihrer Sache bei den beiden Damen wenigstens sehr gewiß zu seyn, sagte er, die Hände reibend, mit Triumph in seinen Augen. Es würde wenigstens Ihren Oheim mißtrauisch machen müssen, daß gerade die vertrautern Freunde seines Neffen seine Feinde scheinen. Mich dünkt, es könnte selbst den Neffen ein wenig mißtrauisch machen, vorsichtig zum mindesten.

In der That, sagte ich, meine Hand leicht auf seine Achsel legend, Sie fangen auch an, mich mißtrauisch zu machen. Er verstand mich, denn er brach ab, und blieb in dem Gleise freundschaftlicher Versicherungen, die ich denn auch recht höflich aufnahm. Wir gingen aus einander recht artig.

Nach ein Paar Tagen kam mein Oheim auf mein Zimmer. Nun, Heinrich, sagte er, meine Frist ist um. Du kennst nun Henrietten. Nun?

Ich habe Ihr Versprechen, lieber Oheim, daß meinem Willen kein Zwang geschehen soll.

Das heißt nein? Nun denn, er nahm einen Stuhl und setzte sich. Das wird, fürchte ich, etwas lang werden, deinen Weigerungsgründen eine Farbe zu geben. Wäre sie häßlich, oder alt, oder berüchtigt, oder ein Gänschen, oder ohne Talente, die ihr jungen Leute jetzt fodert, so wäre es mit drei Worten abgemacht: ich habe kein Herz zu ihr. Nun aber, da sie schön ist, wie ein Weib seyn kann, jung, liebenswerth, geistreich, reitzend, so — nun ich bitte dich, fasse den Grund deines Neins in

drei Worte zusammen, wenn es dir möglich ist.

Recht gern. Ich habe kein Herz zu ihr.

Sieh Heinreich, sagte er aufstehend, kurz ist die Antwort. Fast, fürcht' ich, zu kurz, für sechs Monate, die ich dir Frist gab, ein Herz für sie zu fassen. Auch habe ich gesehen, daß du recht gern in ihrer Gesellschaft gewesen bist, daß du entzückt warst, wenn sie sang oder Possen trieb, die ihr allerliebst stehen. Es sollte mir nahe gehen, wenn gerade mein Wunsch deinem Herzen im Wege gestanden hätte. Der Sohn, und das bist du mir, ist eben nicht der Sklave, den der Vater an einen Drachen von Weib schmieden darf; aber ich liebe eben so wenig, wenn der Sohn dem Vater einen Maulkorb anlegen will, um ihn tanzen zu lassen nach der schreienden Quartpfeife seiner Narrheit. Sag' mir nur etwas, mein Sohn Heinrich, das einem Grunde so ähnlich sieht, wie diese grüne Sammetmütze, die ich abnehme, um dich recht dehmüthig zu bitten, deinem Chapeaubas ähnlich ist. Sag' mir nur einen Fehler, den das Mädchen hat. Nur einen! Ist sie nicht schön?

nicht klug? nicht gut, so gut wie auf dieser verderbten Welt ein junges Mädchen seyn kann, eine so gute Tochter, wie du kein Sohn bist? nicht reitzend? Tanzt sie nicht zum Entzücken? spielt, singt sie nicht wie ein Engel? Ist sie nicht gesund, worauf ihr nicht seht, wenn ihr ein schwindsüchtiges, bleiches, winselndes, seufzendes Ding vor euch habt, dem nichts fehlt zum Hasse, als nur der Befehl des Vaters, sie zu lieben? Nun denn?

Ich gestehe das Alles zu, liebster Oheim!

So, liebster Neffe? also Alles? Nun was denn? Am Ende lispelt sie wohl gar, oder sie hat auf dem Rücken ein Leberfleckchen, so groß wie ein Sonnenstäubchen? oder läßt sie ihre Schuhe bei einem Schuster machen, den du nicht leiden kannst? oder taugt ihr Accent im Französischen etwa nicht? Oder zum Henker, Heinrich, etwas muß es doch seyn; ist ihr Haar etwa einen Fingerbreit zu lang oder zu kurz, oder hat es die Farbe nicht, die du leiden kannst? So sitze nicht so stumm da, denn etwas muß es doch seyn, was dein Herz abstößt von diesem reitzenden, lieben, gesunden Weibe.

Muß ich denn gerade das oder jenes Mädchen lieben?

Du mußt eben nicht; aber du solltest doch. Denn ein junger Mensch von vierundzwanzig Jahren, dem Blut in den Adern rollt, der ein Mann ist, muß auch, so hat die Natur gesprochen; muß zweitens, denn so wünscht es sein Oheim, und will er nicht, so ist er ein Hämling oder ein Narr. Begreifst du das?

Mein Oheim! mein Oheim!

Mein Neffe! mein Neffe! So sag' mir doch, warum er nicht müßte? warum? oder er müßte denn schon anderweitig versagt seyn. Dagegen könnte die Natur nichts haben; aber doch der Oheim, der Vater, die Umstände, das Vaterland, ich als dein Freund, als dein Erzieher. Hm! oder nicht? müßte ich mein Haus und meine Arme öffnen, wenn mir mein Sohn, verblendet von einer thörigten Leidenschaft, eine Bettlerin, oder eine Thörin, oder eine Närrin, oder gar eine Hure, eine Mezze ins Haus brächte? Das ist dir nicht gesagt, sondern nur, um meinen Satz zu erläutern. Müßte ich? Nun so rede!

Nun denn, mein Oheim, wenn ich denn nun liebte?

Nun denn, endlich! endlich! Sieh, sagte ich, Heinrich, wie du heirathen solltest, da steht ein Mädchen. Sechs Monate gebe ich dir Zeit, das Mädchen, das ich in dein Bette bringen möchte, mit Mikroskop und Teleskop zu besehen, nach jedem Leberflecken zu spähen, ihrer Haut und ihrer Ehre. Findest du Etwas an ihr, so — trete ich zurück. Sieh, das war ehrlich gehandelt. Ich gab dir meine Waare auf die Probe. Du möchtest gern auch ein Mädchen in mein Haus bringen, in meine Familie. Hm! was hast du gethan, um mich zu überzeugen, du hast gut gewählt? geschwiegen? Also wer schweigt, willigt ein. Meinst du nicht, Heinrich? Ich bitte dich, rede du nun, denn ich bin fertig. Dein Geständniß von unendlicher Liebe, die kaum bis ins erste Wochenbette reicht, verbitte ich. Vor sechs Monaten hättest du reden müssen. Jetzt nun, was hast du gegen die Mamsell Wulfen?

Sie haben Recht, liebster Oheim, sagte ich, seine Hand fassend, denn ich hoffe einmal einen

Sohn zu haben, gegen den ich kein besserer Vater zu werden hoffen kann, als Sie gegen mich waren. Aber glauben Sie mir auch, Oheim, ich wünsche mir, bei dem hohen Gott! keinen Sohn, der mehr Liebe, mehr Gehorsam, mehr Ehrerbietung gegen mich fühlt, als der Sohn, der jetzt an Ihrer Brust liegt. Ich legte mich an seine Brust.

Er drückte mich an sich, er war bewegt. Wenn ich dir jetzt nicht glaubte, sagte er, so wäre ich in der That ein unglücklicher Mann. Was ist es denn?

Ich halte die Liebe für mehr als einen Sinn, als einen blinden Naturtrieb, die Ehe mehr als für ein Bedürfniß der Sinne. Sie glauben das nicht. Wenn ich zu stolz von der Liebe denken kann, mein Vater, so könnten Sie eben so leicht zu gering von ihr denken.

Hm ja, die Wahrheit mag in der Mitte zwischen uns liegen, wie fast immer. Aber was soll mir das?

Mir Ihre Vergebung erleichtern, lieber Vater, wenn ich ohne Liebe die Ehe für nichts

halte, als eine Quelle des Unglücks. Ich liebe die Wulfen nicht.

Das eben, mein Sohn. Da stehen wir wieder am Eingange. Das eben ist's. Schnell stand er auf. Ich sehe, wir verstehen uns heute nicht, Heinrich. In vier Wochen etwa. Besinne dich, überlege, was ich dir gesagt habe, und das, was du mir zu antworten hast. Ich bin dein Herr nicht; aber du sollst kein Narr seyn, der nicht einmal weiß, wie seine Narrheit heißt. Er drückte mir die Hand und ging

Sieh, Wilhelm, ich wußte wahrlich nicht, was ich ihm, dem ehrlichen, trefflichen Manne, antworten sollte, und das beschämte mich. Er, der strenge Mann, gab mir so viele Freiheit, foderte mein Vertrauen so auf, und ich — muß ihm verschweigen, muß, bei Gott! muß verschweigen, daß nichts, nichts auf dem Erdenrunde mich von Amanda trennen kann. Die Tochter eines verlaufenen Verführers, eines Betrügers, der aus dem väterlichen Hause den schönsten Schatz gestohlen hat, die einzige Tochter? der Bastard einer verbrecherischen,

verbotenen Liebe? eine Fremde, eine Italiänerin? eine Katholikin? Das wird er sagen! das! Und was soll ich antworten? was kann ich? Er hat Recht! Berufe ich mich auf meine Liebe, so wird er verächtlich lächeln. Denn wer beruft sich nicht auf eine Leidenschaft, wird er sagen. Berufe ich mich auf Amandens Vollkommenheiten; er wird sagen: was fehlt denn Henrietten? Sieh, dieser endlose Kampf, den ich zwischen uns vorher sah, ermattete mich schon voraus. Ich wußte recht wohl, daß ich siegen mußte, mußte, wollte! Aber eben diese Ueberzeugung, daß der Sieg mein war, lastete auf meinem Herzen, wie eine Schuld.

Wie zwei feindliche Geister, wie zwei Gewitterwolken, die gegen einanderziehen, standen wir gegeneinander, er trotzend, mit männlicher natürlicher Kraft, auf seine reife Vernunft, auf die lange Erfahrung, auf den Weltlauf, auf die Thorheit der Jugend, auf die Vergänglichkeit der Leidenschaft; und ich, einzig mich stützend auf den festen Entschluß, Amandens Herz, Amandens Glück gegen eine ganze Welt schützen zu wollen. An Vergleich war

nicht zu denken, an Frieden nicht. Nicht einmal an ein kühnes Vertrauen. Ich durfte Amandens Namen nicht nennen, nicht einmal andeuten, daß ich sie kennte. Sollte ich ihrem Vater wieder neue Feinde auf den stillen Gang seines unglücklichen Lebens hetzen?

Ich war in Verzweiflung, in einer stummen, hülflosen Verzweiflung. Mich selbst, o mich selbst, hätte ich gern in diesem Kampfe feindseliger Gestirne aufgegeben. Mich gern zum Opfer für Alle gemacht. Ich nahm meinen Hut, ich ging ins Freie, um nur die engen Wände, die mich ängstigten, wegzuschaffen. Mechanisch, ohne daran zu denken, ging ich vor Reinbecks Garten vorüber, und ich stand vor Rosalien. Ich erschrak. Sie erschrak noch mehr.

Mein Gott, Wilkens, was ist Ihnen? fragte sie zitternd. Sie sind bleich, erstarrt.

Ja, sagte ich, mich erheiternd, Sie sollen es wissen; wie ein guter Engel sind Sie mir erschienen. Ich sagte ihr Alles, was in meinem Innern vorging, erzählte ihr die Unterredung mit meinem Oheim. Auf Ihr reines, menschliches

Herz will ich mein Schicksal legen und Amandens. Zwei Geister kämpfen in meiner Brust, zwei feindliche Geister. Ich sehe nicht mehr, was Recht ist. Mich bewegt eine Leidenschaft.

Und bewegt mich die nicht auch? sagte Rosalia nach einem langen Nachdenken. Sie lieben Amanda; ach, ich liebe sie eben so zärtlich wie Sie. Was soll ich Ihnen rathen, Wilkens. Entsagen scheint mir so groß. Ich könnte leicht falsch greifen, selbst wenn ich wider mein Herz wählte. Was wollen Sie?

Wählen das Menschliche, das Gute, das Ewig-Gute. Die Stimme meines Innern, dacht' ich, kann nicht trügen. Ach, Rosalia, wenn sie tröge.

Und wenn das Opfer, um nichts gebracht, uns auch betröge! das Große scheint unserm Blick auch oft das Gute, Wilkens. Amanda liebt; aber das weiche Herz des Mädchens kann der Schmerz nur verschönern, nicht zerdrücken. Aber das wollen Sie nicht wissen. Ich zittere, Wilkens, ich zittere, da ich des Schicksals unabänderliches Urtheil sprechen soll. Nein, ich kann nicht entscheiden. O meine gute, weiche,

menschliche Mutter, dort kömmt sie; sie ist der Engel, der uns aus dem Labyrinthe der Zweifel leiten wird.

Da kam die Mutter. Wir setzten uns. Rosalia erzählte, sie hörte lächelnd, sie erstaunte, da von einer Liebe zu Amanden die Rede war.

Ich dachte du, Rosalia, sagte sie; und bist du's, wie ich glaube, so hätte ich entschieden; denn der Mensch darf für sich nicht zweifeln, zu finden, was Recht ist. Ich bitte dich, Rosalia, was du von Amanden sagst, sagst du von dir? Wilkens liebt dich, dich!

O meine gütige Mutter, würde ich Ihnen das Glück Ihrer Rosalia so lange verschwiegen haben. Ich kannte ihn, ich kannte Amanden besser. Was sie fesselt, wird sich nie aus ihren Fesseln losreißen, als sterbend.

So hättest du entschieden, wenn du Recht hättest.

Und Rosalia hat Recht, rief ich. Die Mutter legte die Hand auf meinen Arm und sagte: o still, still! die Leidenschaft soll nicht entscheiden.

Rosalia endigte die Erzählung. O daß Sie, sagte die Mutter, nicht mein Sohn sind, oder Ihr Oheim kennte Amanden so wie ich. O daß der kalte Arm des armen Lebens sich so oft zwischen die schönsten Verhältnisse drängt! O daß — sie stand auf, sie sagte mit Schmerz: seid Ihr denn allein unglücklich? O mein Herz, Kinder, hat diese Stunden auch getragen, und doch wurde ich eine so glückliche, so selige Mutter. Da stürzte Rosalia schluchzend zu ihrer Mutter Füßen. So entscheiden Sie, Mutter, sagte ich, ihre andere Hand küssend, über die Pflicht Ihres Sohns.

Sie besann sich. Wunderbar, sagte sie, mir schien es so leicht, und nun tritt die ganze Zukunft vor meine Seele drohend. Mich dünkt, Sie müssen selbst entscheiden, Wilkens. Es ist, wahrhaftig, es ist unmännliche Weichlichkeit, oder bitterer Trotz, fast noch schlimmer als Weichlichkeit, durch das Loos entscheiden zu lassen, was nur der freie, der herrschende Geist in dem Menschen selbst entscheiden muß.

Durch das Loos? sagen Sie.

Durch das Loos, lieber Wilkens. Bin ich

denn Sie? ist mein Herz das Ihrige? Weiß ich, wie Sie denken, fühlen, wählen? Ich kann nicht entscheiden.

So entscheide Amanda selbst! rief ich: an diesem Herzen liegend, von diesen zitternden Armen umfaßt, in der schönsten Minute, wenn ihr Mund mir gesagt hat, daß sie mich liebt, da entscheide sie, mit liebendem Sinne, über meine Zukunft, und mögen denn alle Bande reißen, die mein Herz je banden. So rief ich, und wollte fort.

Nein, Unglücklicher, rief Rosalia, und umfaßte mich. Das nicht! das allein nicht! Ich habe mit vorsichtiger Liebe das weiche Herz Amandens gegen das rauhe Leben in Schutz genommen. An dem liebenden Busen des theuren Mädchens habe ich geschworen, der Schirm ihrer stillen Seele zu seyn, die das Leben nicht kennt, die an dem ersten Seufzer des Unglücks sterben müßte. Nein, Wilkens, nein! — Ich wollte mich losreißen. Ich fühlte, Amanda würde mein Geschick schnell entscheiden. Das sagte ich Rosalien. Ich beschwöre Sie, Wilkens, rief sie, Sie sind mir Dank schuldig;

jetzt fodere ich ihn. Ueberlassen Sie mir Amanden, mir, so wie ich sie Ihnen überließ. Ja, Wilkens, so hören Sie, in dieser Brust schlug die Liebe, gewaltsam, für Sie Wilkens. Ich habe sie überwunden für Amanden, Amanda ist mein. Ich habe sie mit dem theuersten, mit dem schönsten Opfer bezahlt. Sie kennen sie nicht. Sie würden sie beglücken, und doch würde sie an Ihrer zu harten Brust sterben vor Entzücken und vor Schmerz.

Da stand ich erstarrt. Was soll aus mir werden? sagte ich, die Hand über die Augen legend. Rosalia verschwand in das Gebüsch. Die Mutter zog mich neben sich. Ich glaube fast, meine Tochter hat Recht. Ich ersuche Sie, lassen Sie Rosalien. Sie hat das Recht, für Amanden zu sorgen, theuer gekauft.

Rosalia kam heiter zurück. Sie haben mir ein Geheimniß mit ihrer Hitze entrissen, das Sie wohl erfahren durften. Sie achten mich, Sie sind ein Mann; aber Wilkens, Amanda darf niemals erfahren, daß ich mehr war als Ihre Freundin. Das versprechen Sie mir, und wir sind quitt.

Mir will das Alles doch fast zu künstlich vorkommen, meine Rosalia, sagte die Mutter sanft.

Es ist nicht Kunst, liebe Mutter, sagte Rosalia, nicht der Trieb nach einer großen That, den Sie mir, als eine zu fremde Pflanze dem weiblichen Herzen, so oft vorwarfen; es ist nichts, Mutter, als reine, heiße Liebe zu dem einzigen ganz reinen, heilig-reinen menschlichen Wesen, als inbrünstige Liebe zu Amanden. Glauben Sie mir, Mutter, o glauben Sie mir. Welches schwerere Opfer hätte mir diese Liebe nicht zu einem Spielwerke gemacht! Sie liebt ihn, wußte ich. In seinen Armen wird diese schöne Blume gedeihen, an seinem Herzen wird das weiche Herz sich froh und selig fühlen; das dachte ich, und ich lenkte meine Liebe zu ihm an leichten, schwachen Fäden, wie ein Spiel. O Mutter, ich kann noch schönere Opfer bringen. Ich kann mein Glück nicht verfehlen; es liegt in der Ruhe der allerschönsten Seele. Und nun, Wilkens, nach diesem Geständnisse, überlassen Sie mir nicht Amanden?

Ja, Rosalia, ja; aber bedenken Sie, was

Sie selbst eben sagten: nur an diesem Herzen wird sich Amandens Herz erst selig fühlen.

Das habe ich bedacht; aber das weiß ich auch, daß Amanda jetzt hoffnungslos, nicht unglücklich ist. Und nun? kommen Sie, Wilkens. Sie sagen Ihrem Oheim, daß sie mich lieben. Er wird nie einwilligen, weiß ich. Und willigt er ein, so sagt mein Vater nein, und geschähen auch Wunder, wären die Väter eins, so sage ich nein. Indeß wächst die Saat üppig empor, die Frucht reift, und wir Alle werden glücklich seyn. Sie bedenken sich. Es ist eine leichte Unwahrheit, meinen Sie? O ich hasse das, wie Sie. Wissen Sie etwas Anderes? Selbst Ihr Oheim weiß es jetzt in dieser Minute, daß Sie mich lieben, daß Sie mich sehen; denn sehen Sie, Henriettens Bruder, Sie kennen ihn, möchte gern mein Herz, und wenn das nicht ist, doch meine Aussteuer, wie Henriette den reichen Erben zweier Häuser gern hätte. Sehen Sie, dazu will man uns trennen; dazu ist eine Stelle im Senat für Ihren ehrgeitzigen Oheim zur Falle geworden; dazu hat man meines Vaters alten Unwillen gegen

Ihren Oheim aufs neue mit ersonnenen Beleidigungen gereitzt. Darum eben kann ich eine kleine Freude nicht verbergen, Betrüger in ihren eigenen Netzen zu fangen. Sie sehen mich erstaunt an? O mein Herr, diese Henriette werden Sie noch kennen lernen. Wir waren in der ersten Jugend genaue Bekannte, fast Freundinnen. Nothwendigkeit ist da, wir streiten für unsere Herzen. Und frägt Ihr Oheim Sie, ob ich Sie liebe, so sagen Sie die Wahrheit, ich wäre Ihre Freundin zwar, aber nicht Ihre Geliebte. Vergessen Sie das nicht. Das ist nöthig.

Derselbe an Denselben.

* * g.

Ich ging, nicht ruhiger, aber doch glücklicher; denn ich wußte, daß Rosalia für Amandens Glück Sorge trüge. Ich bereitete mich vor auf eine Unterredung mit meinem Oheim. Ich war ruhig. Ich traf Henrietten irgendwo in einer Gesellschaft. Sie nahm einen Augenblick wahr, wo sie mit mir allein seyn konnte. Sie haben mir nicht geantwortet, sagte sie empfind-

lich, ich hätte doch wissen sollen — Haben Sie bei Rosalien etwas ausgerichtet?

Ich verbeugte mich sehr fremd: ich glaube, ich habe Herrn Wulfen gesagt, daß ich mich nicht in meines Oheims Sachen mischen werde.

Ich dächte, um Ihres eigenen Vortheils willen, Herr Wilkens. Die Nachricht ist mir schwer geworden; aber ich liebe keine halben Maaßregeln.

Ich ersuche Sie, von mir dasselbe zu glauben. Ich verbeugte mich, und wendete mich halb zur Gesellschaft. Sie sah mich mit einem scharfen, durchdringenden Blicke an, und dann fiel sie mit Leichtigkeit in ein Gespräch mit einem Andern. Sie ging noch ein Paar Mal neben mir weg. Ich war nichts als höflich, aber auf die fremdeste Weise. Sie ging bald.

Am andern Morgen ging ich zu meinem Oheim, ehe irgend etwas ihn aus Wulfens Hause hätte reitzen können. Ich habe überlegt, lieber Oheim, fing ich an, was Sie mir sagten und was ich antworten kann. Ich nahm einen Stuhl. In dem Augenblicke reichte der Bediente ein Billet ins Zimmer. Mein Oheim

las. Die Augenbraunen zogen sich tief über seine Augen. Er wurde roth, stampfte ein Paar Mal sanft mit dem Fuße auf den Boden, rieb den Manschester seiner Beinkleider mit Heftigkeit, las wieder, warf das Billet in seinen Tisch, und die beiden Hände auf die Knie gestemmt, sah er mich starr an, als wollte er mich anhören.

Wenn es Ihnen jetzt ungelegen ist, sagte ich, das Billet hat Sie in Bewegung gebracht, liebster Oheim.

Das thut nichts, fang du an; deine Antwort treibt den Teufel entweder mit einer großen Freude aus, oder der Verdruß in deiner Antwort geht mit Einem hin. Fang du an, Heinrich, fang du an, und laß du dich um mich unbekümmert.

Ja, lieber Oheim, ich liebte, ich liebte ein Mädchen, das —

Keine Beschreibung, ich weiß es schon, die das achte Wunder der Welt ist, wo nicht das erste, gegen die Venus eine gemeine Mezze — Minerva ein Gänschen, die aber das Unglück

hat — Nun mit dem Unglück rücke nur heraus. Denn warum verschweigen? warum?

Ich konnte nichts sagen, mein gütiger Vater, ich konnte gar nichts sagen.

Gott behüte, du bist doch wohl nicht in eine Statue oder eine Madonna von Raphael verliebt?

In ein Mädchen, Vater, das der Stolz jedes Vaters seyn würde, jedes, wie das Entzücken jedes Jünglings. Sie ist reich, jung, von meinem —

Gott behüte! Und das ließe sich nicht sagen? das Mädchen ließe sich nicht nennen? das heißt die Neugierde recht aufgespannt!

Das Mädchen hat das Unglück, daß ihr Vater meines Oheims Feind ist. Hier zog mein Oheim langsam die Mütze über die Stirn herab. Und mit der Tochter des Feindes seines Oheims muß der Neffe einen Liebeshandel anspinnen? Ich habe den Namen meiner Feinde nicht verhehlt.

Das haben Sie nicht. Auch können Sie leicht denken, daß ich —

Daß du dich gewehrt hast wie ein Löwe

gegen die Liebe? Hm! gar nicht sehen mußtest du das Mädchen. Nun wie kam es denn, mein sauberer Herr? Nicht wahr, du wußtest ihren Namen nicht, sie nicht deinen.

Sie haben es errathen, mein Oheim. Hier sprang er auf, und sah mich durchbohrend an: höre, Heinrich, du sagst doch die Wahrheit?

Die einfache Wahrheit. Ich lebte in Waldhof inkognito unter dem Namen Schall.

Da haben wir den Narren. Seitdem Kaiser Joseph unter einem fremden Namen reist, will jeder, der zwei Meilen reist, seinen Namen verleugnen. Und das Mädchen, versteht sich, war auch inkognito da, und du fragtest auch nicht. Heinrich, habe mich nicht zum Narren.

Die einfache Wahrheit. Ein Blitzstrahl zündet ein Haus an, wie ich ein Paar Tage dort gelebt habe. Ich gehe dahin. Ich rette ein Kind aus dem brennenden Hause, beglücke eine Mutter; am Morgen lasse ich dem armen Teufel, dem die Hütte gehört, den Werth bezahlen.

Hm! hm! ich habe das für dich zu Buch

getragen, mein Sohn. Dein alter, ehrlicher Bedienter hat mir das Stückchen verrathen. Nun?

Am Morgen darauf treffe ich ein Mädchen, eben das Mädchen, das ich liebe, an. Sie hat durch einen Zufall erfahren, daß ich es bin, der —

Die Dirne etwa — auch zu Buche getragen, mein lieber Sohn! — die du aus dem Wasser geholt hast.

Hm! das war ein Kind; aber eben dieses Kind hatte mich verrathen. Sehen Sie, ich sahe ein Geträtsch voraus, von meiner Großmuth, und so weiter, was ich nicht liebe, und so entstand mein Inkognito.

Hm, brav! recht sehr brav! Vergieb mir den Narren, der mir eben herausfuhr. Nun das Inkognito des Mädchens!

Ich fragte nicht, mein Vater, wer sie war. Konnte ich das, da ich einen falschen Namen angenommen?

Mich dünkt, nein! aber doch dächte ich der Zufall — Oder war't ihr auch stumm?

Sehen Sie, nun haben Sie den jungen

Thoren, der mit einem liebenswürdigen, vortrefflichen Mädchen weit wichtigere Dinge zu sprechen weiß, als auf ihren Namen zu kommen. Ich sah sie einmal, zweimal, zehnmal, alle Tage, und liebte sie.

Das läßt sich denken. Hm! ja! Ich kann dich entschuldigen, ja! das kann ich. Nun denn, wie heißt sie denn, deine Prinzessin?

Des Syndikus Reinbecks Tochter! Kaum hatte ich den Namen genannt, so sprang mein Oheim auf; er lief mit einem höchst betrübten Gesichte das Zimmer auf und ab, stand vor mir still, hob die Hand hoch auf, und ging wieder. Still! sagte er, da ich anfangen wollte zu reden, still! laß doch erst den Schmerz durch alle meine Kräfte dringen! Dann setzte er sich wieder, fuhr mit der Flachhand einige Male über sein Gesicht, zog seinen Schreibetisch auf, zog das Billet hervor, das er eben bekommen hatte, und reichte es mir schweigend hin.

Es war ein Billet von Wulfen. Er gab meinem Oheim die Nachricht, daß Reinbeck sich seinem Wunsche so kräftig, mit einem so ent-

schiedenen Hasse widersetzte, daß es fast unmöglich sei, durchzudringen, wenn er (Wulfen) nicht das Recht hätte, durch eine bestimmte Erklärung der Verbindung seiner und unserer Familie alle seine Freunde in Thätigkeit zu bringen, die sogleich thätig seyn würden, sobald sie wüßten, daß sie einem nahen Verwandten die Stimme zu geben hätten.

Ich reichte ihm das Billet zurück, und nun saßen wir Beide schweigend einander gegenüber. Wenn ich auch meinen Wunsch — hob er an, und welch ein Wunsch, Heinrich? Ich bin jetzt vierzig Jahre. Zwanzig lange Jahre habe ich für die Erfüllung dieses Wunsches gearbeitet, nicht um eines Titels willen! laß mich auch einmal aus meinem Inkognito hervortreten. Unsere Stadt kränkelt an Schwächen, an Gebrechen, deren Gift sich auf ihre Lebenstheile verbreitet. Wir könnten viel, recht viel, wenn ein menschliches Herz, ein kräftiger Arm, und ein Mann, der hier keinen Vetter und dort keinen zu schonen hätte, das Ruder des Staates lenkte. Ich traue mir das zu, mein Sohn, die Stadt traut mir es zu; eben darum, eben ge-

rade darum will man mich nicht. Darum, mein Sohn, blieb ich ohne Weib, ohne Verbindung hier, wie die ehemaligen Podesta's in den Italiänischen Städten; ich wollte meinem Herzen die unpartheiische Gerechtigkeit zu einem schönen, genußreichen Spiel machen. Ich trage das Wohl der Bürgerschaft in meinem heißen Herzen, wie du ein Lächeln deiner Geliebten. Nun endlich, endlich habe ich, nach langem Sehnen, nach zwanzigjährigem Harren, die Erfüllung meines edelsten Wunsches erreicht. Ich habe der Erreichung schwere Opfer gebracht, schwere Opfer. Sieh, dein Oheim hatte einen reichen, frohen Traum. Du solltest dir aus deiner Vaterstadt ein Weib holen, eine Fremde, die ich lieben würde wie meine Tochter, die aber dem Bürger nie in den Weg treten konnte, weil sie fremd war. Deine Kinder sollten meine Enkel, meine Kinder seyn. An einer fremden Sonne wärmte ich mein Herz, und ich habe auch ein Herz, mein Sohn, ein warmes, verlangendes Herz! — erwärmen! Ich wollte leben und sterben für ein Vaterland, das ich mir selbst gewählt hatte.

O mein edler Oheim! mein sehr edler Oheim!

Das war mein Traum! eine glückliche Stadt, für meinen Geist der reine Genuß, und ein glückliches Haus voll deiner Kinder für mein Herz! das war mein Traum! Ich that noch mehr, mein guter Sohn! Ich gab die schönere, die menschlichere, die freundliche, lachende Hälfte meines Traums auf, wegen eines fremden Glückes. Ich gab dich auf, deine Liebe, deine Gesellschaft, das häusliche Glück. Ich versprach deine Hand an Henrietten. Sobald du kopulirt warst, etablirte ich dich mit der Hälfte meines Reichthums in deiner Vaterstadt. So war ich wieder frei von allen Familienbanden. Ich warf mein Glück hin, um glücklich zu machen. Alles war erreicht, Alles war richtig, Alles gut, und nun? o Gott! o Gott!

Hier stand er auf, und ging stumm an das Fenster. Es war nicht Ehrgeitz, sagte er, wieder sich zu mir umwendend, denn sieh, mein Sohn, der Bürger ehrt mich. Ich bin im Hindern mächtiger, als selbst Reinbeck. Er haßt mich, ich ihn nicht. Er zittert vor mir,

ich nicht vor ihm. Was will der Ehrgeitz mehr? den Titel? ein Amt? der unterste Rath eines kleinen Fürsten lächelt spottend über unsere Würden, und über unser Weichbild hinaus dienen wir zum Spott. Der Resident vom Kaiserlichen Hofe, der meine Kränkung nutzen wollte, bot mir von seinem Hofe ein Amt, einen Titel, der mich auf einmal über alle meine Mitbürger weggehoben hätte. Ich schlug es lächelnd aus. Mein Wunsch war ihm viel zu groß, als daß er ihn fassen konnte. Man brauchte Geld, man rechnete auf meinen Einfluß auf den Bürger. Man bot mir dafür mehr, als der heißeste Ehrgeitz erwarten konnte, und wunderte sich, daß ich auch das ausschlug. Ich wollte nicht steigen, um zu kriechen; oder zu unterdrücken, oder zu glänzen: ich wollte steigen, um zu beglücken. Und nun! o Gott! o Gott!

Er trat wieder an sein Fenster. Hier brannte die Sohle unter den Füßen. Jetzt wurde mir aber Alles hell! Alles! Mein Oheim wurde mir der ehrwürdigste Mensch der Erde, und ich — ich hätte zögern können, mein Glück

dem seinen, nicht dem seinen, dem Glück einer ganzen Stadt, zum Opfer zu bringen? Hatte denn Rosalia nicht gesagt, daß Amanda, daß die hoffnungslose Amanda nicht unglücklich wäre? Ich hatte ja nur mein Herz zu opfern. Ich opferte es. Ich warf mich meinem Oheim, da er sich zu mir umwendete, an das große Herz. Ich sagte ihm: hier ist meine Hand, mein Vater. Bestimmen Sie frei über mein Geschick. Antworten Sie Wulfen. Ich bin bereit, Henrietten meine Hand zu geben.

O mein Sohn, sagte er zurücktretend, das wäre dein Ernst? Er sah mich lange starr an. Das wäre Ernst? Jüngling, das darf ich fast nicht glauben. Liebst du wirklich? Ich versicherte ihm, daß ich mit allen Kräften meiner Seele liebte.

So überlege; ein solches Opfer will frei gebracht seyn.

Wäre ich Ihr Sohn, wenn ich anstehen könnte, mein Vater, zweifeln, was ich wählen sollte. Ich begehe keine Untreue. Das Mädchen weiß vielleicht nicht, daß ich sie liebe. Noch ist das Geständniß meiner Liebe nicht über

meine Lippen gekommen. Und ich darf sogar hoffen, glücklich zu seyn. Er warf sich an meinen Busen, und rief: ist diese trostlose Umarmung eines Vaters und eines Sohnes nicht mehr als ein ganzes glückliches Leben?

Derselbe an Denselben.

** g.

Ich ging sogleich hinaus zu Rosalien auf den Garten. Sie lebte mit ihrer Mutter jetzt wieder im Garten. Ich ging auf den Gartensaal zu. Ich mußte vor der einen Seite des Saals vorüber, dessen Fenster mit einer Gardine von Geisblatt bezogen sind. Ich sah hindurch, ob ich Rosalien etwa im Saale finden würde, und sah — o Entzücken, o Schmerz! — ich sah Amanden, o Amanden sah ich. Es waren zwei Jahre, daß ich sie nicht gesehen hatte. Da saß sie, im aufrechten Stolze der Figur wie eine Göttin, und das edle Haupt in sanfter Dehmuth ein wenig niedergebeugt. Die jugendliche, volle Brust war in großer Bewegung. Die reiche Locke des braunen Haars wallte mit ihr empor. Sie griff in ihre Gui-

tarre, sanft, in weichen Akkorden, als hallte das Instrument nur die Gefühle der Seele nach, wie ein Echo, das die Luft leise von fernen Felsen herüberweht. O sie war unaussprechlich schön.

Sie saß fast ganz zu mir hergewandt. Ich konnte jeden Zug des schönen Gesichts deutlich sehen. Sie lächelte, und dann schlug sie das große, schwarze Auge geduldig gen Himmel. O, sagte sie auf einmal, und legte die Hand auf ihr sanftes Herz: dieses ungeduldige Herz! — Sie schwieg lange zwischen jeden Paar Worten, die sie sagte. Meynen Sie es nicht gut mit mir? — — Sie lieben mich! — — Auch er, sagte Rosalia! — Wie ein Bruder die Schwester. — — Es ist mein Geschick! mein hartes Geschick, was ihre weichen Herzen so hart gegen mich macht! — Ich muß fort! — auf immer! — O mein Vater hat Recht! — Ein Schleier wird dieses ungeduldige Herz sanft machen und still! — und stumm! Hier zerfloß ihre Seele in einen langhallenden, sterbenden Akkord. Da wollt' ich, ich Unglücklicher! — mich zu ihren Füßen stürzen; ich wollte sie in

meine Arme nehmen, ich wollte mit ihr an das Ende der Erde fliehen!

Da rief Rosaliens Stimme: Amanda! Das brachte mich wieder zu mir selbst, zu dem Gefühle meines Unglücks, zu dem Gefühle meines Versprechens. Mein Oheim, mein ehrwürdiger Oheim stand vor mir. Ich warf noch einen Blick auf Amanden, und entfloh zitternd, mit dem Gefühle eines Mörders, durch den Weingang, der mich verbarg in die Allee, die gegen die Stadt hin führt.

Mein Oheim kam mir entgegen. Ich sank in seine Arme. Das Opfer ist gebracht, sagte ich seufzend.

Wie versteh' ich das, mein Sohn? Du bist außer dir, Heinrich! Was ist dir begegnet?

Es ist nun Alles vorüber, mein Vater, sagte ich, mich erholend. Ich bin bereit. Ich habe mich geprüft. Mein Herz ist des Ihrigen werth. Ich habe von Allem, was mir theuer war, mich losgerissen. Er sah mich mitleidig an. Das gab mir Muth. Trauen Sie mir, mein theurer Vater, ich bin bereit, das Opfer

ist gebracht. Was nun noch zu thun ist, ist ein Spiel. Ich habe Alles überwunden.

So darf ich Wulfen schreiben? Ich bejahete. Ich ging ruhig mit ihm in sein Zimmer. Er schrieb, er las mir vor. Ich lächelte. Ich gab das Billet, das mich auf ewig an Henrietten band, dem Bedienten zum Wegtragen. Ich nahm ein Pferd, ich ritt ein Paar Stunden. Ich sah nicht, ich fühlte nicht, daß es um mich her blitzte, daß es regnete. Ich hörte nur Amandens Seufzer, ich sah nur die schöne trauernde Gestalt.

Ich fand ein Billet von Rosalien. Sie schrieb mir, daß Amanda bei ihr wäre, daß es vielleicht Zeit sei, wenn ich Amanden einen Augenblick spräche, wenn ich Stärke genug hätte, ihre meine Gefühle und meine Hoffnungen zu verschweigen.

Ich antwortete ihr: ich habe Amanden gesehen, sie mich nicht. Ich darf sie nicht wieder sehen; denn Henriette ist meine Braut. Frei habe ich sie gewählt. Ich schreibe das zwar mit zitternder Hand; aber Rosalia, frei hat dieses Herz gewählt, das Große, das Bes-

sere, das Gute! Ich bin Ihrer werth, Rosalia, und das allein tröstet mich. Leben Sie wohl!

Ich erhielt spät Abends noch eine Einladung von Rosalien auf ihren Garten, aber mit dem anbrechenden Morgen. Ich ging. Sie empfing mich an der Thüre, sie führte mich geheimnißvoll an die andere Seite des Gartens vom Hause entfernt. Unglücklicher! sagte sie im Gehen zu dem bedeckten Gange mehrere Male. Sie war in großer Bewegung. O mein Gott, unglücklicher Mensch! wiederholte sie. Und konnten Sie Amanden vergessen, Wilkens? sagte sie, meine beiden Hände fassend. Ich mußte, antwortete ich. Darf ich wissen, fragte sie schnell, was Sie bewegen konnte?

Ich erzählte ihr die ganze Unterredung mit meinem Oheim. Sie hörte still zu, ohne mich zu unterbrechen. Ich war fertig. O Sie mußten, Wilkens, Sie mußten. Wo sahen Sie Amanden? Ich erzählte ihr. Sie umarmte mich, sie sagte: edler Mensch! dann ging sie neben mir, nachsinnend. O könnten Sie einmal, sagte sie, stillstehend und mich scharf be-

trachtend, ihren Willen in meine Gewalt geben? doch nein! nein! das dürfen Sie nicht; aber Sie dürfen auch nicht Henrietten heirathen. Nein, das dürfen Sie nicht. Das nicht!

Rosalia, ist Ihnen nach meiner Erzählung noch ein Zweifel übrig geblieben, was ich thun werde?

Nein, darüber nicht; aber dennoch darf es nicht seyn. Ihres Oheims Wunsch ist wieder eben so weit von seiner Erfüllung als vor zwanzig Jahren. Das macht mich schaudern, das! Nicht Amandens Schmerz, nicht ihr brechendes Herz. Sieh, Amanda, werde ich sagen, so ist es. Er liebte dich, aber — sei unglücklich, und laß ihn edel seyn, ein Mann, und flieh an dieses Herz, das dich über Alles liebt, an dieses Herz, das ihn eben so liebte, wie du, und das ihn aufgab, um dein Herz zu beglücken. Sein Oheim, der edelste der Römer, das Vaterland foderte von dem Manne, den du liebst, den bessern Ruhm, für das Vaterland der Liebe zu entsagen. Ich kenne Amanden. Sie wäre dennoch glücklich geworden. Aber Wilkens, mit Einem Worte muß ich, ich, die Ih-

ren Oheim wie einen höhern Geist anbetet, mit Einem Worte, muß ich, ich! O ich kann nicht! — Sie ging zwei Schritte schnell fort. Und doch muß ich. Ich muß seine Hoffnungen zertrümmern, dem edelsten Patrioten unsers Vaterlandes, dem ich zu doppelter Liebe verpflichtet bin, weil ich die Tochter eines Mannes bin, der ihn fürchtet, der ihn gehindert hat, sich dem glorreichen Ziele seines kühnen Strebens zu nähern, dem muß ich den Lorbeer aus der Hand reißen, die ihn eben faßt.

Ich stand erstaunt. Sie, Rosalia? Nein, nimmermehr. Alles, was Sie thun können, ist dennoch vergebens. Mein Entschluß ist gefaßt. Sie schütteln den Kopf, Sie sehen mich mit thränenvollen Blicken an? Was wollen Sie? Was wissen Sie? Wissen Sie etwas, was Ihr starrer Blick ankündigt, so schweigen Sie.

Das könnte ich; und fast — doch nein! nein! Mich könnte der Edelmuth Ihres großen Oheims verführen. Das Große könnte mir das Gute scheinen, wie Sie neulich sagten. Nein, nein! O ihr guten Geister, ihr Schü-

ger der Menschlichkeit, seid meine Helfer, daß ich nicht frage, nicht grübele, mich nicht vermesse, der Zukunft vorzugreifen, das Glänzende, das Fruchtbarste dem Menschlichen vorzuziehen, damit ich das Gute thue, das vor meinem Blicke, vor meinem Fuße liegt! Nein! nein! Bleiben Sie hier; denn Amanda darf Sie nicht sehen. Auch dann nicht, dann nicht, wenn auch das Geschick Ihnen die Fesseln abnimmt, die Ihre Großmuth Ihnen angelegt hat. Und dann hilf mir, heilige Freundschaft, das Herz zu stillen, daß es nicht vor Schmerz bricht oder vor Entzücken. Sie flog davon. Ich stand da in tiefem, finsterm Schweigen. Was konnte sie wollen.

Sie kam wieder. Sie gab mir zögernd ein Päckchen, versiegelt. Geben Sie das Ihrem Oheim, Wilkens. Er mag entscheiden. Ich bin zu bewegt. Warum auch ich? Warum soll ich über das Geschick, und wäre es einer Welt, entscheiden? Ich zittere, ich zittere, Wilkens! — doch nein! Auch muß der Mann erwägen, was ein Mann tragen darf. Recht! Geben Sie diese Papiere Ihrem Oheim, ver-

sichern Sie ihm feierlich, daß Sie nicht wissen, was sie enthalten. Sagen Sie ihm nicht, von wem Sie die Papiere haben. Ich verreise auf ein Paar Tage. O mein Gott, Wilkens. Und doch muß ich Sie nun Ihrem Oheim und Ihren Schutzengeln übergeben. Es sei! leben Sie wohl! O mein theurer Freund! Sie schlug ihre Arme um mich, sie drückte mich höchst bewegt an ihren Busen. Ihre Thränen strömten über meine Wangen. Dann ging sie, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, den Laubengang hinab. Ich ging zitternd, das versiegelte Geheimniß mit dunkeln Blicken betrachtend, langsam zurück.

Das Alles fiel im wilden Sturme auf meine Phantasie; aber endlich verlor sich der Sturm in eine hoffnungslose Stille. Ich will nun aber unglücklich seyn, sagte ich, was will sie denn? ich ergriff die unheilweissagenden Papiere, und fast hätte ich sie vernichtet. Mein Oheim trat ins Zimmer. Sein und mein Verhängniß führte ihn zu mir.

Er brachte mir die Nachricht, daß man in Wulfens Hause unbeschreiblich glücklich sei. Ich

sah ihn schmerzlich an, und betrachtete das versiegelte Pack.

Was hast du da? fragte er. Da sagte ich eintönig: etwas für Sie, Oheim! Es enthält etwas Wichtiges für uns Beide. Was es ist, weiß ich nicht. Ich soll Ihnen feierlich die Versicherung geben, daß ich nicht weiß, was dieses Siegel enthält. Das thue ich denn, mein theurer Vater. Es betrifft Ihre edeln Wünsche, das kann ich allein errathen. Ich war eben fast Willens, diese Papiere zu vernichten. Es ist ja oft, wohl meistens, besser, seinen Weg in der milden Dämmerung der Unwissenheit zu gehen.

Du sprichst ja sehr feierlich, mein Sohn, antwortete er lächelnd. Für mich, sagst du? Nun so laß sehen!

Ja, ich bin feierlich; denn fast fürcht' ich, diese Papiere — auch darf ich Ihnen nicht sagen, von wem ich sie habe?

Das klingt so räthselhaft, daß ich fast so wenig darauf gebe, als auf eine anonyme Anklage. Also für mich, so laß sehen!

Vater, sagte ich, und legte die Hand auf

die Papiere: hier stehen wir Beide noch, ich entschlossen, Ihren Wunsch zu erfüllen, freimüthig entschlossen; Sie nahe, ganz nahe an der Erfüllung Ihrer Wünsche. Dieses Siegel bedeckt ein Geheimniß, das wir Beide nicht wissen. Muß denn der Mensch Alles wissen, frage ich Sie? Er nahm lächelnd das Pack. In der That, sagte er, du machst mich fast ängstlich. Also du weißt nicht, was das Pack enthält?

Das soll ich Sie feierlich bitten, mir zu glauben! Er brach es auf. Er las, sah nach der Unterschrift, las wieder. Aus dem Lächeln ging sein Gesicht in einen Ernst, dann in finstern Ernst, dann in Verdruß, endlich in eine bittere Erstarrung über. Er machte langsam das Pack zu, und ging, ohne mir ein Wort zu sagen, auf sein Zimmer. Nach einer Stunde kam er wieder. Er faßte meine Hand, er sah mich mit durchdringenden Blicken an, und sagte ernst: hast du gar nichts, gar nichts von dem gewußt, was die Briefe enthalten, die ich gelesen habe?

Nein, mein Vater, gar nichts, ganz und gar nichts!

Hast auch nicht errathen — was etwa —

Was ich errathen habe, habe ich Ihnen gesagt. Es betraf Ihren Wunsch, und eben deshalb, mein Vater —

Mein Wunsch ist zernichtet, und nun fast auf immer, nun ganz auf immer! zernichtet! die Elenden! die Elenden!

Mein Vater, der Mensch, der mir die Papiere gab, sagte mir, Sie würden mein Geschick entscheiden; Sie würden wissen, was zu thun sei: eben darum sollte ich nicht wissen, was die Briefe enthalten. Sie sollten entscheiden.

Wer war denn der Mensch? doch das soll ich ja nicht wissen. Aber entschieden habe ich dein und mein Geschick. Entschieden, mein Sohn! Deine Verbindung mit dem Mädchen ist zerrissen, und mein langer Wunsch ist — dahin!

Warum zerrissen? Kann Wulfen Ihren Wunsch denn nicht erfüllen, oder will er nicht?

Er kann und will. Alle Hindernisse sind

gehoben. Uebermorgen ist neue Wahl. Ich bin schon jetzt gewählt.

Nun denn, liebster Oheim; was kann der Brief enthalten, das nicht durch die Erfüllung Ihres Wunsches überwogen würde?

Er sah mich an, starr. Heinrich, nein, du weißt nicht, was die Briefe enthalten; du weißt es nicht. Nein, gewiß nicht!

O bei dem höchsten Gott, mein Vater, ich weiß es nicht. Ich begreife noch gar nichts von dem Allen.

Und meinte der, der dir die Briefe gab, ich könnte anders entscheiden? Nein, mein Sohn, das konnte ich nicht. Deine Liebe konnte das Opfer für deines Oheims Wunsch werden, aber nicht deine Ehre. Es ist vorbei. Ich werde jetzt Wulfen schreiben. Da lies die Briefe selbst, und dann sei des Mannes ewiger Freund, der dir diese Briefe gab. Er rettete deine Ehre, die Ehre deiner ganzen Familie. Adieu!

Ich sende dir die Abschrift dieser Briefe.

Henriette an den Lieutenant v. Rau.

(Werbeoffizier.)

* * n

Ce n'est que mon mari! wer das auch gesagt hat, es ist meine Antwort auf Ihre gerunzelte Stirn, auf Ihre üble Laune, auf Ihre Schönthuerei mit Amalien, auf Ihre Eifersüchtelei, auf Ihr schnelles unerwartetes Verschwinden. Wissen Sie wohl, mein schöner Herr von Rau, daß mir der Kreis der schönsten Mädchen diesen Vogel Phönix im ganzen Ernst beneidet? Und wissen Sie wohl, daß Sie anfangen, sich Ihrer Macht über mich zu büerheben? und daß ich in vollem Ernste mit Ihnen zu brechen Lust habe, um eine ehrbare, reichsübrgerliche Hausfrau zu werden, ein Muster für alle junge Mädchen, die in den Pensionen sich mit der Moral umherschlagen, und das Ideal aller Betschwestern.

Il faut faire un fin! Im Ernst, lieber Rau, im Ernst! die Uniform steht Ihnen vortrefflich; Sie reiten, Sie tanzen zum Entzücken; Sie sind der Spiegel aller unserer jungen Herren; Sie haben Witz wie Sterne, und wenn wir

in den Zeiten wohlthätiger Feen lebten, die einen jungen Menschen, der zum Verlieben hübsch ist, in ihren großmüthigen Schutz nahmen, und ihn mit Gold und Edelgesteinen überschütteten, so — Guter Himmel, ich poche vor Freuden in die Hände, wie fröhlich das Leben mit uns, bis in das verwünschte Alter hin, tanzen sollte!

Aber so — so — Sehen Sie, da machte ich eben das trostlose, seufzende Gespenstergesicht, was man macht, wenn die letzte Karte fehlschlägt, worauf der letzte Rest steht. Und so sollten Sie froh seyn, wenn irgend ein schöner Schäfer, den die Feen mit dem letzten Geschenke bedachten, seine Blicke auf mich wirft. Was ich Ihnen war, lieber Rau, das ruht auf etwas Besserm, denke ich, als auf eifersüchtigen Seufzern, auf dieser langweiligen, mürrischen Liebesgeschichte, die wie die Weltgeschichte nie endigt, und die uns im funfzehnten Jahre ja ihren Zins von Freude gezollt hat. Da wäre Ihre Eifersucht am rechten Platz gewesen, da war es mein Triumph, wenn ich Sie in dem Winkel des Zimmers stehen, und an den

Nägeln käuen sah. Ich bitte Sie, lieber Rau, ist's nicht an den ewigen Vormündern genug, deren Joch man nicht abschütteln kann? am Papa, der das Herz des Töchterchens, dessen Busen sich zu heben anfängt, gern aus der Brust nähme, es in eine Schachtel in Schnee packte, um es dem Mädchen wohl verwahrt nach der Kopulation zurückzugeben? an Mama, die beständig den warnenden Zeigefinger in der Höh' hat, oder auf den Lippen, damit Niemand in der Stadt merke, daß das Töchterchen mündig ist? eine Heerde Tanten und Ohme, die beständig an dem Nichtchen ziehen, bessern, vogten, und vormunden? Und dazu die gehässige Vormundschaft der Klatschschwestern der ganzen Stadt, die Vormundschaft des Anstandes, der guten Sitten, des künftigen Mannes; Gott behüte! denen man so viel schöne Stunden aufopfern muß? Soll denn auch der Liebhaber die Reihe der Vormünder vermehren? Der einzige, unter dessen Lächeln das Leben so leicht und hüpfend dahin fliegt, unter dessen frohen Blicken das Herz so fröhlich schlägt, auch der?

Auch du, Brutus? mein Sohn Brutus? fragte der sterbende Cäsar. Auch Sie, Rau, machen mir das Leben sauer, frägt Henriette!

Was ich Ihnen bin, ruht auf etwas Bessern, wollte ich sagen, au feiner ähnlichen Art zu denken, zu fühlen, zu sehen, auf einer festen, unzerreißlichen Freundschaft. Zweifeln Sie, Sie, Rau, der die ersten, die schönsten Gefühle meines Herzens weckte; Sie, welcher der Gegenstand meiner ersten Seufzer war, den ich liebte, den ich nie verließ, selbst wenn eine süße Täuschung auf einige Zeit mich von ihm entfernte, zu dem dann mein Herz und meine Phantasie immer wieder mit neuem Reitz zurückkehrte: zweifeln Sie, daß mein Herz, mein besseres Ich, je einem Andern zugehören kann, als Ihnen, Rau? Ich nicht. Vor dem Altare werde ich nur an Sie denken, welcher Mann auch dann an meiner Seite steht. Also keine Eifersucht! ce n'est que mon mari.

Dieselbe an Denselben.

* * n.

Ich sende Ihnen hier Ihr Billet, und bitte mir das gestrige und das jetzige ohne Wider-

sprüche wieder durch meinen Boten aus. Es ist kein Mißtrauen, wie Sie gestern meinten, es ist unverbrüchliche Ordnung meines Lebens, in der Hand keines Mannes eine Zeile von meiner Hand zu lassen.

Sie sind gestern recht artig gewesen, lieber Rau, und das verdient eine Belohnung. Ich erwarte Sie heute Abend, wenn Alles fort ist, in meinem Zimmer. Aber, liebster Rau, wie konnten Sie sich träumen lassen, daß ich je Ihre Frau werden könnte. Um aller Liebesgötter willen! die Namen Mann, Frau, machen mich erstarren! Das Ringelchen am Finger, obschon von Gold, erinnert mich immer an den Ring in der Nase des Bären, an dem er gefesselt liegt. Kommen Sie mir nicht noch einmal so. Frei ist die Liebe, freie Willkühr; die Fessel würde den schönen Traum zu früh zerstören. Pfui!

Und nun, Geliebter, lege ich in dein Herz das Geheimniß unsers Hauses. Wir Alle, die den Namen Wulfen führen, haben des Lebens genossen, aber ohne die goldene Mäßigung, die der Grundsatz meiner kleinen Philosophie ist.

Mein Vater spielte mit Unglück, und spekulirte, glaube ich, noch unglücklicher. Mein Bruder ist ein enfant gaté, und nun perdu. Er spielte in Frankreich den Baron, und lebte wie ein Fürst. Sehen Sie, nun haben Sie die Ursach meiner krausen Stirn, die ich Ihnen manchmal nicht verbergen konnte. Mein Vater mußte in der That auf ein solides Etablissement für seine Kinder denken, und das waren Sie doch nicht, Rau?

Sehen Sie, ich öffne Ihnen treuherzig meine ganze Seele! das fand sich auch. Für meinen Bruder wurde die Tochter des Syndikus Reinbeck bestimmt. Das hatte seine Schwierigkeiten. Als ein Kind hatte diese Rosalia gute Anlagen; in ihren Busen schüttete ich meine ersten verschämten Seufzer der Liebe. Dann aber schlug sie auf einmal aus der Art. Sie faßte den Ehrgeitz, den Don Quixote für die Tugend zu machen. Unsere Wege lagen nun zu weit aus einander Mein Bruder, obwohl ein Heuchler, wenn's darauf ankommt, verstand doch nicht, dem scharfen Auge des klugen Mädchens zu entschlüpfen. Dazu kam, daß

der Sohn des alten Kato, wie ihn mein Vater nennt — beugen Sie sich, mein Herr, c'est mon futur! — daß dieser junge Mensch, dieser Vogel Phönix, dieser heilige Georg mit der Sainte n'y Touche in Waldhof zusammenkommen, sich sehen, sich sprechen, und was weiß ich!

An der Einwilligung des alten Reinbecks war gerade nicht zu zweifeln. Aber das tugendhafte und verliebte Töchterchen! Endlich frägt man mich um Rath, was man immer zuletzt thut. Schafft mir Bekanntschaft mit dem jungen Menschen! sage ich. Das geschieht. Mein Vater nähert sich am dritten Orte dem Römischen Helden unserer Stadt. Und dieser Tugendhafte, dieser Brutus, hat doch eine ganz kleine Schwäche, den Ehrgeiz, Sitz und Stimme zu haben unter den Vätern der Stadt. Sehen Sie, Rau, jeder Mensch beißt an, wenn man nur seine Lieblingsspeise an die Angel zu stecken versteht. Mein Vater drückt dem Alten die Hände, man zeigt ihm in der Ferne die Stelle im Rathe. Mein Fisch fährt blind heran, und unzerreißlich schwebt er an der Angel.

Man redet von einer Familienverbindung; der Alte lächelt. Man bittet ihn; unser Tisch ist besetzt wie der Tisch eines Cynikers. Ich mache mit einer großen Küchenschürze die liebe Hausfrau, plaudere mit dem Alten über den Ostseehandel, über den Glanz und die Macht der alten Hanse, und der Alte schlägt auf den Tisch, vermißt sich hoch und theuer, daß mein Vater der glücklichste Vater, und mein künftiger Mann der glücklichste Mann ist.

Bei unserm besten Rheinwein plaudern beide Alte, zischeln, nicken auf mich hin, die ich unschuldig am Tisch unten sitze und stricke. Dann werden sie lauter, schlagen auf die Tische, daß die Gläser klirren, stoßen an, der Alte kommt zu mir, kneipt mir die Wange, und ich muß sogar mit ihm anstoßen auf gut Glück einer Spekulation, die ich nicht weiß. Die Sache war richtig. Ich war die Braut des jungen Menschen.

Nun endlich erscheint der junge Mensch. Nun ging mein Spiel an, das ich Lust hatte, tausendmal wegzuwerfen. Denn Ihre siegreiche Henriette, mit ihren tausend kleinen unwider-

stehlichen Künsten, war — une pauvre imbécille. Ich mußte mehr Leben hineinbringen, oder mein Goldfisch ging durch das Netz. Ich brach mit ihm, vollkommen, und er ging — trocken ab, ohne nur mit einem Worte die Wunde meines Herzens, die ich ihn hatte sehen lassen, zu beklagen.

Das war gestern, mein lieber Rau. Ich hätte alle Hoffnung aufgegeben, wenn ich nicht beim Abschied, den ich ins Tragische spielte, einen Zug von Rührung um sein Auge, und in seiner Hand ein leichtes Zittern gefühlt hätte.

Da haben Sie den Liebhaber, auf den Sie so eifersüchtig sind. Nun, mein guter Freund, liebe ich ihn noch? O du Undankbarer;

Dieselbe an Denselben.

* * n.

Sie sehen mich nicht eher wieder, Rau, als bis ich meine beiden letzten Briefe wieder habe. Verlassen Sie sich darauf, Sie werden noch zehnmal abgewiesen; verlassen Sie sich darauf. Sie zweifeln daran, schreiben Sie, daß wir so arm sind, so daß man nothwendig auf solche

Auswege denken müßte. Was nennen Sie arm? So arm, wie Ihre Rekruten, sind wir freilich nicht; aber wir sind nicht reich genug, dem Leben jede Freude abkaufen zu können, an die wir gewöhnt sind. Sie sind ein Kind, Rau. Ich sende Ihnen, was Ihnen fehlt. Sie sind ein Kind.

Sie haben Recht, mein Mann ist ausgeblieben; aber vorüber ist die Sache noch nicht, wie Sie glauben, sondern schon ganz zu Ende. Ich mischte nun seine Geliebte in mein Spiel, und seinen Oheim. Aber Alles mißrieth, der junge Mensch antwortete mir nicht einmal auf ein Billet voll Leidenschaft, nicht eine Zeile. Und der Alte, er sah mit finsterm Blick auf mich, drückte mir die Hand, und — schwieg.

Wie Alles verloren schien — denn in einer Gesellschaft stand er mir nicht einmal Rede — schrieb mein Vater an den Alten ein Billet, worin er ihm Nachricht gab, daß Reinbeck sich seinen Wünschen widersetze, daß eine deutliche Erklärung unserer Verhältnisse nöthig sei, und — wir haben gesiegt. Der Alte kam, und brachte mir das Jawort seines Neffen. Er

sagte mir im väterlichen Vertrauen, daß sein Sohn gewiß ein Herz für mich fassen würde; er ermahnte mich zur Geduld. Ich — vergoß Thränen, Alles besiegende Thränen. Mein Mann hielt seinem Neffen eine gewaltige Lobrede, und mit einem so zärtlichen Eifer, daß ich mich in der That gerührt fühlte. Mein Vater hatte etwas aufgesetzt, das meinen künftigen Zustand sichern sollte. Der Alte umfaßte mich, wie er gelesen hatte, legte sein Haupt auf meine Schulter, und unterzeichnete mit zitternder Freude, und setzte noch einen sehr reichen und großmüthigen Artikel für mich hinzu.

Ich bin also Braut, Braut! Hm, Rau! Jetzt erst soll die Zeit des Glücks für uns anheben. Ich bitte Sie noch einmal, lassen Sie die kindische Eifersucht fahren, seltsamer Mensch. Keine Scene wieder, wie die vor drei Tagen! Ich kannte Sie nicht, Rau. Wahrhaftig, ich kannte Sie nicht. Müssen Sie denn sogar die schönsten Stunden des Lebens mit so kindischen Einfällen entheiligen? Sie fürchten meine Untreue. O das sollten Sie nicht, Rau! Sie nicht!

Aber was Sie wünschen, ist doch in der That zu kindisch. Mein Vater hat Ihnen erlaubt, sein Haus zu besuchen, weil Sie ein liebenswürdiger Mensch sind; aber an eine Verbindung war gar nicht zu denken. Sie träumen, und wenn ich mich recht erinnere, was Sie sagten, wie Sie es sagten, so kömmt es mir fast vor, als möchten Sie eben so gern meine Aussteuer als mich selbst. Jetzt eben bin ich reich, Rau, und Sie sind, wenn Sie kein Kind sind, so reich wie ich selbst.

Ihr Defekt in der Werbekasse ist eine Kinderei; aber noch einmal, mein Herr, drohen laß ich mir nicht! durchaus nicht!

Dieselbe an Denselben.

** n.

Vielleicht läßt sich noch Alles ins Gleiche bringen, lieber Rau. Aber Ihre Drohungen verachte ich. Aber der erste Punkt unserer Verabredung ist, daß ich meine drei letzten Briefe zurück erhalte. Oder bedeutet Ihnen Ihr Ehrenwort nichts. Sie vergessen, mein Herr, daß ich alle Ihre Rechnungen kenne. Sie sind in

Verzweiflung, schreiben Sie? Mein Bruder hat den Auftrag, mit Ihnen zu reden, Ihre Forderungen zu bewilligen, wenn sie nicht ungerecht sind. Aber die erste Bedingung ist die Herausgabe meiner Briefe, auf deren Besitz Sie zu trotzen scheinen. Wie können Sie darauf trotzen. Sie haben, dünkt mich, ganz vergessen, welche bedeutende Papiere ich dagegen habe. So reden Sie, was ist die Ursach Ihrer Verzweiflung? Henriette.

Heinrich an Wilhelm.

** g.

Ich las diese Briefe, und erstarrte. Mein Oheim kam den andern Tag zu mir. Gieb mir die Briefe. Die Sache muß geendigt werden. Ich gab sie ihm. Er ging. Nachher erzählte er mir. Er kam zu Wulfens. Der alte Wulfen drang nach einigen Umschweifen in meinen Oheim, die Kopulation der beiden jungen Leute sogleich vor sich gehen zu lassen. Reinbeck habe Himmel und Erde gegen meinen Oheim rege gemacht. Er habe Wulfens Verwandten zu überreden gewußt, daß die Verbin-

dung mit seiner Tochter und meines Oheims Neffen nur eine List sei, ihnen ihre Beistimmung abzulocken.

Das könnte seyn, sagt mein Oheim; doch das verdient Ueberlegung. Ich gehe ein wenig in den Garten, und Henriette begleitet mich. Henriette geht vertraulich mit ihm. Hören Sie, liebes Kind, fångt mein Oheim an, es haben sich Dinge hervorgethan, die mich fürchten lassen, daß aus der Heirath gar nichts wird. Mein Neffe hat einen Argwohn gegen Sie, das — Sehen Sie, liebes Jettchen, wenn Sie Ihr Gewissen nicht ganz rein fühlen, so thåten Sie besser, wenn wir in der Stille ohne Kirchenrath die Håndchen aus einder zögen.

Wåre der Neffe halb so gut, sagte sie schmeichelnd, wie der Oheim, so würde er diesem einfachen Herzen nicht so viel Sorge machen. Er liebt ein hübsches Mädchen; nun denn? ich war fast nahe daran, mein Aeugelchen und mein Herz an einen guten jungen Menschen zu hängen. Aber das sollte nicht seyn. Sehen Sie, da zog ich's, so gut ich konnte, zurück.

So gut Sie konnten, liebes Jettchen? Etwas blieb wohl hängen, und ist das, ei nun, wir können schweigen, wir ziehen uns zurück.

Lieber Vater, das können Sie; aber ich, nachdem Sie mir einmal bewiesen haben, daß Weib und Mutter ein Paar, und die einzigen Ehrentitel eines Mädchens wären, fürchte ich mich so entsetzlich vor der alten Jungfer. Und wenn Ihr Neffe mich dahin pflanzte, so könnte das leicht seyn.

Freilich; aber Kind, das hätten Sie vorher überlegen sollen, Sie hätten nicht solche Briefe schreiben sollen. Er zeigte ihr einen Brief an Rau. Sie erblaßte, da sie einen Blick in den Brief gethan hatte. Sehen Sie, und da dächte ich, fuhr mein Oheim kalt fort, Jettchen, Sie gäben mir meine Papiere wieder, ich Ihnen Ihre, und so wäre Alles an seinem Platze. Denn was hier in den Briefen steht, meint mein Neffe, wäre mehr als der Anfang zu einem Liebeshandel mit einem hübschen, jungen Menschen, wie Sie vorhin sagten. Sie sind erblaßt, liebes Kind, das ist keine üble Farbe für den jetzigen Augenblick, wenn's nicht etwa

nur die Uniform des Erschreckens ist. Denn die Sünde, Kind, und diese häßliche Sünde der List und des Betrugs muß bleich und häßlich seyn wie der Tod.

Der Zufall, hob sie stockend an, der Zufall, Herr Wilkens, oder die Niedrigkeit des Menschen, dem ich diese Briefe schrieb, und der mich zu diesen Briefen verführte, hat meinen Namen in Ihre Hände gegeben. Wofür Sie mich auch halten können, ich habe es für eine Ehre gehalten, in Verbindung mit Ihnen zu stehen. Ich weiß, Sie sind der Schande nicht fähig, Geheimnisse zu verrathen, die Ihnen der Zufall, oder die elende, verächtliche Rachsucht eines Menschen anvertraut hat. Sie sollen Ihre Papiere wieder haben. Sie ging. Sie kam nach einer Viertelstunde zurück. Sie brachte meines Oheims Verschreibung. Mein Oheim überreichte ihr jetzt die Briefe. Nein, Herr Wilkens, diese Beweise meines Leichtsinns sollen in Ihren Händen bleiben, bis Sie selbst sagen, Henriette ist nicht mehr leichtsinnig! dann erst will ich sie von Ihnen fodern.

Ist das Ihr Ernst, Henriette, fragte mein

Oheim feurig, so — denn sehen Sie, Sie haben Alles, um ein vortreffliches Weib zu seyn, Schönheit, Reitz, Geist, Lieblichkeit, Geschmeidigkeit, Geduld, Entschlossenheit. Gutes Kind! Ist das Ihr Ernst?

Sie beugte das Haupt vor meinem Oheim. O, das ist das Wenigste, was ich thun kann. Es ist mein Ernst.

Nun denn, so ist die Stunde schon jetzt gekommen, wo ich sage: Henriette ist nicht mehr leichtsinnig. Er gab ihr die Briefe zurück. Dann ließ sie ihn durch den Garten aus der Hinterthüre, und die Sache war abgemacht. Den Tag darauf ließ der Resident von Rau's Hofe den Lieutenant Rau arretiren. Es fand sich, daß er hatte durchgehen wollen mit der Werbekasse. Er entfloh aus dem Arrest, und ließ sich im englischen Werbehause anwerben. Er wurde sogleich auf das Schiff gebracht, das denselben Augenblick abging.

Wie mein Oheim das erfuhr, sagte er kopfschüttelnd: es ist zwar eine Schändlichkeit die Briefe einer Geliebten wegzugeben; aber, aber — mich dünkt doch, Henriette hat die Hand bei

des armen Lieutenants Unglück mit im Spiele gehabt, und vielleicht ist sie's allein, die ihn nach Indien transportirt. Wir können Gott danken, mein Sohn, daß wir so gutes Preises davon gekommen sind. Ich würde mich fürchten, wenn sie nicht wüßte, daß ihr Name in unserer Gewalt steht. Mein Wunsch ist zwar dahin; aber, mein Sohn, ich denke, wenn Gott will, daß es hier besser werden soll, muß er denn dazu auf die Hand des Herrn Gottlob Wilkens hoffen? Ist denn seine Hand kürzer als meine? Das denk' ich jetzt, und ich glaube, das ist nicht uneben gedacht. Und so laß uns Gott danken, daß die Briefe nicht nach der Kopulation gekommen sind, denn ich müßte vor Gram sterben, wenn ich dich mit einer wollüstigen Frau verheirathet sehen müßte, die unsern Namen entehrte, eben so gern wollte ich es sehen, wenn deine Frau nicht wüßte, wer ihr Vater wäre, oder ihn nicht nennen dürfte.

Ich schlug bei den Worten die Augen nieder; denn ich dachte an Amanden. Guter Gott! du reines, heiliges Herz, muß denn auf

dir eine Schande ruhen, die du nie vertilgen kannst! Ich war befreit, lieber Wilhelm, aber unruhig ging ich in mein Zimmer. Ich dachte an die Zukunft; sie stand finster vor meinen Blicken. Eine leise Stimme rief den Namen Amanda durch meine Seele; es war die Stimme eines Sterbenden, die aus dem Grabe hervortönt. Ich blies auf meiner Flöte das Lied: Kennst du das Land? Ich dachte, wie Amanda, dabei an das stille Land der Schatten?

Die Flöte sank mir nieder. Dahin, sagte ich mit leisen Tönen, dahin laß uns, Geliebte, fliehn!

Es verbreitete sich ein unendlich wehmüthiges Sehnen über meine Seele. War's nicht, fragte ich mich selbst, als ob ein prophetischer Geist meinen Oheim begeistert hätte? War's nicht vielleicht mein und Amandens Schutzgeist, der diese Worte mir entgegenhauchte, um mich auf mein Geschick gefaßt zu machen, oder noch besser, Amanden in meine Arme zu nehmen, und mit ihr zu fliehen, wo keine Vorurtheile die schönsten Herzen in Fesseln schlagen, und Herzen, die den Himmel verbreiten, zu Thrä-

nen, zu ewigen, unverdienten Schmerzen verdammen.

Dahin, dahin, laß uns, Geliebte, fliehn! rief ich. In meinem Herzen stieg der Entschluß auf, mit Gewalt in mein Paradies zu brechen, und trotz allen Vorurtheilen glücklich zu seyn, und Amanden glücklich zu machen.

Derselbe an Denselben.

** g.

Mein Oheim ging so ein Paar Tage verfinstert umher. Auf einmal wurde er heiterer. Es war etwas Geheimnißvolles in seinem Wesen, das aus dem schnellen Wechsel von Düsterheit und Heiterkeit hervorleuchtete. Und nun auf einmal war er wie neugeboren. Unser alter Reisewagen wurde mit einem Englischen nach dem neuesten Geschmack vertauscht; zwei alte Pferde wurden auf Gnadenbrodt gesetzt, und ein Zug isabellfarbener kam in den Stall. Die Bedienten erhielten neue Livreen. Kurz, es war etwas sehr Angenehmes, was meinen Oheim verschönte. Er selbst, der nach der alten Sitte noch eine kurze englische Stutz-

perrücke trug, kam eines Morgens zu mir, sein braunes schönes Haar floß ihm in schönen natürlichen Locken auf die Schultern.

Schon am Morgen hatte mir mein Bedienter gesagt: daß Gott! der Papa geht auf Freiersfüßen, oder es trügt mich Alles. Ich lachte dazu. Aber da ich ihn sah, in seinem eigenen Haar, einfach, aber recht sehr schön gekleidet — und er ist in der That ein sehr schöner Mann — so konnte ich mich desselben Gedankens nicht erwehren. Ich ging ihm heiter entgegen. Er zeigte auf sich selbst, und sagte: Heinrich, worauf deutet das? was meinst du? In seinem ganzen Wesen war etwas unbeschreiblich Angenehmes. Ich betrachtete ihn von oben bis unten. Ein wenig geckenhaft komme ich dir ohne Zweifel vor? sagte er.

Nichts weniger als das, liebster Oheim. Sie sind vierzig Jahre alt, Ihre Perrücke gab Ihnen zehn Jahre mehr. Ich möchte Ihnen nicht gern etwas Närrisches sagen — Nein! nein! rief er, nur heraus damit. Sag dein Närrisches heraus.

Sie sehen aus wie ein Bräutigam!

Er wurde betroffen. Ich konnte es denken, sagte er; aber ein Schneider, und wäre er achtzig Jahre alt, ist doch immer ein Stück von Hasenfuß. Das ist also nichts.

Lieber Oheim, rief ich, ihn aufhaltend, das meine ich nicht, bei Gott nicht! Und wären Sie achtzig Jahre alt, Sie selbst, so könnte ein Spötter an Ihrer Kleidung nichts aussetzen. Sie ist einfach, anständig. Sie könnten mit Fug und Recht noch einen Schritt weiter gehen. Ich meine nur die Veränderung, die schnelle Veränderung.

Nun denn; aber was sagst du, wenn ich sage: es ist so etwas von Bräutigam mit im Spiele? Er sah freudig aus.

Ich fiel ihm hier voll herzlicher Liebe um den Hals. O mein Oheim, rief ich begeistert, ich würde der glücklichste Mann seyn, wenn das wäre.

Ist's wahr, Heinrich? Ist's wahr? Nun ich oder du! Sieh, mich dünkt, ich hätte der Welt ein freundlicheres Gesicht machen sollen; ich stieß sie rauh von mir: was Wunder, daß sie eben so rauh gegen mich war! Ich hatte

mir ein Ziel vorgesteckt; über Abgründe weg, durch der Nachbaren Krautstücke, durch ihre Gärten, und über ihre chinesischen Häuserchen weg, ging mein Weg gerade aus, wie ein Lichtstrahl. Ich sehe nun wohl, mein Sohn, warum ich mit dem besten Willen hintenan blieb? Ich war wie jener Narr, der das gewöhnliche Wasser nicht wollte. Er wollte das reine Element, ohne irgend einen Zusatz, und er — mußte verdursten. Mein Weg ist nun gemacht. Ich spinne nun schon an meinem Grabe, wie der Seidenwurm. Du stehst jetzt an den Schranken; ich will dir wenigstens den Weg ebenen, und ob ich oder du — denn nicht wahr, du willst gerecht seyn, Sohn; das Gesetz ehren? Er war sehr wehmüthig.

Ich redete ihm zu, sich selbst nicht zu vergessen. Er lächelte und ging. Was ich am meisten bewunderte, war seine schöne Mäßigung; er überschritt nirgend die Gränze des Schicklichen, wie der Mensch so oft thut, der alle seine Maximen ändert. Es war Alles anders an ihm, nur sein schönes Herz war dasselbe geblieben.

Eines Morgens kam er von einem langen Besuche, mit hastiger Freude, in mein Zimmer gestürzt. Er umarmte mich wie ein Mensch, der trunken ist von Freude. Wir sind quit, mein Sohn, sagte er, quit! Nein, das nicht einmal, wenn du deinem Oheim diese Trunkenheit der Freude über seines Neffen Glück nicht anrechnen willst. Denn was ich dir aufgeopfert habe, war eine Lapperei, ein Groll, ein Haß, von dessen Gerechtigkeit noch groß die Frage seyn müßte. Du bist glücklich, Heinrich; denn wenn sonst nichts dazwischen kommt, so ist die Mamsell Reinbeck deine Braut. Des Vaters Handschlag habe ich, und der Tochter Handschlag, hoffe ich, wird dir nicht fehlen. Ich erschrak, daß ich erblaßte. Er hielt das für das Erschrecken der Freude.

Da seh' ich, armer Junge, rief er, an deinem Erblassen, wie viel du mir damals aufgeopfert hast. Nun, nun zieh die Seele voll Freude, voll Glück!

Wie aber? fragte ich, um jetzt seinen Fragen zu entkommen. Wie? wie? rief er, beide Hände komisch auf die Hüften stemmend. Mir

fiel oft ein, was doch deine Liebe zu der Tochter mit meinem Widerwillen gegen den Vater zu theilen hätte? Und so ging ich heute Morgen in der Frühe zu dem Syndikus. Man sagte mir, er sei auf seinem Garten vor dem Thore. Ich ging dahin. Man brachte mich in einen Saal; da saß er lesend.

Herr Wilkens, ei lieber Herr Wilkens, sieh da, sieh da! Willkommen! Er reichte mir die Hand recht freundlich.

Ist's ein Wort, fragte ich hastig, bin ich willkommen? Sieh, da sagte er ernsthaft, und hielt meine Hand fest zwischen seinen. Willkommen müssen Sie seyn, Herr Wilkens, jedem Manne, der den guten Willen nicht verkennt. Denn mehr ist fast jede Tugend nicht. Was zwischen uns ist, ist zwischen, allein zwischen den beiden Bürgern. Ich sah die Sache so, Sie sahen sie anders. Ihren Willen, Ihre Absicht, Ihre Stärke, Ihre Rechtlichkeit habe ich immer geehrt.

Die Frage ist doch, sagte ich aber leicht hin, denn ich wollte nicht mit ihm disputiren, wer die Sache besser sah.

Ja, und da hatte ich das Alter, meine Erfahrung, mein Amt für mich. Wir waren in die Thüre des Gartensaals getreten. Sehen Sie, dieser Garten gehörte vor dreißig Jahren einem Holländer. Da war hier nichts als Zirkelei, Schneiderscherz, wie Klaudius sagt. Beete mit rothem und blauem Sande ausgelegt, Bogengänge, ein stinkender Teich, ein Paar Ungeheuer, die Wasser spieen, und Alles, was in einen holländischen Garten gehört. Mein Vater kaufte ihn; ich war ein junger Mensch, und liebte die freie Natur; mein Vater auch. Ich ließe, sagte ich, ich ließe, lieber Vater, hier Alles weghauen, die figurirten Bäume, die gezwängten Alleen, mit Einem Worte Alles, und legte den Garten nach einem großen, idealischen Plane an. Gemach, sagte mein Vater lächelnd. Etwas ist besser, als zehn Jahre hindurch gar nichts. Den Sumpf ließ er zuschütten, hierher setzte er einen Baum, dort einen. Hier pflanzte er Gebüsch, dort ließ er Alles beim Alten. Die Bogengänge ließ er ganz stehen. Ein Gang, sagte er, schatticht, kühl, luftig, und gerade aus, recht wie es seyn muß.

Ich ging damals nach England. Wie ich zurück kam, war der Garten, wie sie ihn jetzt sehen, ein liebliches, schönes Plätzchen. Hm! sagte mein Vater, was sagst du nun? Ich drückte ihm die Hand. Wäre ich deinem Rathe gefolgt, so ständen wir hier jetzt auf einer Sandscholle. Nach und nach, mein Sohn, bessert man Gärten, Menschen und Staaten. Den Sumpf muß man verschütten; aber Wasser zum Gießen muß übrig bleiben. Ich bin jetzt sechzig Jahre, lieber Herr Wilkens, darf ich es mir wohl herausnehmen, dem jungen Manne von vierzig zu sagen, wie mein Vater: nach und nach bessert man Gärten! Sehen Sie, das lag zwischen den Bürgern. Zwischen Reinbeck und Wilkens, den Menschen, sollte nichts liegen. Sieh, Heinrich, und mit diesen Worten lag er an meiner Brust. Ich war übermannt. Ich schwieg, und ging allein ein Paar Mal in seinem Laubengange auf und nieder. Seine Vorstellungen hatten mich nicht gewonnen, obwohl er nicht ganz Unrecht hatte, sondern die Herzlichkeit, womit er redete. Ich ging wieder zu ihm. Lassen Sie das, sagte ich.

Nein, nein! antwortete er leise, lächelnd den Kopf schüttelnd. Das, was ich Ihnen sagte, hätte ich kaum dem Tausendsten gesagt; denn der Tausendste weiß nicht, daß es etwas anders zu verdienen giebt, als Gold und Titel. Aber Ihnen bin ich mehr schuldig, Ihnen, Herr Wilkens, bin ich Rechenschaft schuldig, ob der stinkende, ungesunde Sumpf verschüttet ist. Er legte mir eine Menge Papiere vor, die ihm sein Sekretair brachte. Er hatte darnach geschickt, während ich im Laubengange war. Er schloß endlich: ich that was ich konnte, und was ich durfte. Ich glaube kaum, Herr Wilkens, daß Sie mehr gekonnt hätten. Ob ich mehr durfte, das muß unser Gewissen entscheiden, das gehört vor keinen irdischen Richterstuhl. Sieh, Heinrich, der Mann hatte mich in einen Abgrund von Schlechtigkeit sehen lassen, und den hatte er gefüllt.

Ich reichte ihm die Hand, und sagte: ich stehe schamroth hier vor Ihnen, Herr Syndikus. Ich muß Sie bitten, es gut seyn zu lassen.

Er sendete die Papiere wieder in die Stadt.

Das aber brachte Sie nicht zu mir, sagte er freundlich.

Nein, das nicht. Mein Neffe bringt mich hierher. Sehen Sie, ich hatte da einen Plan, meine Hand mit in Ihr Spiel zu bringen, so den Garten mit bepflanzen zu helfen. Dazu trat mir mein Sohn das Liebste, was er hatte, ab: Ihre Tochter.

Meine Tochter? sagte er verwundert, und er sah mich sehr aufmerksam an. Das ging aber nicht, fuhr ich fort, denn Sie, Sie — nun davon kein Wort!

Wenn Sie wollen, davon recht viel Worte. Er zog sein Taschenbuch hervor, gab mir ein Paar Billete. Lesen Sie, sagte er, und dann sagen Sie, konnt' ich?

O Heinrich, das war ein neuer Abgrund von Armseligkeit. Ich schämte mich zum erstenmale meines Namens. O die Wulfens! die Wulfens!

Sie konnten nicht, sagte ich ehrlich. Nun sehen Sie, das thut mein Neffe! Er gab sich mir hin. Kann ich weniger für ihn thun? Er liebt Ihre Tochter.

Und meine Tochter? fragte er mit einer bezeichneten Spannung im Gesicht.

Mein Neffe hat Ihre Tochter in Waldhof kennen gelernt. Ich möchte fast dafür stehen, Herr Syndikus, daß zwischen den jungen Leuten Alles richtig ist.

Was ich nicht wußte; aber ist das, so möchte ich dafür stehen, daß auch zwischen den Alten Alles in Richtigkeit ist. Er reichte mir die Hand, dann kam sein Wagen, er fuhr in die Stadt. Und nun, lieber Heinrich? — aber wie ist's? du freu'st dich ja gar nicht. Habe ich's wieder nicht recht gemacht? Er sah mich scharf an. Ich konnte kaum etwas antworten. Wenn nur die Tochter — sagte ich endlich. Er sah mich wieder mit durchdringenden Blicken an. Die Tochter, Heinrich? die Tochter? Heinrich, es ist etwas in dir, was mir nicht gefällt. Du liebst sie, du besuchst sie, du hast Mutter und Tochter oft gesprochen. Du erhältst Briefe von ihr; das weiß ich. Ich weiß, daß du oft allein mit dem Mädchen auf dem Garten bist, und du zweifelst an der Tochter, wenn der Vater ja sagt? Doch ich will eine Sache nicht

drängen, die, ich denke, von selbst gehen wird. Du wirst schon Gelegenheit nehmen, mit mir weiter darüber zu sprechen.

Er ging schnell fort. Ich war außer mir. Rosalia war verreist. Ich war tausendmal entschlossen, mich meinem Oheim zu Füßen zu werfen, und ihm Alles zu gestehen; nur Rosaliens Bitten, Amanden ganz aus dem Spiel zu lassen, hinderten mich. Ich fand denn auch, daß Rosalia leicht bei ihrem Vater ein Mittel finden könnte, die Heirath zu hintertreiben. Rosalia mußte nothwendig um diese Zeit zurückkommen. Aber wie erstarrte ich, da ich zwei Tage darauf in ein Kaffeehaus trete, und man mir von allen Seiten zu einer Verbindung mit Rosalien gratulirt. Ich will ausbeugen. Bescheidenheit, oder was ist's, Herr Wilkens? fragte mich ein alter ehrwürdiger Arzt, ein Freund des Reinbeckschen Hauses, mit lauter Stimme; der Syndikus Reinbeck hat mir's diesen Morgen gesagt, er selbst, als kein Geheimniß. Getrauen Sie sich, den Mann Lügen zu strafen? Ich verbeugte mich stumm gegen ihn, und rannte voll Verzweiflung zu Hause.

Mein Oheim hatte auf mich schon seit einer Stunde gehofft. Er hielt mir ein Billet entgegen. Nun denn, so freue dich jetzt, sagte er ernst, Rosalia hat ihre Einwilligung gegeben.

Nicht möglich! rief ich.

Da lies! sagte er, und reichte mir ein Billet von dem Syndikus. Ich las, ich las mit Entsetzen, was mein Oheim gesagt hatte. Rosalia war einen Tag lang hier gewesen. Sie hatte ihre Einwilligung gegeben. So schrieb der Vater, und er setzte hinzu: jetzt fehlt es nur noch an der Einwilligung Ihres Neffen, und wir wollen die allerglücklichste Familie auf der Erde ausmachen. Ich habe deine Zurückkunft seit zwei Stunden gehofft, auch jetzt wäre es vielleicht nicht zu spät für dich, deine Wünsche dem Syndikus selbst zu bringen. Nun, Heinrich, welche Augen! glaubst du noch nicht? Du bist ja verzweifelt bescheiden.

Ich weiß, mein Vater, ich weiß gewiß, mein Vater, es ist nicht, es kann nicht seyn. Es ist ein Mißverständniß dabei, das ich —

Du bist ein Narr, fuhr hier mein Oheim auf. Nach der Trauung, am Rande des Braut-

betts wird er noch rufen: es ist ein Irrthum. Geh' zum Syndikus!

Ich kann nicht, mein Vater. Ich kann nicht! So hören Sie denn, ich liebe; aber nicht Rosalien, nicht Reinbecks Tochter.

Heinrich, besinne dich, du rasest. Oder ist es wahr, ist es wahr, hast du deinen Oheim zum Narren gemacht, den Syndikus zum Narren, seine Tochter —?

Ein unglückliches Schicksal, mein Oheim, ein unbegreifliches Geschick, ein Unstern —

O zum Teufel, Bursche, nenne deine Narrheit nicht bei dem ehrwürdigsten Namen, den es in der Natur giebt, Schicksal. Ja, jetzt sehe ich, ja, ich sehe jetzt. Doch wozu mich erhitzen? wozu? nun denn, wer ist denn endlich das Mädchen, das du liebst? Nenne ihren Namen.

Ich kann ihren Namen nie Preis geben, rief ich.

Wahrscheinlich, weil sie sich selbst Preis gegeben hat. Nenne den Namen, denn ich gebe dir das Wort eines ehrlichen Mannes, eines Kaufmanns, ein Wort, das noch nie ein Wilkens brach, außer einer, einer, der mein Neffe

ist, was mich jetzt jammert, ich gebe dir mein Wort, in Einer Stunde ist unter uns Alles entschieden. Er legte die Uhr auf den Tisch. Nenne den Namen, oder geh' zum Syndikus. Heinrich, fühlst du die Rolle, die du hier vor den Augen eines Mannes spielst.

O ich fühle das Demüthigende in meiner Rolle sehr wohl. Aber, bei Gott! den Namen kann ich nicht nennen.

So sage, was du sagen kannst, ich will geduldig zuhören. Aber keine neue Betrügerei! Rede, ich höre!

Ich liebe ein Mädchen, mein Oheim, mit allen Kräften meiner Seele, ein edles Wesen.

Eine Jüdin, oder Türkin, oder Heidin? daß du mit dem Namen nicht heraus darfst.

Ich liebe sie, und ich habe es bei allen himmlischen Mächten geschworen, daß sie mein ist; dem Himmel werde ich sie abbeten, mein Oheim, und —

Der Hölle abfluchen, nicht wahr? Komm zu Ende, du himmlischer Narr, komm zu Ende!

Sie ist ein Mädchen, auf das der Himmel alle seine Segnungen herabgegossen hat.

Schon wieder der Himmel, du himmlischer Narr. Komm zu Ende. Warum kannst du ihren Namen nicht nennen, denn da sitzt es.

Weil ich voraussehe, daß Vorurtheile sich meinem Glücke entgegensetzen werden.

Deinem himmlischen Glücke. Ist sie etwa aus einem Bordell entsprungen? oder zum Teufel; ich glühe vor Ungeduld.

Sie ist das Kind einer unglücklichen Liebe, sie ist eine Katholikin, sie ist arm. Und nun entscheiden Sie.

Guter Gott! du meinst doch ein Hurkind? ein himmlisches Hurkind? eine himmlische Katholikin? eine himmlische Bettlerin? Guter Gott! — Heinrich! Ich habe nur Eine Frage zu thun: Ist das dein Ernst? willst du sie nicht lassen? Willst du mit mir zu Reinbeck?

Nein, nein! Sie ist mein! Nein, ich kann nicht. Hier stand er auf. Ist das dein Ernst? Ist das dein letztes Wort, Heinrich?

Mein letztes, mein einziges. Und wenn ich, wie Sie sagten, sie der Hölle abtrotzen, abkämpfen müßte, so ist sie mein!

Dazu habe ich nichts zu sagen, ein Arzt,

denk' ich, hätte wohl etwas mit deinem Gehirn zu reden. Hier hast du mein letztes Wort. Ich gebe meine Einwilligung zu dieser Heirath niemals. Versteh' mich, niemals! Dein Vater hat darüber zu entscheiden. Er schellte. Postpferde! sogleich! Packt dort des jungen Herrn Sachen. Er reist noch heute Abend ab, nach **g. Ich setzte mich ruhig auf einen Stuhl. Es geht mir nah', mein theurer ehrwürdiger Oheim, daß es so kommen muß. Er schrieb einen Brief, kurz, in Absätzen, und siegelte. Gieb den Brief deinem Vater. Es geht mir auch nah. Aber bleibst du bei deinem Vorsatze, so kann das himmlische Mädchen kühn von dir sagen: er ist ein Bettler! und wenn sie nicht sagen kann: er ist ein Hurensohn, so kann sie wenigstens sagen: es ist ein unächter, ein unnatürlicher, ein mißgeschaffner Sohn und Neffe. Sieh, und so ist die Sache von beiden Seiten so ziemlich gleich. Aber die Gesetze haben, denk' ich, ein Wort hiezu zu sagen! Und so geh' in Frieden! grüße deinen Vater! Ich bin fertig.

Aber nicht ich! rief ich, zu seinen Füßen

stürzend. Es giebt Augenblicke, mein Vater, wo das größte Unrecht das größte Recht scheint: und dieser ist einer. Es giebt Augenblicke, wo das Herz eines Jünglings dreist mit dem Geiste, mit der Erfahrung eines Mannes kämpfen kann: und dieser ist einer. Es giebt Augenblicke, wo man nicht vergessen darf, daß der Mensch irren kann, ohne darum weniger edel, weniger ehrwürdig zu seyn: und dieser ist einer. Sie sind hart; aber, mein Vater, ich liebe Sie dennoch. Segnen Sie Ihren Sohn zum Abschiede. Er sah mich an. Mußt du? fragte er. Ich muß! So segne dich Gott, sagte er, wenn es ein solcher Augenblick war, wie du sagtest. Ich kann nicht anders. Lebe wohl! Ich kann nicht anders. Ich sage ewig nein! nein!

Ich stand auf. Er reichte mir die Hand. Du hast doch kein Verbrechen vor, Heinrich? fragte er. Ich lächelte. Nein, mein Vater, sagte ich, denn nach diesem Sturme ist diese Brust voll Frieden, voll Ruhe. Ich gehe mit Liebe von hier. Ich könnte Ihnen versprechen, das Mädchen sollte nicht gegen Ihren Willen meine Frau werden, so ruhig, so leidenschaftlos

ist meine Seele. Er hielt mir die Hand her, so versprich! sagte er. Ich zögerte, doch zuletzt hob ich die Hand, um sie ihm zu geben. Er zog die seine zurück. Denk' an diesen Augenblick, da ich meine Hand deinem Versprechen entzog, wenn du ein Herz hast. Mein Sohn, es kann der Leidenschaft Vieles wahr, groß, gut scheinen, was dem stillern Herzen Lüge, klein und böse ist.

Mein Herz ist still. Vater, darf ich Sie an eine andere Minute erinnern? Ich gab ja eben diese Liebe auf, um meines Oheims, um etwas Bessern willen!

Er sah mich mit großen Augen an. Ich möchte jetzt daran zweifeln; thatest du das? thatest du's?

Ich könnte es Ihnen beweisen; aber Oheim, ich hoffe, Sie glauben dieser Thräne, die auf unsern Abschied fällt.

Warum muß sie fallen, Heinrich? aber ich kann nicht anders. Ich muß, muß ewig nein zu dieser Verbindung sagen. Ein Bastard? eine Katholikin? Nein, das ist unmöglich! Sei ein Mann, ich bin's auch. Ewig nein! das ist

unmöglich. Nun reise mit Gott! Und ist sie dennoch deine Frau, so höre ich auf, Wilkens zu heißen, so — sehen wir uns nicht wieder! Adieu. Er ging! Ich reiste ab.

Derselbe an Denselben.

** g.

Wird Amanda meine Frau, sagte ich, da der Wagen den Sand jenseits des Flusses erreichte, und ich sanft dahin fuhr, so heißt er nicht mehr Wilkens, so sieht er mich nicht wieder. Hm! rief ich, mein Oheim, wer das sagen kann, der kann leicht noch mehr. Hm, mein Oheim war keiner der schlechtesten Väter, und was ist's am Ende? Er will mich zu einem Piedestal machen, um seine Statue darauf zu stellen. Nun, bei Gott, so übermüthig würde ich das Band der Liebe zwischen meinem Bedienten und mir nicht zerreißen, so kurz ab, so herrisch! Aber so ist's gut. Ihr stoßt mich hinaus, und so will ich mir die Welt schaffen, in der ich leben will. Das that mir wohl, Wilhelm! Ich legte mich ruhiger in die Seitenkissen des Wagens, und entschlief.

Am andern Morgen schrieb ich an Rosalien, gab ihr von Allem Nachricht, und bat mir Antwort nach B** aus, wo ich drei Tage lang auf ihren Brief warten wollte. Sie antwortete mir zwei Worte: es ist gut, Alles ist gut, lieber Wilkens. Sie haben Amanden nicht genannt, das ist gut. Sie haben Ihrem Oheim gestanden, daß Sie liebten. Er war Ihres Vertrauens werth. Ich bin Ihre Freundin, und so, denke ich, soll, wird, muß Alles gut gehen.

Ich weiß nicht, warum diese Paar Worte mich so beruhigten; aber Rosalia war es, die sie geschrieben hatte, und Rosalia schrieb nichts umsonst. Ich kam bei meinem Vater an. Er las den Brief von meinem Oheim. O wie war nun sogleich Alles ganz anders. Er runzelte die Stirn, sein Auge schleuderte Blitze, tödtende Blitze, auf mich. Er gab meiner Tante den Brief zum Lesen, und sagte: hast du das Herz, mir ebenfalls dieses saubere Geständniß zu thun, das du deinem Oheim thatst.

Wenn meinem Oheim, dann der ganzen Welt. Ich liebe ein Mädchen, Vater, ein Mäd-

chen — Ich will deine Thorheiten nicht hören, rief mein Vater, und ging hinaus. Fortgefahren, mein lieber Neffe, sagte meine Tante höhnisch, ein Mädchen!

Ein Mädchen, Tante, so ein Schlag von Bankert, nicht der Natur. O diese gute, heilige Mutter hat ihr das Siegel der Aechtheit glänzend an die Stirn gedrückt. Sie ist ihre erstgeborne Tochter, die Königin des Lebens, die Erbin ihrer Allmacht; aber doch so ein Bankert, Tante, die nicht ihren Stammbaum bis ins nächste Glied mit Dokumenten belegen kann. Ihr Stammbaum würde neben dem Stammbaume meiner Großmutter eine schlechte Figur machen, aber alle Engel des Himmels würden sich mit Freuden zu ihrer Familie rechnen.

Da haben wir den Menschen ohne Ehre, ohne das leiseste Ehrgefühl. Aber rechnest du wirklich im Ernst darauf, daß dein Vater und dein Oheim je einwilligen würden?

Sehen Sie, Tante, mit dem Rechnen ist es gar nichts. Das Glück rührt Alles unter einander, und lacht der menschlichen Rechnungen. Eine Frühlingsreise, meine Flöte, ein fal-

lender Blitz, eine verzweifelnde Mutter, die zärtlichen Worte eines alten englischen Dichters, daraus setzte das Glück einen Königsmantel für mich zusammen. Mein Oheim hatte auch seine Rechnung gemacht, ich zahlte ehrlich, was mich noch freu't; die Hand eines ehrlichgebornen Mädchens, oder eines Bastards der Natur, kritzelten mir in ein Paar Liebesbriefen mein: zu Dank bezahlt. Wir rechnen Alle, und der Tod hämmert an unsern Särgen und spottet aller menschlichen Rechnungen.

Was das für Zeug ist; aber wo wohnt denn die Königin des Lebens, diese Prinzessin, und wie heißt sie?

Sie hat einen Christennamen, weiter nichts. Sie wohnt so gut wie wir auf diesem Narrenrunde, und es ist nichts an ihr, was der Rede werth wäre; denn das Alter wird so gut seine Furchen über ihre Stirn ziehen, wie bei allen Menschen, und durch ihr Herz strömt so gut die Welle des warmen Blutes, als bei andern. Hätte sie eine Million, man könnte sagen, sie wäre ganz hübsch, und manche Philosophen könnten Ihnen darthun, daß Thränen

nichts mehr sind, als eine Ausleerung des Thränensacks, ihre Thränen so gut als die Thränen, welche die Bosheit vergießt. Ich begreife es nicht, Tante, sie würde in einer Ihrer Gesellschaften sitzen wie ein gemahltes Bild, und was sie redet, o Himmel! das versteht Niemand, der nicht zum mindesten ein wenig Geisterseherei treibt.

Sieh, lieber Wilhelm, sie machen mir nun das Leben sauer, daß ich zuweilen in dem Leben eben die höllische Fratze erblicke, wie sie, und oft schon die Klauen, Freßzangen und Polypenarme ausbreite, um meinen Raub einzufangen und zu verzehren. Was wollen Sie denn, wenn ich das Vermögen meiner Mutter nehme, und davon gehe an ein anderes Ende der Erde, wohin ihre Trägheit lebenslang nicht reichen wird? und wäre meine Leidenschaft eine ganz gemeine Liebe, nichts als eine verächtliche Sinnlichkeit. Denn was könnten sie mir antworten? welchen Vorwurf könnten die mir machen, die erwachen, um zu arbeiten, arbeiten, um zu essen, zu trinken, zu spielen, zu glän-

zen, und das Alles, um zu schlafen? Sieh, zuweilen weiß ich nicht, wohin ich die finstern Blicke werfen soll, um nicht immer die gedankenlose Muschel vor mir zu sehen, die an den Felsen festgewachsen, wohin der Zufall sie warf, sich öffnet, um zu essen, und sich schließt, um zu verdauen? Mögen wir sentimentalen Schwärmer, wir großthuenden Narren, wie meine Tante mich und meines Gleichen nennt, die das Leben wie einen Göttertempel, und den Menschen wie den Gott darin betrachten, mögen sie sich zur Hälfte irren — und warum irren? — warum? — so ist doch ihr Widerkäuen des Gestern und Heute und Morgen, dieses Widerkäuen, dieses ekelhafte Widerkäuen des Lebens, das sich mit jedem Morgen erneuert, dieses Spinnengewebe, das wir in den Sonnenstrahl des Lebens aushängen, ausflicken, bessern, um uns Fliegen zum Fraß zu fangen, bis der Tod mit seinem Beesen Spinnengewebe und Spinne und Raub wegkehrt, und auf immer zernichtet, ein Gedanke, der mich zur Verzweiflung bringen würde, müßte — müßte!

Du mußt, du mußt, sagt meine Tante.

Was muß ich? was? Was muß man? reden Sie, Tante!

Man muß jährlich hunderttausend Mark haben, um ein Haus zu machen, um zwei Equipagen zu halten, zwölf Domestiken, um —

Warum das? wenn ich lieber gehe als fahre, lieber allein esse, lieber ohne Domestiken lebe.

Gott, welch' eine gemeine Ansicht des Lebens hat doch der abscheuliche Mensch! ruft sie, und schlägt die Hände zusammen.

Bei Gott, Wilhelm, das erschüttert mich, oft bis in die Tiefen meines Wesens. Ich verzweifle an mir selbst, am Leben, an Allem! Denn, denn wie viele Menschen, die ich kannte, haben in der Welt eben so denken gelernt! Und wenn ich, wenn ich eine Minute des Lebens so denken könnte, so! Guter Gott! und liegen nicht fast alle, alle Menschen vor ihren Altären, und beten ihre Götzen an, — das Gold, den Rang, den Sinnenkitzel? Und der lebendige Geist der Natur, das Athmen, das ewige Leben in dem All hat keinen Altar! Wir

sind Ulysses Thiere, und wir stoßen den wohlthätigen Zauberstab zurück, der uns die Menschengestalt wiedergeben will!

Sieh, auch so betrachtet, so, ganz wie sie das Leben gesehen haben wollen, was wollten sie mir vorwerfen, wenn ich mein Vermögen nähme, und Amanden, und ginge nur zwei Stunden weiter, nur den Schritt über die Gränze, mehr ist's nicht, und riefe: ich will auch glücklich seyn wie Ihr!

Und wäre mein edler Oheim nicht — Er zog seine Hand zurück, da ich ihm das Versprechen ablegen wollte, ohne seinen Willen nicht zu heirathen, und sagte: denke an diesen Augenblick! Dieser Augenblick steht wie ein Cherub mit dem flammenden Schwerdte vor meinen Augen; und will ich die Hand nach dem Paradiese ausstrecken, so wehrt drohend die Flamme. Aber war's denn Großmuth? frage ich mich tausendmal, war's nicht nur Gerechtigkeit, die er mir schuldig war? war es nicht vielmehr sein Cherub, der ihm drohete, meine Hand nicht zu berühren?

Nun behorchen sie mich, belauern mich, senden mir Spione nach; denn meine Tante möchte gern den Namen des Mädchens wissen, das ich liebe, um — die Stärke ihres Gifts an ihr zu probiren.

Von Rosalien erhalte ich von Zeit zu Zeit ein Paar prophetische Worte, die wie ein Orakel eines Gottes mir eine nahe Herrlichkeit verkündigen. Aber dennoch erheitern sie mich. Aber mehr als Alles erheitert mich die Versicherung meiner Tante, daß nie aus meiner Verbindung etwas werden soll, die sie jeden Augenblick wiederholt, und die finstern Drohungen meines Vaters. Er sagt mit spottendem Lachen: wage es! Habe den Muth!

Diese unwürdige Behandlung giebt meinen Vorsätzen neue Stärke, meinem Geiste, ich möchte sagen, die feste Versicherung, daß ich glücklich seyn werde. Sie nennen das Leichtsinn. Ein schöner Liebhaber! sagt meine Tante, der einem in's Gesicht lacht, wenn er die Versicherung hört, er soll sie nicht wiedersehen, der umherspringt, wenn man seine Geliebte verwünscht! Sie wissen nicht, wie fest sie die

Bande ziehen, die mich und Amanden auf ewig verbinden.

Rosalia an ihre Mutter.

Vom Garten.

Die Sache ist besser gegangen, als ich dachte, liebstes Mütterchen. Wilkens ist frei von Henrietten. O welche Schlechtigkeiten! o meine Mutter, sie war die Freundin meiner Jugend! O nein, noch immer ist's mir nicht möglich zu glauben, dem sei so. Und wenn ich so sehe, o meine gütige, freundliche, tugendhafte Mutter, wenn ich so sehe, an welchen Fäden unsere Herzen hängen, wie diese Henriette herabsank, ein Opfer des Leichtsinns ihrer Eltern, ein Opfer der Wollust eines Elenden, der mit allen Reitzen der Jugend, der Schmeichelei, des Witzes sie — sie verführte; wenn ich den Weg betrachte, den sie nahm, den sie nehmen mußte, und der sie — fast unvermeidlich — an den Abgrund führte, in den sie hinabgesunken ist: dann, ach! meine Freundin, dann schlage ich fast trostlos und furchtsam die scheuen Blicke gen Himmel! — — —

Die Arme! ich habe sie sehr geliebt! den Tag nachher traf ich sie bei Klausens. O mein ganzes Herz zitterte vor Mitleiden, da ich sie sah. Sie rauschte lachend, mit dem herrschenden, junonischen Blicke neben mir weg, sah mich mit ihrem Zauberlächeln an, sagte im Vorübergehen: wir haben uns so lange nicht gesehen, Rosalia? und wir hätten uns vielleicht so viel zu gestehen, setzte sie mit listigen Blicken hinzu, du von Triumphen, und ich Arme! von verfehlten Hoffnungen.

Ich wußte nicht, was ich ihr antworten sollte. Mein Herz brannte in Schmerz und Mitleiden — und Liebe. O Henriette! sagte ich seufzend.

Sie sah mich jetzt starr an. Ein jeder, sagte sie fast frech, spielt sein Spiel. Ich habe es verloren, du gewonnen. Ich liebe es nicht, wenn man den Gegner bedauert, den man gern besiegt hat. Ich habe Eine Tugend wenigstens, die: nicht besser seyn zu wollen, als ich kann, und in diesem Falle: Je me crus degagée de tout devoir envers vous, so wie du gegen mich. — — ...

O Henriette! seufzte ich wieder.

Pfui, sagte sie, ich würde jetzt in deinem Auge einen Triumph lieber sehen, als eine falsche Thräne. Sie ging bei mir weg. O Mutter, Mutter, ich war fast außer mir. Nachher setzte sie sich an den Flügel. Sie spielte und sang mit ihrer schönen Stimme, die das feinste Gefühl so schön nachzuahmen weiß, eine Romanze, von welcher der Refrain hieß:

N'ai plus d'amie,
Passe la vie
Gémissant.

Ich stand ein wenig rückwärts ihr zur Seite. Bei den Worten: n'ai plus d'amie! sah sie sich nach mir um, mit einem schmachtenden Auge. Da stand meine Kindheit wieder vor meiner Seele. Ich wendete die Worte auf mich und sie an. Thränen standen in meinem Herzen, und ich zitterte, wenn der Refrain wieder kam: n'ai plus d'amie; denn jedesmal wendete sie ihr Auge auf mich hin, und durchbohrte mein Herz.

Nachher trat sie zu mir, mit einem leichtfertigen Lachen, und sagte: ich trage zum we-

nigsten mein Unglück mit mehr Würde, als du deinen Triumph. Ich hoffe, liebe Rosalia, du wirst wenigstens das Geheimniß mit den Briefen verschweigen, um deiner selbst willen, meine tugendhafte Rosalia. Denn du darfst doch eben so wenig bekannt werden lassen, daß der Herr von Rau dir meine Briefe gab, als ich, daß ich sie schrieb.

Gott, Henriette! du durchbohrst mein Herz mit einer kalten Grausamkeit.

Daß ihr doch, du und deines Gleichen, überall eine Tragödie findet, wo wir, ich und meines Gleichen, nichts als eine lustige Intrigue sehen. Wenn du aber nicht schweigen willst, so gilt mir es auch gleich; denn ich habe meine Maaßregeln gefaßt, Rosalia. Waffen gegen Waffen, im ehrlichen Kampfe; nur gegen die Prüderie, gegen die Heuchelei habe ich keine, als das Mitleiden, daß der Mensch sich um ein Phantom, das er selbst lächerlich findet, sobald er Geist genug hat, zu wissen, was wir wollen, so viele, und eine so undankbare Mühe giebt, daß er sich selbst den Dornenkranz einer veralteten Tugend aufsetzt, wenn er das schöne Haupt — hier küßte

sie meine Wangen — mit den Rosen der Liebe und der Freude kränzen könnte.

Ich konnte nichts antworten. Ich ging sobald es schicklich war. O Mutter, diese Verzweiflung in ihrer Brust! — denn Verzweiflung mußt' es seyn, die solche Worte über ihre Lippen bringen konnten.

Ich wollte Ihnen noch von Amanden schreiben; aber nein, dieser Name soll nicht in dem Briefe genannt werden, in dem Henriettens Name steht. Leben Sie wohl.

Rosalia an ihre Mutter.

Waldhof.

Ich kann den Schreibtisch nicht verlassen, und doch möchte ich nicht eine Zeile schreiben. O könnte ich, wie Amanda, meinen Schmerz, meine Freude, alle meine Empfindungen meinem Instrumente anvertrauen! Könnte ich die zum Sterben volle Brust in Tönen aushauchen! Nein, ich kann es nicht, ich muß Ihnen schreiben, meine gute Mutter. Ich muß! Ich lief zu Amanden, ich drückte sie an meine Brust, an diese heiße, volle, begeisterte Brust, wie ich

meinen ersten Brief gesiegelt hatte. Sie sah mich an, mit den großen, sehnsuchtsvollen Augen, und lehnte das müde Haupt — denn die Schwärmerin hatte die Nacht im Garten zugebracht — an meine Brust, und fragte so sanft: bist du nun glücklich?

Ach, Mutter, Amanda ist zu heilig, um das Gefühl für eine edle That mit einem Menschen zu theilen. Sie sieht mich verwundert an, wenn ich so etwas erzähle, und sagt ruhig: hätten wir das nicht auch gethan? Sie weiß das nicht! Sie kennt auf Erden nichts als Engel. Sie kennt die Sünde nicht, sie weiß nicht, was gemein ist.

Selbst die Scene mit Henrietten — ich wollte in den Kelch voll Entzücken einen Tropfen Wermuth schütten, aber es war nur eine vergebliche Spielerei. Dieser Schatten verdunkelte die glänzende Gestalt des Mannes nicht, der für sein Vaterland, das er selbst gewählt hatte, jedes Glück des Lebens, jeden Genuß aufopferte, und der, dicht am Ziele, schon den Lorbeer in der Hand, den er errungen hatte, Ziel und Lorbeer, und den edelsten Wunsch der

Menschheit fahren läßt, um seinem Neffen nicht Unrecht zu thun.

Ja, Mutter, der Neffe war edel. Aber, und es freut mich, wie ich das in Ihrer Antwort las: der Oheim ist viel edler! Sehen Sie, und das wußte Niemand. Der Gott stand verhüllt in einer gewöhnlichen Menschengestalt da, stand Jahre lang verhüllt vor seinem Neffen da, und nichts verrieth ihn. O meine Mutter, wie der Neffe mir das erzählte, wie nach und nach die hohe Gestalt des edeln Menschen sich aus der Erzählung entwickelte, wie mir nun auf einmal — als träfe ein Blitz vom hohen hellen Himmel mich — auf einmal mir beifiel, daß ich, ich dem Manne, den Siegspreis des edelsten Kampfes aus der Hand reißen mußte. Das mußte ich doch, Mutter! Wie mir dennoch ein Zweifel einfiel, ob ich auch Recht thäte, ob nicht das Wohl von Tausenden das Eine Elend aufwäge. Nein, meine Mutter, mein Herz klopfte ungestüm, zu sagen: geh, geh, mein Freund, opfere dich für deinen Oheim, und für deine Mitbürger! Aber ich stand nicht einen Augenblick an. Er mag

entscheiden! rief ich; — ich siegelte Henriettens Briefe ein, gab sie dem Neffen, und der edle Oheim — gab ohne Anstand seinem Neffen die Briefe, und sein Wunsch war zernichtet.

Sehen Sie, Mutter, ich hing einen dichten Flor über das Gesicht, und ging unter den Weiden um die Zeit, da er von der Börse kommt. Er geht gewöhnlich da. Ich sah ihn, und glauben Sie mir, Mutter, der Mann kann mit jedem Jünglinge den Kampf um die männliche Schönheit kämpfen. Abgerechnet seine altfränkische Kleidung, eine sehr übelstehende Perrücke, und sein Alter, das mir nicht mehr so weit vorgerückt schien, da ich ihm zum zweitenmal begegnete: das abgerechnet, ist er in der That ein schöner Mann; die denkende Stirn über den funkelnden Augen, die Weisheit und kräftiger Wille in der schönsten Harmonie, und der gütige Mund, als ob seine Lippen nie etwas Hartes gesagt hätten. Ich möchte sie einmal lächeln sehen, über eine Welt, die er beglückt hätte, noch lieber doch über sein eigenes befriedigtes Herz. Mütterchen, ist Ihnen nun

ihr kaltes Töchterchen Thörin genug, die den Männern nachgeht?

Liebes Mütterchen, ich konnte Ihnen nur so mit einigen schnellen Federzügen in meinem ersten Briefe eine rohe Zeichnung entwerfen, von dem Gange der Begebenheit mehr, als von meinen Empfindungen. Das Alles stürmte so auf einmal auf mich ein. Henriettens Briefe, Amandens Ankunft, Wilkens Verbindung mit Henrietten, mit der Unwürdigen, und des edeln Oheims römische Großmuth. Und auch noch jetzt wendet sich Alles wie die Gestalten eines verwirrten Traums in meiner Seele durcheinander. Ich folgte Amanden gern, die mich beschwor, die Stadt mit ihr zu verlassen und hierher nach Waldhof zu gehen. Sehen Sie, hier bin ich allein, und nun genieße ich nach, Alles, und ich baue aus recht freundlichen Bildern ein schönes Paradies, in dem ich mich sogar selbst nicht vergesse. Und meine Amanda? Ich vergesse mich, ich vergesse sie, ich vergesse die Wirklichkeit, sie geht in meinem Eden, wie ein seliger Geist, wie ein Engel. Ihr Anblick

macht meine Träumerei zu einer schönen Wirklichkeit.

Da sitzt sie; ich sehe sie jetzt über den Tisch hin durch das offene Fenster; da sitzt sie unter der jungen Platane, sie flicht von Myrthen und Rosen einen Kranz, fast glaube ich einen Brautkranz, bethau't jede Blume mit Thränen, singt einzelne Töne, von Zeit zu Zeit, Anfangstakte aus mehrern Liedern, und in diesen Tönen folge ich mit Sicherheit dem stillen Gange ihrer schönen Seele.

Ich konnte nicht widerstehen, Mutter, ich ging zu ihr hinaus, fragte: was machst du denn da, Amanda? Einen Kranz, sagte sie, und hielt mir den Kranz auf die Stirn. Wem? frage ich lächelnd, mir, Amanda? und Myrthen und Rosen? das hat ja wohl eine Deutung?

Ja, sagte sie schnell, trag ihn, Rosalia, und dann laß mich ihn tragen; aber hier, auf dem stillen Herzen.

Ist denn dein Herz so still, Amanda? fragte ich, um das Gespräch nur fortzusetzen. Ich

wußte nicht, was sie meinte; aber ich frage sie niemals, was sie meint. Ich rede nur weiter, und so erfahre ich Alles. Ist denn dein Herz so still, Amanda?

Hier stand sie schnell auf; der Kranz entsank ihr, die Blumen von ihrem Schooße. Sie hing weinend an meinem Halse. Ach, vergieb mir, Rosalia, vergieb mir, sagte sie leise. Es ist nicht still! Aber ich liebe dich dennoch mehr als Alles. Aber gewiß, gewiß, es wird wieder still werden, wenn du den Kranz von meinen Händen nimmst.

So gieb ihn mir. Wo ist er? Sie nahm ihn auf. Sie hielt ihn nahe unter die Augen. Ich wollte ein einziges Vergißmeinnicht hineinflechten, sagte sie, aber ich weiß nicht, die Blume welkt von allen am leichtesten. Hier schwieg sie ein Paar Sekunden, sie betrachtete den Kranz sehr aufmerksam. Eine Thräne fiel aus ihrem Auge in eine halb aufgeblühete Rose. Nein, Rosalia, Thränen nicht, wenigstens nicht diese Thränen, die aus einem unruhigen Herzen kommen. O habe nur Geduld mit mir. Wenn du ihn trägst, so will ich gewiß recht süße Freu-

denthränen darauf weinen, aus einem stillen Herzen.

Liebe Mutter, ich hatte bisher nicht auf Amanden gemerkt. Dieses stille Spiel mit der Krone, die sie auf meine Stirn setzte, und die sie auf dem stillen Herzen tragen wollte. In ihrem Vaterlande, hatte sie mir schon vor langem erzählt, werden die Leichen im offnen Sarge zu Grabe getragen, und die Krone wird auf dem Herzen des Mädchens befestigt.

Das sollst du, meine Amanda, sagte ich. Nun fiel mir wieder ein, wie auf einmal ein Traum deutlich wieder vor der Seele steht — daß den Tag, da sie auf unserm Garten in der Stadt war, eine gänzliche Veränderung mit Amanden vorgegangen war. O meine gütige Mutter, wie sie aus dem Wagen sprang, der sie von Waldhof geholt hatte, in meine Arme, mit den entzückten Blicken, mit den Blicken voll stiller glühender Sehnsucht: da war sie ganz anders! Vielleicht, hatte ich ihr in meinem Einladungsbriefe geschrieben: erscheint dir ein Engel hier, wenn du fromm bist.

Ich bin fromm, sagte sie, schon in der er-

sten Sekunde, da sie mit mir allein war, und mit einer Leidenschaft, mit einem so trunkenen Auge, daß es mich fast gereuete, ihr diese Hoffnung gegeben zu haben. Und doch nicht, doch nicht, meine gute Mutter, obgleich Sie selbst mir riethen, an Amandens Verhältnissen mit Wilkens nichts zu ändern. Sie liebten sich, theure Mutter, und zwang die kalte Nothwendigkeit sie, sich zu trennen, so — o zwingt denn etwas, etwas, auch nicht zu lieben? War denn nicht diese unendliche, treue Liebe der Trost des verlassenen Lebens? So dachte ich, Mutter, und sagen Sie, liebste Mutter, sollte nicht der Mensch, der von dem Leben etwas anders fodert als Vergnügen, so denken? Heißt vergessen wollen, nicht: ein Spiel aus der Liebe oder die Liebe zu einem Rausche der Sinne machen? Nein, mich dünkte, sie mußten sich wiedersehen.

Ich bin fromm, Rosalia, sagte Amanda, sagte sie mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit. Ich lächelte, und schwieg, denn ich wollte vorher überlegen. Sie schwieg sogleich auch; aber ihr Gang war ein frohes Fliegen, ihre Stim=

me waren Akkorde der Freude. Nun kam ich hinab, ich war oben bei dem Vater gewesen. Da kam sie mir entgegen, bleich, mit langsamem Gange, mit fast weinender Stimme. Was ist dir, Amanda? fragte ich sorgend. Ich habe eine Erscheinung gehabt, sagte sie leise. War Schall hier? fragte ich, denn noch immer nenne ich ihn Schall, so kann kein Gerücht zu ihr dringen, da Waldhof so nahe ist.

Sie sah mich an, legte den Kopf auf meine Schulter, und sagte leise: er war hier, dort stand er; sie zeigte auf ein Fenster, das offen stand. Du riefst mich, da sah ich mich um, und er entfloh, wie ich ihn erblickte. Entfloh! entfloh! floh vor Amanden!

Du hast dich geirrt, kleine Träumerin? oder auch vielleicht nicht, setzte ich gleich hinzu, denn Schall hat mir versprochen, dich nicht anders zu sehen als —

Sie sah mich starr an. Ich versprach dir dasselbe, Rosalia, sagte sie. Er hielt Wort; aber ich — ich glaube, wenn er mich so angesehen hätte, wie ich ihn, ich hätte nicht entfliehen können. O Rosalia, mußten wir das

sprechen. Aber laß uns davon nicht mehr reden, das wird sich ja finden, denk' ich.

Das wird sich finden, sagte ich versichernd, und umarmte sie lächelnd. Ich schrieb ihm, und lud ihn zu uns ein. Sie saß mir gegenüber, sah mit dunklem glühendem Auge meinem Schreiben zu. Ich siegelte, und sendete den Zettel ab.

Mich dünkt, Rosalia, sagte sie dehmüthig, du bist jetzt geheimer gegen mich, als sonst. Laß mich Alles einbüßen, was ich liebte, Rosalia, nur dein Herz nicht. Auch hab' ich ja nur dein Herz allein, von Allem, was ich liebe.

O meine Amanda, rief ich, überfließend in liebender Zärtlichkeit, wenn eine Sekunde in unserm Leben ist, wo Rosaliens Herz nicht für dich mit der Liebe des Himmels schlägt, so stirb du, dann sind alle Menschen Ungeheuer. Amanda, dieses Herz ist dein Eigenthum. Aber er wird kommen.

O laß ihn auch nicht kommen, wenn es so gut ist für ihn, obwohl ich das nicht begreife, aber liebe du mich nur. Wenn ich dich nicht hätte, Rosalia, wem könnte ich die stillen Trän-

me meines Herzens klagen? wem? Ich klage wohl dem Himmel, den Bäumen, den Sternen, dem sanften Monde; aber sie sind ewig stumm, und mein Instrument ist ja nur die Stimme meines Herzens selbst. Laß ihn nicht kommen, wenn es seyn muß.

So sagte sie; aber ich las doch in ihren Augen, in ihrer Unruhe, in dem Erschrecken, wenn sie den Gang eines Menschen hörte, die Sehnsucht, die unendliche Sehnsucht, die sie fühlte, ihn wiederzusehen, den Geliebten.

Da erhielt ich seine Antwort, meine Mutter, daß er Amanden nicht wiedersehen dürfte, weil Henriette seine Braut wäre.

Ich erhielt das Billet in Amandens Gegenwart. Sie sah mich lesen, und betrachtete mich mit verlangenden Blicken.

Ich sehe, sagte sie, an deinem Gesichte, Rosalia, daß — o sag' es mir freundlich, liebe Rosalia, er kann nicht? nicht wahr?

In der That, mein liebes Kind, du hast es errathen! Er kann nicht. Er hat heute abreisen müssen, und weiß noch nicht, wann er wieder kommt.

O das dachte ich gleich. Komm, wir wollen deine Blumen besehen. Das Gewitter hat sie erfrischt. Ach, Rosalia, laß mich sehen, wie er das schreibt. Laß mich doch sehen, ob er freundlich sagt: ich kann Amanden nicht sehen!

In dem Augenblicke trat Jemand zu uns. Ich dankte in der That dem Himmel dafür, denn was konnte ich ihr antworten. Sie erinnerte mich nicht wieder. Ich that, als hätte ich es vergessen. Ich schrieb ihm, er sollte in der Frühe zu mir kommen. Ich führte ihn in den Laubengang, den Amanda nicht besucht, weil sie weiß, daß ich dann allein seyn will. Ich hörte die Erzählung von dem Edelmuthe seines Oheims, ich gab ihm die Briefe von Henrietten. Er ging. Ich ging. Ich suchte Amanden, um Einen zu haben, an dessen Herzen ich mein Entzücken ausschütten konnte. Ich fand sie, jetzt erinnere ich mich, in einem trüben, wehmüthigen Schweigen. Aber mein Herz war zu voll, ich war zu glücklich, zu selig. Ich drückte sie an meine Brust. Ich vergaß sie, ich vergaß Alles um mich her. Ich war vor Entzücken über den alten Wilkens außer mir.

Amanda theilte mein Entzücken nicht. Sie erinnerte mich an unsere Abreise nach Waldhof mit einer freundlichen Leidenschaftlosigkeit. Sie sprach kein Wort wieder von Wilkens. Sie trieb nur unsere Abreise, und ich mußte mit ihr fort, hieher.

Rosalia an ihre Mutter.

Waldhof.

Hier in Waldhof, meine gute Mutter, wie ich mit Amanden allein war, wie ihre Geisterseherei mich nach und nach doch in den Zauberkreis ihres Wesens hineinzog, — o meine Mutter, diese Kunst versteht sie, jeden Menschen fest in ihren engen Geisterkreis zu bannen, — da sah ich, welch' eine Veränderung mit ihr vorgegangen war. Sie vermied schon von weitem, das Gespräch auf ihn kommen zu lassen. Ich sah, sie hatte gleichsam sein Herz aufgegeben, und mit seinem Herzen sich selbst. Sie war freundlich wie eine Sterbende, die alles Irdische nun dahin gegeben hat. Im Stillen beschäftigte sie sich gewiß mit nichts als mit ihm; Alles, was sie that, was sie dachte, was sie

sagte, war nur ein Spiel mit seiner Untreue, ich möchte sagen ein Gedicht, eine Poesie, deren Inhalt seine Untreue und ihre Treue war. So oft ich es verstand, rührte es mich unendlich; aber oft verstand ich sie gar nicht. Aber sie bedarf gerade keines Menschen für ihre schaffende Seele. Die ganze Natur hat eine Seele für ihren Schmerz, die Blumen hauchen Seufzer aus, das Flüstern der Luft in den Pappeln redet mit ihr, die ziehenden Wolken sind ihre Boten, die Sterne der Nacht geben ihr Antwort, und der einsame Mond ist ihre Freundin. Der Dolch, den die verzweifelnde Amanda in ihre Brust stößt, ist nur ein Dolch — von Blumen möchte ich sagen. Ich überlasse sie dann ihren Erscheinungen. Ihr ist wohl in ihrer Welt, obgleich Thränen in ihren Augen hängen; ihr Gram lächelt sie an, wie eine Freundin. Sie ist glücklich, könnte ich auch sagen.

Sie hatte alle Hoffnungen aufgegeben, und ich konnte ihr keine neue machen. Was ich mußte, meine Mutter, das habe ich heute gethan. Sie mußte nicht glauben, daß der Mann,

den sie liebt, sie verrathen hatte, daß er treu-los war, ein Bösewicht. Der Gedanke mußte nicht in ihre schöne Seele kommen. So ging ich diesen Morgen ihr nach, sie war mit dem ersten Morgenroth hinabgegangen. Sie geht, ich weiß alle ihre Schritte, von uns am See weg, um den Pavillon, den Wilkens bewohnt hat. Da sitzt sie dem Fenster gegenüber unter einem Baume, mit Augen, Sie würden sagen, einer glücklichen Braut, liebe Mutter, sollten Sie sie sehen. Dann geht sie durch den Wald an dem See hinab, und dort sitzt sie wieder unter einer Thränenweide, einem einsamen, und Wilkens Lieblingsplätzchen.

Hier fand ich sie diesen Morgen; es war ein schöner, lauer Morgen: auf dem See lag die Morgenröthe, und auf den Zweigen umher hingen die Gluttropfen des nächtlichen Gewitterregens.

O meine theure Mutter, es war ein höchst lieblicher Anblick, das reitzende Mädchen, das jetzt in der schönsten Blüthe der Jugend steht, da sitzen zu sehen, von der Glut der Morgenröthe umflossen. Sie hatte den Kopf hinten

aber an die Weide gelehnt, und das Auge hing an dem glühenden Himmel, an der Brust blühete eine weiße Lilie. Sie trägt jetzt nichts als weiß. Die Lilie ist ihr das Bild der Stille und des Grabes. Sie trägt keine Rose mehr. Ich näherte mich leise, sie wendete das Auge auf mich, aber ohne ihre Stellung zu verändern. Ich setzte mich zu ihr, ohne ein Wort zu sagen, ich drückte nur ihre Hand, sie nahm meine und hielt sie fest auf ihrem Herzen, das so ruhig und leise schlug.

Sieh, sagte sie, wie hell, wie durchsichtig! Sie schlug den Blick nicht von dem Himmel ab, und schwebt ein Wölkchen, wie jetzt, vorüber, Rosalia, so leicht, so leise, so glänzend, so denk' ich, es umhüllt einen Engel, der den Geist eines Menschen in die Unendlichkeit empor hebt. Sieh, ist's nicht, als sähe man bis in die unbegränzte Unendlichkeit hinein. Neulich sagte Jemand, man könnte die Unendlichkeit nicht denken. Seltsam, Rosalia, bei mir ist's gerade umgekehrt, ich kann keine Gränze denken, weder am Leben, noch am Himmel. Mir schwindelt schon, wenn ich mit den Bli-

cken fortgehe, nur die Gränze zu suchen. Ich muß ja immer weiter, und so ist's mir mit Allem, was ich fühle. Ich werde dich ewig lieben, Rosalia! Und auch du mich! Hier heftete sie ihr Auge auf mich mit Nachdenken.

Amanda zweifelt doch nicht? fragte ich, meine Arme inbrünstig nach ihr ausstreckend. Nein, o nein, gewiß nicht, Rosalia. Denn der kleinste Zweifel, glaube ich, müßte mein Herz brechen.

Nein, Amanda, ich kann vergessen, ich kann hassen, was ich liebte, weil ich mich irren kann. Aber dich, Amanda, werde ich immer lieben, muß ich immer lieben; denn ich kann mich in dir nicht irren; deine Seele ist so durchsichtig, wie der Himmel, und wie du sagtest, Amanda, die Wölkchen, die auf deiner reinen Seele schweben, sind nur Engel, nur die Boten der schönsten Menschlichkeit. Nicht wahr, Amanda, wäre doch das Leben so durchsichtig, und die Zukunft, wie die Luft, wie der Himmel? Nicht wahr, das wünschtest du auch?

Sie lächelte; ich habe hindurch gesehen, durch

meine Zukunft, Rosalia; mein Leben ist so durchsichtig, wie der Himmel.

Du Prophetin! Nun, was wird dir begegnen? Gesteh' es mir! Steht dir Glück bevor? O gewiß.

Ich werde Rosalien ewig lieben, und lächeln, wenn sie recht, recht glücklich ist. Dann ist doch eine von uns recht selig.

O Mutter, die Worte fielen auf mein Herz. Ich liebte diesen Wilkens, ja, Mutter, ich liebte ihn mehr, als sie, als er wußte. Das fiel mir ein, und wie selig Amanda seyn wird, und ich umfaßte sie mit Leidenschaft, und sagte begeistert: ich werde Amanden ewig lieben und mit ihr selig seyn, wenn sie recht selig ist; dann sind wir Beide recht glücklich!

O nun bin ich's schon, meine geliebte Rosalia, nun ist's Amanda schon, alles Trübe, alles Dunkle ist nun schon vorübergegangen. Sieh, um die finstere Gewitterwolke hängt nun schon der Regenbogen. Ich bin schon glücklich.

Und noch Einer, Amanda, noch Einer, Schall, auch seine Seele ist ja rein und durchsichtig, wie der Himmel über uns.

Auch durchsichtig? Ach Rosalia, Rosalia! O laß mich einmal in dein Herz sehen! laß mich! obwohl ich dir sehr traue.

Was willst du sehen, Amanda? Meine Seele soll dir offen seyn; was willst du sehen?

Du liebst mich, o Rosalia, du liebst mich. Nein, nein! Vergieb mir, habe Geduld. Ich bin zuweilen traurig; aber ich will nichts fragen.

Auch er liebt dich, Schall liebt dich, Amanda. Wir lieben dich Alle, und du wirst endlich selig seyn.

O werde ich, werde ich? werde ich? Ach, Rosalia, ich weiß ja wohl, daß er Rosalien lieber haben muß, lieb' ich sie doch mehr als mein Herz. Und so ist's gut. Ich will nichts fragen, gar nichts. Fasse mein Herz, wie leicht es in der frohen, ach in der so froh beängsteten Brust schlägt. Ich wollte dich fragen, liebe Rosalia, warum ich nicht wissen durfte, daß er nicht verreist war, warum ich ihn nicht sehen sollte. Aber jetzt will ich's nicht wissen. Ach, setzte sie mit stillen Thränen hinzu, ich will ja nur Theil haben an Eurer Liebe. Ich

habe ja dir den Kranz von Rosen und Myrthen geflochten, und sieh, hier trage ich die Lilie auf dem stillen Herzen.

Ich erstaunte, liebe Mutter, ich begriff nicht, woher sie das wußte. Ich konnte ihr dennoch nicht sagen, wie es eigentlich war. Ich durfte ihre Phantasie nicht auf eine größere Hoffnung heften. Und doch, liebe Amanda, traust du mir, da ich dir so viel verschwieg.

Warum denn nicht? muß ich denn Alles wissen? Es that mir in dem ersten Augenblick weh! weh! Ach, Rosalia, sagte sie nun sehr leise, und beugte das glühende Gesicht fest auf meine Brust. Ich trat in den Garten den Morgen, ich hörte seine Stimme aus dem Laubengange. O Rosalia, wirst du mir vergeben? Ich wußte nicht, was ich that. Mir war's, als tobte eine verzehrende Flamme in meiner Brust. Ich wollte dahin fliegen, und mein Fuß zitterte. Ich wußte wohl, du wolltest allein mit ihm seyn, weil du mit ihm im Laubengange warst, und doch ging ich mit hochschlagender Brust, mit bebendem Gange; da schlangst du deine Arme um ihn, du drücktest

ihn an deine Brust. Er ging, und nun kamst du den Laubengang zu mir hinauf. Dein Gesicht glühete vor Entzücken, deine Augen standen voll Thränen. Ich wollte dich anreden, denn ich stand am Ende des Gangs unter dem Fliederbaum. Aber ich wußte nicht, Rosalia, was mich so sehr erschreckt hatte. Ich stand fast wie erstarrt da, ich konnte mich nicht bewegen, meine Stimme wollte nicht ertönen, und so gingst du neben mir weg, sogleich in den andern Gang. Und ich — ich schlich zu Hause. Ich fühlte mich so arm, so arm; denn ich glaubte, er hätte mich nun ganz vergessen.

Sehen Sie, Mutter, sie wußte Alles. Ich nahm sie in meine Arme, ich will dir sagen, Amanda, was dich so erschreckt hat. Du sahst, wie ich meine Arme um ihn schlang, du meintest, er liebte mich mehr als dich, du meintest, ich liebte ihn. Das erschreckte dich, meinst du nicht?

Nein, nein! sagte sie leise, ohne mich anzusehen. Dann schloß sie auf einmal ihre Arme um mich, und rief: laß mich nur deine Schwester seyn, Rosalia, und sei du glücklich. Und

wenn ich darum bitten darf, Rosalia, wenn du ihn liebst, und er dich, so sag' es mir. Verschweig es mir nicht.

O wer könnte dich verrathen, süße, weiche Seele? rief ich herzlich. Nein, Amanda, traue mir. Ich werde dir nichts, nichts verschweigen. Das war's nicht, meine Geliebte. Er hat harte Verwandte, wie deine Mutter sie hatte. Er war fast gezwungen, einem Mädchen, das er nicht liebte, seine Hand zu geben. Ich gab ihm Papiere, die ihn retten konnten. Ich war entzückt über seine Rettung. Das war es Alles, Amanda. Ich sage dir jetzt, mein Kind, er liebt mich nicht mehr als dich, und, du sollst sehen, wir werden noch Beide glücklich seyn.

War das nicht Eifersucht, liebe Mutter, aber so wenig gehässig, so weich, so zart, wie sie aus diesem Engelherzen kommen kann? Mehr Hoffnung konnte ich diesem heißen Herzen nicht geben, denn noch war gar nichts entschieden. Ich verließ sie nun; aber zehn Schritte von ihr stand ich still, und sah sie an. Ach, Rosalia, rief sie mir nach, werde du nur glücklich! Da, Mutter, da schwur ich, mit der Un-

möglichkeit zu ringen, wenn es seyn muß, um Amanden zu beglücken. Noch schwebt Alles gestaltlos in meiner Seele. Aber morgen will ich in die Stadt, so nöthig meine Gegenwart auch jetzt Amanden thut, die nicht zur Ruhe kommt, die immer lebendiger die Ideen ausbildet, daß ich glücklich seyn soll. Ich kann es nicht hindern, und doch thut es mir wehe, daß in ihrem Herzen ein Schmerz seyn muß, den ich erregt habe. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zurück.

Rosalia an ihre Mutter.

* * m.

Antworten Sie mir ja, meine gute Mutter. Ich schwebe, wie Sie es nennen, schon wieder auf den Sonnenstrahlen in fremden Welten. Ich kam am Abend auf den Garten an. Nur gegen Morgen schlummerte ich ein wenig, denn fast die ganze Nacht hatte ich einen Plan besonnen, Amanden glücklich zu machen, und ich sah nichts als die starre unbewegliche Unmöglichkeit. Es ist dem Oheim unsers Wilkens von seiner Mutter her, die eine adelstolze

Närrin gewesen ist, ein gewisser Familienhochmuth übrig geblieben, der nicht mehr Ahnenstolz ist, aber wie ihn der Vater nennt, und mich dünkt mit Recht, Innungsstolz, Bürgerstolz, Verfassungsstolz. Mein Vater mag sogar Recht haben, und auch Sie, nehmen ihn, denk' ich, in Schutz — daß dieser Stolz etwas Gutes ist; aber es giebt doch, denk' ich, Ausnahmen, und Amanda macht eine. Wäre Amanda ein Knabe, sie könnte nicht einmal in eine Handwerksinnung kommen, weil ihre Eltern nicht getraut sind. Vorurtheil, oder nicht Vorurtheil, ich mag das nicht beurtheilen, mir würde es ein Vorurtheil scheinen, wenn ich meinem Herzen allein folgen sollte; aber Vorurtheil oder nicht, der Oheim hat diesen Bürgerstolz in einem so hohen Grade, das hat mir Wilkens so oft erzählt, daß Amanda alle Hoffnung aufgeben müßte, je Wilkens Frau zu werden, und Ihre Rosalia, Mütterchen, hatte ihr Köpfchen darauf gesetzt, es möglich zu machen. Aber sehen Sie, wie ich die schwere Masse in Bewegung setzen will, da steht sie unbeweglich wie ein Felsen, dessen Fuß in dem Mittelpunkte

der Erde wurzelt. Ich greife bald so, bald anders an; aber immer steht mir der Oheim mit seinem festen Willen entgegen, noch mehr, in seiner so ehrwürdigen Gestalt stellt er sich mir entgegen, und frägt mich: warum bist du meine Feindin, Rosalia? Warum willst du mir noch die letzte meiner Freuden nehmen? Ich stellte mich zu diesem Römer hin, und sagte ihm: sei stolz! aber sei auch menschlich! Aber es wollte nicht gehen.

Nun wollte ich ganz leise meinen Vater in Rath nehmen, ob denn das Gesetz, das ja für Alles ein Hinterthürchen offen gelassen hat, wodurch die arme Menschheit, oder auch der Reiche der Strenge der Gesetze entfliehen kann, ob denn das Gesetz nicht für Amanden ein kleines Thürchen übrig hat. Und um meinen Richter recht guter Laune zu machen, stelle ich Hannchen oben ans Fenster, die soll mich rufen, wenn des Vaters Wagen kommt. Ich schlüpfe dann ins Kabinet beim Saale, ehe mein Vater in den Saal kommt, spiele seine Lieblingssachen von Graun und Händel, singe dazu, komme dann hervor, fliege in seine Arme, und dann

erst stelle ich die arme Amanda vor seinen Stuhl.

Das ging gut, Mütterchen. Ich war im Kabinet, und mein Vater setzte sich eben zurecht zum Lesen, und ich an's Piano; da kommt Jemand den Gang von der Thüre herauf. O meine Gott! seufze ich verdrüßlich, und trete hinter die Geisblatt-Gardine, um ihn anzusehen, ob er wohl die Miene hat, bald wieder zu gehen; und Mütterchen, liebes Mütterchen, es ist Wilkens Oheim. Aber ich wollte meinem Auge nicht trauen; denn ich hätte schwören wollen, es wäre Wilkens älterer Bruder, so edel war die Gestalt, so jugendlich das Gesicht.

O Mutter, auch ich bin ein Mädchen; das habe ich nie so sehr gefühlt, als hinter dem Geflecht von Geisblatt. Er trug den Hut in der Hand, sein Haar war unfrisirt und hing ihm in Locken um die Stirn, und ruhete auf den Schultern. Ich sah sogar, daß sein Jabot von schönen Spitzen war, sein Kleid vom feinsten Tuche, seine Weste seiden, und sehr einfach aber schön gestickt.

Dieser Anblick, Mütterchen — ich hatte ihn lange, denn er kam den langen Gang von der Hauptthüre des Gartens — dieser Anblick dieses edeln, und so verjüngten Mannes, der die häßliche Stutzperrücke abgeworfen hatte, und den noch häßlichern Rock, der wie ein Sack um ihn her hing: dieser Anblick machte mich so vergnügt, als ob er mit der Perrücke auch seine übrigen Vorurtheile abgeworfen hätte. Mit dem, sagte ich wirklich ganz leise zu mir, will ich wohl fertig werden. Er kam näher, ich konnte jetzt recht sehr genau sein Gesicht betrachten; und, Mutter, er ist ein schöner Mann, Sie haben Recht. O Sie sollten ihn jetzt so sehen. Jetzt sah ich nun die gänzliche Veränderung in seinem Wesen. Ich sann nach der Ursach, und mir fiel ein, er geht auf Freiersfüßen! Und wie mir das einfiel, da wünschte ich, er möchte um mich werben, ich würde nicht eher ja sagen, als bis er seine Einwilligung zu Amandens Verbindung mit seinem Neffen gäbe. Und wer weiß, sagte ich lustig, was er thut? Aber sogar dieser Scherz schien mir in diesem Augenblick seiner unwerth. Ich sagte:

wenn du mich liebst, edler Mensch! so wäre ich dein, bei Gott! weil das gute Weib der süße Lohn des edeln Mannes seyn muß. Aber was will er, fragte ich zu spät, denn mein Vater sprang auf, und rief mit einer unendlich freundlichen Stimme: Ei, willkommen, lieber Herr Wilkens.

Ich behorchte sie, liebe Mutter, das ist wahr; aber hinaus konnte ich einmal nicht, und — ich horchte in der That ein wenig. Anfangs redeten sie von Staatssachen, aber Wilkens war so milde, so milde, und ich dachte, er würde wie ein Gewitter losdonnern. Seine Stimme, Mutter, ist eine schönklingende Stimme, zwischen dem zu Hoch und zu Tief. Er redete schön, bestimmt, und Alles kam aus einem hellen Kopfe. Väterchen hielt dann eine lange Rede, wie er pflegt, aber ebenfalls mit einer so milden Stimme, so liebkosend, könnte ich sagen, wie er nur mit Ihnen redet, Mutter, und zuweilen auch mit mir. Sehen Sie, für mein Leben gern, hätte ich ihre Gesichter zu diesen milden Stimmen gesehen! Mütterchen, da kniete ich, um mein Horchen dem Himmel abzu=

bitten, sehen Sie, ich möchte gern daraus einen Scherz machen — ich kniete vor das Schlüsselloch, und zur Strafe sah ich sie Beide auf den Rücken, auf einmal aber — und sie sprachen doch nur von der Besserung der Gärten, hörte ich — lagen sie Einer in des Andern Armen. O Mutter, die Umarmung zweier redlichen Männer, die Feinde waren, ist wohl ein großes Schauspiel, denn mir schlug das Herz sehr, sehr!

Da bückte sich Wilkens gegen den Vater, Mutter, mit einem so edelstolzen Anstande, und doch so zutraulich, daß ich es mit nichts zu vergleichen weiß. Mütterchen, ich erschrak, denn er verließ das Gartenhaus, und mein Vater blieb. Er schellte. Er sandte in die Stadt, und ließ Papiere holen, und so hörte ich, daß Wilkens im Laubengange auf und nieder ging, um eine Pause in dem Gespräch zu machen.

O wie gefiel mir das! Er geht, um zu überlegen, was er gehört hat, und mit einem Zutrauen, als wäre er überall zu Hause. Mein Vater war so geschäftig. Wie er die Papiere hatte, sagte er mit einem Eifer, der sonst des

Vaters Sache nicht ist: das! dies da! das muß er auch sehen! Nein, er soll sehen, daß ich seiner werth bin! das andere Pack, verdient es nicht, daß ich ein Wort daran verliere!

O meine Mutter, wie wurde dieser edle Mann durch die Achtung, die ihm mein Vater bezeigte, gehoben! Wie edel mußte er seyn, daß er meinem Vater dahin bringen konnte, sich und sein Benehmen zu vertheidigen! Jetzt wußte ich es, wie stolz der Mann war, wie groß!

Nun kam Wilkens zurück, Mutter. Mein Vater legte ihm Papiere vor. Sie redeten viel, sehr viel. O meine Mutter, das Herz pochte mir, wie Wilkens mit diesem Ernst redete, mit diesem furchtbaren Ernst, und oft gerade gegen den Vater. Dann wurde er milder, immer milder, und zuletzt sagte er mit der Stimme eines Kindes, möchte ich sagen, mit einer weichen Stimme: ich stehe hier schamroth vor Ihnen, Herr Syndikus. O Mutter, ich kann Ihnen nicht sagen, was diese Paar Worte für eine sehr angenehme Wirkung auf mein Herz machten.

Nun fragte der Vater: was aber bringt Sie zu mir? Hier, Mütterchen, hätten Sie mich sehen müssen, wie ich meine Sinne anstrengte, um kein Wort, um keinen Blick zu verlieren. Er warb für seinen Neffen um meine Hand.

O warum nicht für dich, edler Mensch! dachte ich. Der Vater wurde ganz erstaunlich aufmerksam; aber, Mutter, wie er diesen Mann ehrt. Er sagte ihm, ohne irgend eine Einwendung oder Zögerung, Ja, wenn ich seinen Neffen liebte. Sie gingen nun Beide, denn des Vaters Wagen hatte schon lange gewartet. Sehen Sie, Mutter, das hatte ich nun nicht erwartet. Das machte nun die Sache noch schlimmer. Darauf war ich nun gar nicht gefaßt. Ich muß Ihnen gestehen, liebe Mutter, ein Paar Minuten, vielleicht eine halbe Stunde gebrauchte ich doch, ehe ich den ersten, den stärksten Sturm in der Brust stillen konnte, den diese Bewerbung erregte, obgleich ich fest entschlossen war, nein zu sagen, und wenn ich nicht entschlossen gewesen wäre, doch nein zu sagen gezwungen war. Alle die schönen Stunden, Mutter, da

meine Liebe für diesen Wilkens in Waldhof entstand, ehe ich wußte, daß Amanda, obgleich ein Kind, sein Herz gerührt hatte, alle diese kostbaren Augenblicke, da mein zitterndes Herz noch den schönen Wunsch nährte, sein Weib zu seyn, jene Tage voll heimlicher Hoffnungen, meine Mutter, die ich Ihnen nie gestand, wo es schien, als hätte er Amanden vergessen, wo es schien, als hätte Amanda ihn vergessen, als liebte er mich — das Alles ging wie ein wogendes Meer vor meinen Blicken vorüber, und erregte einen süßen Tumult in meiner Seele, dem — ich schwach genug war — meine Mutter, mit weicher Eigenliebe in süßen Träumen nachzuhängen. So nahe, dachte ich, so nahe dem Ziele! So nahe! und nun — nun wende ich mich auf ewig von der Freude des Lebens weg. So dachte ich, so sagte ich sogar. O liebe Mutter, ach das Herz ist doch sehr, sehr schwach. Ich wußte wohl, was ich thun mußte, was ich thun würde, aber ich wollte es jetzt nicht thun. Ich wollte mich dem süßen Spiel dieser schönen Träume überlassen, und — ich habe nie mehr gefühlt, als in diesem Au-

genblicke, daß nichts gefährlicher ist, als mit einer Leidenschaft, auch wenn man ihr Herr zu seyn glaubt, zu spielen. Ich mußte Gewalt brauchen, um mich aufzurichten aus dem betäubenden Rausche des nah erträumten Glücks.

Ich war noch zu gar nichts entschlossen, und so, liebe Mutter, mußte ich mich doch dem Vater entziehen. Ich blieb auf dem Garten, ich ging nicht in die Stadt. Ich wollte Wilkens schreiben, und wollte es auch nicht. Denn sehen Sie, liebe Mutter, Einen muß ich aussetzen, meinen Vater, der sein Wort gegeben hat, oder Wilkens. Ich möchte Beides nicht, wenn es seyn könnte, und doch sehe ich nicht, wie ich Beides vermeiden will. Ich schreibe Ihnen, aber Ihre Antwort kann ich doch erst in acht Tagen haben, und dann muß Alles entschieden seyn, längst entschieden seyn. Morgen, um noch einen Tag zu gewinnen, will ich ganz früh nach Waldhof. Aber wird der Vater mich nicht vielleicht dort aufsuchen? Fast darf ich daran nicht zweifeln. Leben Sie wohl!

Rosalia an ihre Mutter.

Waldhof.

Mein Vater hat die Sache entschieden, meine gute Mutter, Sie werden die Entscheidung nicht billigen, so wenig wie ich; aber er wollte es so! Eben wollte ich in den Wagen steigen, da kam der Vater gefahren. Halt, Rosalia, ich habe dir etwas zu sagen. Ich ging mit ihm ins Gartenhaus. Ich war doch ein wenig roth geworden. Höre, Salie, sagte er, ich — doch die Glut da auf den Wangen, vielleicht kann ich recht viele Worte ersparen. Weißt du, was ich —

Ja, lieber Vater, sagte ich lachend, ich kann Ihnen recht viel Worte ersparen; denn gestern Morgen, während Ihrer Unterredung mit Herrn Wilkens, war ich hier im Kabinette, und habe Alles gehört.

Höre, liebes Kind, es giebt doch wohl eine anständigere Art, die Wünsche deines Vaters zu erfahren, als diese. Ihr habt's in der That sehr eilig.

Aber keine unschuldigere Art giebt es, als

diese; denn, Vater, eine ganz andere Absicht hatte mich in dieses Kabinet gebracht. Ich wußte von Herrn Wilkens Besuche nicht ein Wort, so wenig als von seinem Anliegen, obgleich, da ich nun einmal darin war —

Du dir die Ohren nicht verstopftest. Ich werde künftig vorher nachsehen. Also du weißt nun sein Anliegen, meine Antwort! Und deine?

Ich kann nicht anders; meine Antwort heißt nein! Er sah mich groß an. Heißt nein? fragte er, lang gedehnt. Ich höre dieses Nein so ungern als unerwartet, Salie. Herr Wilkens ist ein Mann, den Neffen kenne ich nicht, aber ich darf mich recht wohl in Rücksicht des Neffen auf dich und deine Mutter verlassen, die ihm erlaubt haben, hier Besuche zu machen, und zwar — gegen den Willen seines Oheims, ohne Zweifel, und darum verstohlen. Aber der Oheim ist ein Mann, dem ich mich von Herzen gern verbinden möchte, wenn ihr dem Neffen anders ein eben so gutes Zeugniß gebt.

Der Neffe, lieber Vater, ist ein edler Mensch, seines Oheims würdig, und meines Bruders Busenfreund, und der Mutter und mein recht

verzogenes Schooßkind, aber auch weiter nichts. Er lächelte. Sie lächeln, lieber Vater, eben darum wollte ich heute, ohne sie zu sprechen, nach Waldhof, um Ihnen morgen eine Antwort geben zu können, die nicht so kindisch gewesen wäre.

Und nicht so aufrichtig. Ich wollte, Salie, du wärst einmal recht, ganz aufrichtig, denn die Verbindung mit Herrn Wilkens liegt mir am Herzen.

Mit welchem, mein Vater? Sie scheinen dem Oheim das Wort zu reden.

Auch das; ich wollte, Salie, du hättest ihn auch gesehen, da du ihn gehört hast. Oder hast du etwa?

Ich gestand, Mutter, daß ich ihn gesehen hätte. Ich gestand, daß eine Verbindung zwischen mir und dem Oheim eher möglich wäre, als zwischen mir und dem Neffen. Im Ernst, Salie, aber dein Zusammenleben mit dem Neffen in Waldhof, hier, deine Korrespondenz mit ihm, oder gar ein verliebter Zwist?

O mein Vater! — Kann denn nicht Ih-

re Rosalia die Freundin eines Mannes seyn, ohne daß die Liebe im Spiel ist?

Nein, nein, die Freundin ist entweder die Geliebte selbst, oder — ich weiß kein ehrenvolleres Wort — oder die Kupplerin.

Es giebt also noch einen zweiten Fall, mein Vater?

Richtig, den ich errathe; — deine Amanda ist die Geliebte. Nicht? habe ich errathen? Aber, liebe Salie, Wilkens ist ein sehr edler Mann, aber in diesem Punkte unüberwindlich eigensinnig; und hat er Unrecht?

Unrecht, o mein Vater! Unrecht? da Sie Amanden kennen? Er lächelte, er schüttelte den Kopf. Ihr habt eure Welt, Salie, wir die unsrige. Die Gestalten eurer Welt gehen stolzer, edler, aufrechter; unsere Leidenschaften hingegen gebückter, langsamer, dehmüthig. Aber, Kinder, es sind, beim Lichte besehen, doch dieselben Leidenschaften, dieselben Personen, die bei Euch eine große Tragödie aufführen, und bei uns dehmüthige Komödieen. Eine Guitarre gilt dir so viel, als Herrn Wilkens ein rechtes Taufzeugniß.

Ein Guitarre, mein Vater? Amanda, o Sie kennen sie, sie ist mehr als eine Guitarre-spielerin.

Ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber wie weit seyd ihr denn. Ich habe Zeit dich anzuhören, denn eine Antwort muß er haben.

Ich erzählte meinem Vater ganz aufrichtig die ganze Begebenheit. Er lächelte wieder, aber jetzt sehr zweideutig. Nach einer langen Pause sagte er: aber meine Salie konnte zugeben, daß ein Mann, wie Wilkens, von seinem Neffen getäuscht, ich will nicht sagen, betrogen wurde?

Dieser sanfte Vorwurf, liebste Mutter, ging mir durch das Herz. Ich erröthete, ich beugte das glühende Gesicht an meines Vaters ehrwürdigen Busen. Ich glaube fast, setzte er sanft hinzu, der Neffe müßte dem Oheim seine Liebe für Amanden gestehen, oder scheint's mir nur so, weil ich selbst Vater bin? Meinst du nicht, Salie?

Gestehen muß er seine Liebe, aber den Namen Amanda nicht. Auch wird er nicht.

Er soll. Der Oheim muß doch wissen, woran er ist. Er muß es wissen. Meinst du nicht, er muß es durch den Neffen selbst wissen. Sieh, Salie, so erfahren wir auch beiher, wie der Oheim denkt, was von ihm zu hoffen steht für deine Amanda, die ich troz meiner Jahre in meinen Schutz nehme. Und so schreibe ich dem Oheim, daß du eingewilligt hast, du setzest dich in den Wagen, fährst nach Waldhof. Der junge Mensch verdient zugleich eine kleine Züchtigung, du eine kleine Beschämung, der Oheim ein offnes Geständniß, und dann werden wir sehen, was weiter zu thun ist. Ich gebe dir meine Hand, ich will dir einmal deine Komödie mit spielen helfen; denn wenn ich von einem Mädchen sagen mag, sie ist in der That ein Engel, so ist es Amanda, und noch ein Name, bei dem dieses Vaterherz in frohen Schlägen pocht.

So weit waren wir, da kam Jemand. Ich erwartete ihn, mir kam das Alles zu gewagt vor; aber er kam mit dem Fremden. Du bist noch nicht fort? sagte er. Adieu, liebes Kind. Ich mußte vor seinen Augen in den

Wagen steigen, und dahin fuhr ich mit schwerem Herzen.

Nach drei Tagen erhielt ich von Wilkens diesen Brief, den ich Ihnen beilege, meine gute Mutter. Sie sehen daraus, daß alle Hoffnung verloren ist, je die Einwilligung des Oheims zu erhalten. Wilkens ist in **g bei seinem Vater. Amanda läßt das Köpfchen hängen, wie eine Blume in der Mittagssonne. Und ich darf ihr jetzt nicht ein Wort sagen, nicht ein Wort der Hoffnung. O meine Mutter, wir umarmen uns Beide stumm, schweigend, in hülflosem, hoffnungslosem Gram. Und doch, so oft ich sie sehe, schwöre ich, sie soll glücklich seyn! Sie soll! sie soll!

Rosalia an ihre Mutter.

Waldhof.

O Gott, liebste Mutter, ich sende den Bedienten zu Pferde zurück. Amanda ist fort! sie ist fort! Ihr Vater auch! und ich weiß nicht, wohin. O meine Mutter, hätte ich sie doch nie verlassen. Denn konnte ich es nicht voraussehen? Sie war zum Sterben betrübt.

Sie redete ja so viel von dem Glück eines abgeschiedenen Lebens. O konnte ich es nicht denken? Da kamen sie zurück, ich muß in die Stadt zu Ihnen. Amanden mochte ich nicht mitbringen, obgleich mir diesesmal mein Herz es zutrug. Aber Sie hatten Recht, was soll diese Amanda in der Stadt, in diesem Schwindel der Verbrechen, der Thorheiten. Sie würde vor ihrem Anblicke erstarren. Das dacht' ich; ich ließ sie in Waldhof. O sie nahm so unendlich rührend von mir Abschied. Wohin gehst du? fragte sie traurig; doch, sagte sie, ich will ja immer nicht fragen. Ach, wir trennten uns Beide mit schwerem Herzen, mit schweren Thränen, mit schweren Ahnungen. Da mußte ich mit der Tante nach Hagen. O meine Mutter, in diesen sechs Wochen ist es geschehen. In diesen sechs Wochen meiner Abwesenheit hat sie den Entschluß gefaßt, zu entfliehen! O meine Mutter! meine Mutter!

Wie ich hier ankam, ach, wie flog ich in hüpfender Freude auf Amandens Zimmer. Sie war nicht da, und ich hatte ihr geschrieben, daß ich heute zurückkommen würde. Da fiel

mir die Leere des Zimmers auf; Amandens Kleider fehlten. Wo ist Amanda? rief ich, und stürzte hinab. Schon seit acht Tagen fort, antwortet Hannchen ganz kalt. Ich habe ein Billet für Sie, von Mamsell Amanden, wenn Sie zurückkämen.

Wo ist es? schnell! wo ist es? Ich zog das Mädchen nach Amandens Zimmer. Da erhielt ich das Billet. Mit zitternder Hand erbrach ich es. Ich schreibe es Ihnen ab; aber, liebe Mutter, verstehen Sie es? Ich verstehe es nicht. Ich lese es täglich mit Thränen und Nachsinnen, aber ich verstehe es nicht. Lesen Sie!

„Rosalia, geliebte Rosalia, ich muß gehen! ich muß mich von dir auf ewig trennen! auf ewig! O meine Rosalia, dieses Wort zerbricht mein Herz, ehe es der Tod zerbricht. Es hat lange gedauert, ehe ich an die Schwere meines Geschicks glauben konnte. Ich floh das Licht. Es wurde mir aufgezwungen. Ach, da sah ich, wie unglücklich wir Alle waren, wie unglücklich du! wie unglücklich ich! o meine Rosalia! Ich weine, ich werde ewig weinen! aber meine Thrä-

nen sind süß, ob sie gleich Thränen sind, die aus einem gebrochenen Herzen kommen. Ich liebe dich dennoch mehr als Alles.

O Rosalia, wie gern hätte ich vorher noch einmal an deinem Busen ausgeruht, die Tochter, die Freundin, die Schwester, an dem Busen Rosaliens, und hätte dir gesagt: verzeihe mir! O Rosalia, verzeihe mir, und laß mich sterben! Und wenn du nun glücklich bist, ach Rosalia, so denke meiner zuweilen, der kleinen guten Amanda in jener Zeit, da ich noch auf deinem Schooße saß, da ich noch dich ganz allein liebte, dich allein! O meine Rosalia, die Zeit wird wiederkommen, da ich Alles, Alles auf der Erde vergessen habe, nur den Namen Rosalia nicht; ach, und wäre es erst der Augenblick, in dem mein Herz zerbricht, dann liebe ich dich wieder allein, ganz allein! Dann werde ich sagen: Schwester, Geliebte, Rosalia! und mit diesen Worten soll mein Geist entfliehn. — Jetzt nicht! — das schmerzt mich — denn liebte ich nur dich, so dürft' ich nicht entfliehen, und so würde deine Amanda in stolzer Freude dir dein Triumphlied singen. O ver-

zeihe mir, Rosalia, deinen Schmerz, deinen langen Schmerz.

Ach, ich wollte ja gern lächeln, immer lächeln, immer froh thun. Nein, Rosalia, ich weinte nie über mich, meine Thränen gehörten alle dir, dir!

Sieh, in meinem kleinen Gärtchen, in meiner Zelle, bei meinem Grabe, auf dem Chore, Nachts, Morgens, Abends, werde ich nur dich, nur dich denken. Ich freue mich, o liebe Rosalia, ich freue mich kindlich, auf die kalten Mauern, auf die dunkeln Gruften, auf die hallenden Kreutzgänge, auf die Stille, auf die nächtliche Erleuchtung, auf die Horen, auf die verhüllenden Schleier, auf das verhüllende Grab! Ich werde für dich beten! Rosalia, o Rosalia! für dich! Und wenn du einmal um dich einen süßen Ton hörst, denn süß soll Amandens Stimme seyn, so denk' an mich. Dann ist dieses Herz ruhig, dann schwebe ich um dich, dein Schutzgeist, deine Amanda! Ich muß fort, mein Vater treibt! O Rosalia, einen Abschiedskuß drücke ich in die Rose, die du gestickt hast, und eine Thräne lass' ich auf das

Vergißmeinnicht fallen, ach! das so bald verwelkt. Rosalia, leb wohl! Amanda."

Ach theureste Mutter, mich überfiel ein unnennbares Grauen bei diesem Briefe, und ein unendlich scharfer Schmerz, eine Wehmuth, die fast tödtlich war, so löste sie alle Kräfte meiner Seele auf. Ich mußte mich auf mein Zimmer führen lassen. Ich drückte meinen Mund auf die Rose, auf das Vergißmeinnicht.

Ich war ungestüm sogar, weil ich mich so matt, so schwach fühlte. Ich wollte sogleich wieder in die Stadt; aber der Schmerz hatte mich so ermattet, daß ich mich nicht vom Stuhle erheben konnte. Ich ging zu Bette, weil ich mußte. Ich schlief sogleich ein, und mir war's, als würde ich nicht wieder erwachen. Nie hat mich etwas so angegriffen, als dieses. Nach einer Stunde erwachte ich. Ich schreibe Ihnen hier im Bette. Ich sende Ihnen Christian zu Pferde. Sie ist mit ihrem Vater in einem Wagen abgereist, den Niemand kennt. Ich kenne keine Klöster ringsum, aber sie ist in einem Kloster. O Mutter; ich beschwöre Sie, sparen Sie keine Mühe, Amanden auf-

zufinden. O Gott, leben Sie wohl. Morgen komme ich, und sollte ich mich in den Wagen tragen lassen. Leben Sie wohl!

N. S. Verstehen Sie den Brief? Das Licht wurde ihr aufgedrungen, welches Licht! von wem? Wir Alle waren unglücklich? was meint sie damit. Sie wollte mir mein Triumphlied singen? weshalb? welches Triumphes? O meine Mutter, ich wage nicht zu sagen, was ich denke.

Henriette an Laura.

Schloßbach.

Freilich, Laura, mögt Ihr Recht haben, daß es besser ist, wenn ich mich dem Geträtsch der Stadt ein wenig entziehe. Auch befinde ich mich hier recht wohl, was du nicht glauben wirst. O ja, liebe Laura, denn ich wohne hier etwa hundert Schritte von Waldhof. Von Waldhof! o du weißt nicht, was in dem kleinen Kreise dieser wenigen Buchstaben für eine Welt voll Freude für mich liegt. Denn du weißt viel, ach sehr viel nicht. Du hassest so gut wie ich, doch lange nicht so feindlich wie

ich, diese Rosalia. Denn, Laura, jetzt, jetzt, da ich auf dem Wege bin, mich zu rächen, will ich dir's gestehen, ich liebte diesen Wilkens! Ich liebte ihn, aber meine Empfindung gegen ihn war ganz anders, wie gewöhnlich, was wir Beide Liebe nennen.

Die Achtung für unser Geschlecht, die uns sonst doch ein wenig sehr lächerlich vorkam, denn wie oft sagtest du mir: la premiere qualité de l'homme à bonnes fortunes est d'être souverainement impertinent! Auch wissen das die Männer, welche das Weib nicht aus den Romanen kennen, sondern aus der großen Welt, sehr wohl. Aber seine Achtung für das schöne Geschlecht hatte etwas Anziehendes, etwas ganz Seltsames, Pikantes. Kurz, Laura, es war nicht dieses kindische Wesen der jungen Herren, wenn sie von der Akademie kommen, die aus ihren Mädchen Göttinnen machen, und Madonnen; die wollen, ein Mädchen soll immer gähnen, oder weinen. Sieh, der Mann foderte etwas von dem Weibe, das keinen Namen hat. Ich spielte alle Rollen mit ihm, aber er blieb kalt, und zettelte die kunstreichsten

Netze mit aller Ruhe wieder auf, die ich für ihn in den Sonnenschein hin gehängt hatte.

War's etwa seine Stärke, die mich so schwach machte? Genug, ich liebte ihn, ich liebte ihn, ich möchte sagen mit der Inbrunst eines funfzehnjährigen Herzens. Ich brachte dieser Liebe große Opfer, denn ich machte mich von dem Rau ganz los. Ich knüpfte alle andere Bande so locker, daß ich sie nur abschütteln konnte, sobald er winkte. Alles war richtig, Alles! Ich hatte noch den Triumph mehr, Rosalien, diese stolze Rosalia, die ihn liebte, zu demüthigen. Alles war richtig, und mein Herz, mein Herz pochte so kindlich wieder in der freien Brust, als bei dem ersten Liebeshandel. Da, o Laura! Laura! da giebt Rosalia ihm Briefe, die sie von Rau — und kannst du nicht denken, auf welche Weise? — erhalten hat. Der alte Wilkens, — doch das Alles weißt du. Was käue ich die schrecklichen Augenblicke noch einmal wieder, da ich wie ein kleines, ertapptes Mädchen vor dem strengen Oheim stehen, und mein Confiteor in bußfertigen Tönen absingen mußte. Pah, das war geschehen. Ich sprach Rosalien. O diese

Heuchlerin! diese abscheuliche Heuchlerin! Es war als wollte sie mich umarmen! Ich hatte alle Besinnung nöthig, um dort keine Scene zu geben.

Nun geht der alte Wilkens nach Reinbecks. Die Sache ist richtig. Die Stadt erschallt von dem Gerüchte, Rosalia ist Wilkens Braut.

O diese fürchterlichen Minuten! diese entsetzlich fürchterlichen Minuten! Und doch lächelte ich, wohin ich kam; lächelte und machte wenigstens den Triumph Rosaliens mit einem zweideutigen Lächeln noch ungewiß.

Auf einmal ist der junge Wilkens abgereist, und die Verbindung ist abgebrochen. Ich erstarre. Mein Bruder brachte mir die Nachricht, voller Freude; denn er hat noch immer nicht die Hoffnung aufgegeben, das Herz dieser Stolzen zu rühren. Abgereist? frage ich. Warum? wie so? ich sehe nicht ein. Der Syndikus hat seine Einwilligung gegeben, Wilkens liebt Rosalien, der Oheim ist's zufrieden, und abgereist? die Verbindung abgebrochen?

Hm, sagt mein Bruder heimlich, da giebt

es noch so ein räthselhaftes Wesen, eine Amanda, die Tochter eines Gärtners in Reinbecks Garten zu Waldhof, so ein bleiches Ding, Henriette, zwischen Leben und Sterben. Eine Gärtnerin mag es gerade auch nicht seyn, denn sie redet sehr fertig italiänisch. Wenn Wilkens Rosalien nicht liebt, warum könnte er die nicht lieben? und so wäre mein Feld frei.

Das Alles hast du erfahren? gestern? heute? Oder wann?

Das habe ich schon lange gewußt, antwortet der Tölpel. Auch habe ich dir schon von dieser Amanda gesagt. Uebrigens liegt ein Dunkel über allen diesen Menschen; denn Wilkens heißt nur hier so, in Waldhof heißt er Schall! Schall! Wie oft so einem armen Teufel alle Elemente zu Gebote stehen. Er hat die Amanda aus dem Feuer geholt, und Rosalien aus dem See.

Sieh, Laura, das Alles erfuhr ich erst jetzt! jetzt erst! Er weiß das längst von dem Domestiken aus Reinbecks Garten. Rosalia liebt Wilkens nicht, sie will ihn nur für dieses kleine

Ding, wie sie mein Bruder nannte, aufsparen. Und so fuhr ich nach Schloßbach, recht gern, denn Waldhof liegt hundert Schritte von hier, und die Geliebte Wilkens, Amanda, lebt auf Rosaliens Garten, hundert Schritte von mir.

Meinst du nicht, Laura, daß ich meine Rache schon habe. Ich bin erst vierundzwanzig Stunden hier, aber ich habe sie schon gesehen, das Mädchen, das er den Reitzen Henriettens vorzieht: eine schöne Gestalt, aber ohne Leben, ohne Grazie, verhüllt bis an das Kinn, wie eine Matrone, ein edles Gesicht, eine Antike, aber auch eben so wie die von Marmor, ohne Leben; der Gang stolz und groß, aber ohne Leben, ohne Grazie!

Rosalia ist noch hier. Ich schlich in einer Levite, die mich ganz verhüllte, hinter ihnen her. Ueber dem Gesicht hing ein dichter Schleier. Ich ging neben ihnen weg in einem bäurischen Gange. Ich stehe dir dafür, du hättest mich nicht gekannt. Morgen reist Rosalia in die Stadt, und Amanda ist mein! Und so lebe wohl, ich bin glücklich, denn ich habe zu thun!

Dieselbe an Dieselbe.

Schlehbach.

Das Alles war nichts, liebe Laura, wenn ich nicht die Jungfer Rosaliens gewann, die gleichsam die Aufsicht über Amanden führte; und noch mehr, die Jungfer kannte mich. Es gingen nicht drei Tage hin, und das Mädchen war gewonnen, sie gehörte ganz mein. Ich machte wieder die Erfahrung, daß man den Menschen nicht kennen lernen kann, wenn man sein eigenes Herz nicht ergießt. Rosalia glaubt ihre Leute zu kennen. Sie fragt, wenn sie ein Mädchen annimmt, das Mädchen; sie macht sie plaudern, sie läßt sich erzählen; dazwischen frägt sie wieder unerwartet, überraschend, und dann glaubt sie, sie kennt das Mädchen; sie bedenkt nicht, daß ein Mensch, den man frägt, eben dadurch schon gewarnt wird, daß er lügt, oder schweigt, und nur dann wahr ist, wenn ihm die Wahrheit unschädlich scheint. Man will sogar lieber einfältig scheinen, als sich verrathen. Ein Herz will ein Herz, Laura, und die ganze Kunst, die Menschen an sich zu fesseln, besteht darin, ihnen scheinbar sein ganzes Herz zu öff-

nen. Das that ich, und Rosaliens Jungfer war mein, war ganz mein, nachdem sie mir in einer zutraulichen Minute ein Paar Geheimnisse von sich selbst ausgeplaudert hatte. Hier zog ich die Stirn kraus, sagte: aber mein Gott, liebstes Hannchen, dein Zutrauen zu mir ist so schön, so rührend, daß ich dich fast wider meinen Willen lieben muß! Ich umarmte sie; aber, aber wenn das deine Mamsell erführe, die niemals vergiebt, am wenigsten einem Mädchen, das ihr hätte mehr seyn können als ihre Jungfer, und das sie nie mehr hat wollen gelten lassen: siehst du, gutes, sündiges Hannchen, damit würde die stolze Rosalia ihren Hochmuth vertheidigen. Aber sieh, mein Kind, ein Herz wie meines, das auch — das flüsterte ich ihr zu — seine schwachen Minuten gehabt hat, verzeiht schon leichter, und liebt dich desto mehr.

Das Mädchen küßte meine Hände, und ich versprach ihr, sie in meinen Dienst zu nehmen. Sie ist ganz mein! Meinst du nicht?

Nun frage ich ganz unschuldig nach Amanden, und siehe da, Hannchen weiß nicht ein Wort von dem Allen, erzählt mir die seltsam-

sten Dinge, macht aus der Italiänerin ein Wunder, ein Ungeheuer, in dem nichts zusammenpaßt; das Einzige weiß sie, daß Rosalia Amanden lieber hat als sich selbst. Ich lächle, und sie verbessert, was sie gesagt hat. Lachend setzt sie hinzu: es ist wohl so, als wäre so eine kleine Eifersucht zwischen den beiden Mamsells.

Eifersucht? auf wen denn in aller Welt, Hannchen?

Ja, ich sollte fast meinen, auf einen jungen hübschen Menschen, der vor ein Paar Jahren hier war, ich glaube Schall heißt.

Ah, der, sage ich, der Amanden aus dem Feuer rettete, und Rosalien aus dem Wasser?

Das ich nicht wüßte, antwortet Hannchen, sich besinnend; sehen Sie, das könnte er wohl, ohne daß ich es erführe; aber nein, das hätte Aufsehen gegeben. Aber recht, hier brannte ein Haus, aus dem rettete er ein Kind. Kurz, Hannchen wußte nichts, das mir den Faden zu dem Labyrinthe hätte geben können. Ich entdeckte dann Hannchen, daß zwischen mir und Rosalien eine Art Feindschaft sei. Die ich lan-

ge gemerkt habe, sagte sie lachend. Die Amanda, fuhr ich fort, gefällt mir, und so lange ich hier bin, möchte ich gern Umgang mit ihr halten. Man hat Langeweile, Hannchen. Aber du mußt meinen Namen nicht verrathen; denn du kennst Rosalien. Ich schenkte dem Mädchen eine niedliche Haube, eine Schnur Perlen um den weißen Hals, und sie war ganz mein.

Dazu war der Waldhof ganz leer von Menschen; Alles war in die Stadt zurückgeflogen. Ich allein, und Amanda. Ich ging ihr nach. Ich hatte bald alle die Plätze weg, die sie zu besuchen pflegte. An einen, unter eine Thränenweide an einem See, setzte ich mich um die Zeit, da sie zu gehen gewohnt war, ein wenig idealisch gekleidet, etwas nonnenhaft; das hatte ich von Hannchen, daß sie viel vom Kloster redete. Da saß ich, meine Harfe an den Busen gelehnt. Da kam sie. Ich griff in meine Harfe, modulirte durch die seltsamsten Akkorde, durch schneidende Uebergänge mich in die Melodie meines Liedes, das anhob, da sie mir nahe war. Ich sang:

Du kamst zu mir in schöner, stiller Feier,
Ein Engelbild, an meine Brust herab,
Du trocknetest mit deinem Aetherschleier
Die Thränen sanft von meinen Augen ab;
Schlangst Rosen mir um die verstimmte Leier,
Botst mir die Hand durch's Leben bis ans Grab.
Die Welt, nach der der Sehnsucht Wünsche flogen,
Die bessere Welt hast du herabgezogen.

Sie ging langsamer, da sie die verzweifelten Akkorde hörte. Sie stand, da ich eine einfache Melodie anfing, die ich aber wieder in wilden, scharf auf einander gedrängten schneidenden Akkorden endigte. Sie stand wieder, da ich in die zärtliche, wehmüthige Melodie eines Liedes einfiel, das, wie meine Musik, nichts weiter gab, als Bild an Bild. Sie schlich langsam bei mir vorüber, setzte sich in die Nähe in den Schatten eines Baumes, und horchte. Sieh, Laura, ich dachte, ich würde sie zu mir her zaubern. Aber sie kam nicht. Nun sang ich wieder:

„Sei auch mir, du Freundliche, willkommen!
„Sieh, ich harrte dein am Hügel hier,
„Hoffte schon, du würdest früher kommen,
„Ach, und sehnte mich so heiß nach dir."

Da stand sie auf, und näherte sich in ungewissen Schritten. Ich that als erblickte ich sie, da sie mir nahe war. Ich lehnte die Harfe an meinen Busen, und grüßte sie; sie dankte, sah mich mit einem Blicke voll Sehnsucht an, und ging vorüber. Ich durfte meinen Raub nicht fahren lassen. Ich ging ihr nach. Sie zögerte, als sollte ich sie einholen. Ich glaubte hier ganz allein zu seyn, sagte ich sanft, da ich neben ihr war.

Darum störte ich nicht, antwortete sie, mit einem Gesicht, o Laura! ich mußte sagen, sie ist sehr schön. Ach, und sehnte mich so heiß nach dir, sang sie jetzt mit einer sehr schönen Stimme mir nach; aber es war nicht, als sollte mich das gelten. Aber ich faßte ihre Hand, und sang: Sei auch mir, du Freundliche, willkommen! Da sank sie an meine Brust, und ihrem Auge entstürzte eine Thräne. O wem sangen Sie das? fragte sie.

Dem, antwortete ich, der meinen Gesang, meine Sehnsucht verstand. Ich drückte sie an meine Brust.

Nun gingen wir zusammen, an den See

hin; ich sang ihr noch einige Lieder, alle aus dem höchst empfindsamen Fache. Je mystischer, desto rührender waren sie ihr. Nun kannte ich sie genug. Sie gehört zu den weinerlichen Wesen, die den Himmel mit ihren sehr irdischen Leidenschaften aufputzen, und das Leben mit bunten Lappen, vom Himmel gestohlen; die nirgend zu Hause sind; zu irdisch, um Heilige zu seyn, zu heilig, um des Lebens zu genießen; die mit ihrem Liebhaber umgehen, wie mit einer Erscheinung aus Luft gewoben, und mit ihren Idealen, wie wir mit den Liebhabern. Aber sie trug das Alles in einem sehr großen Style vor. Sie rührte mich zuweilen, sie imponirte mir sogar, wie eine Tragödie, ein Roman uns rühren kann, ohne daß wir daran glauben.

Ich warf mich rasch in diesen hochtrabenden Ton hinein, und traf ihn eben so gut als meine Begleiterin. Ich brachte sie zu Hause. Sie spielte mir auf der Guitarre, dem Instrumente, das ich nicht leiden kann, unvergleichlich schön vor, und sang dazu, o Laura, mit einer so einfachen Weise, so rührend, so gerührt, daß ich sie einmal sogar in meine Arme nahm, sie

küßte, und heimlich bei mir selbst schwor, ich wollte ihr gar nichts thun. Das ging freilich vorüber, besonders da sie von Rosalien zu erzählen anfing, und sie für eine Göttin, für eine Erscheinung aus einem höhern Leben ausgab.

Da fiel mir es ein, daß sie meine Nebenbuhlerin war, noch mehr, daß Rosalia, Rosalia sie bestimmt hatte, den höchsten Triumph über mich zu erhalten. Ich habe Rosalien auch gekannt, sagte ich, aber so nicht, nicht so. Es freut mich indeß. Ich habe sie zu wenig gekannt, um sie richtig beurtheilen zu können. Ich muß in der That mit Schmerz gestehen, daß ich sie für etwas ganz anders gehalten habe. Sie hat Geist, sehr vielen, sehr freien; aber ich glaubte, ihr Triumph wäre, sich ihres Geistes zu überheben. Ich hielt sie, wahrhaftig, liebste Amanda, das that ich, ich hielt Ihre Freundin für herrschsüchtig, für hochmüthig. Sie hat einen edeln Charakter, das ist gewiß; aber mich dünkt, sie verlangt auch, durchaus das Geschick ihrer Freunde regieren zu müssen. Sie ist verschwiegen; aber sie verschweigt auch ihren Freunden Dinge, die sie wissen sollten.

Bei allen den ersten Fehlern, die ich nannte, sah Amanda aus, lächelnd wie einer, dem man ein Mährchen erzählt, und der es viel besser weiß; aber bei der letzten Beschuldigung hörte sie auf zu lächeln. Geschwind setzte ich hinzu: diesen Fehler der Verschwiegenheit, wo sie reden mußte, haben alle ihre Freunde ihr vorgeworfen.

Das ist wahr, sagte Amanda; aber Sie sollten wissen, warum sie schweigt, um welch einen edeln Preis —

Ist doch geschwiegen; denn ich will doch lieber die Unruhe eines Unglücks tragen, als unwissend einem Glücke entgegen gehen. Mich dünkt doch, liebe Amanda, es giebt Geheimnisse, die man nie einem Menschen vorenthalten sollte. Würden Sie es ihrer Freundin danken, wenn sie Ihr Herz in der Täuschung erhalten könnte, Ihr Geliebter wäre treu, wenn er wirklich treulos wäre? Mich dünkt nein, Amanda, setzte ich liebkosend hinzu; denn ich glaube, das Unglück ist leichter zu tragen als ein Betrug. Meinen Sie nicht auch? fragte ich lächelnd.

Sie war in ein tiefes Nachsinnen versunken, ein Beweis, daß ich den rechten Punkt getroffen hatte. Und besonders, fuhr ich fort, Rosalia, die über ihrem Leben schlechterdings kein Dunkel, keine Täuschung erträgt, die Alles hell wissen will, selbst die schönsten Empfindungen der Freundschaft, der Liebe, der Sehnsucht nach dem Bessern, der Hoffnung der Zukunft vor dem Richterstuhle ihrer Vernunft und ihrer Einsicht so lange festhält, bis — so sagen, die sie genauer kennen — der Geist von dem Allen verflogen ist. Sie liebt, sagt man, die Begeisterung nicht.

Amanda sah mich an. Man könnte so sagen, sagte sie. O ja! Sie liebt die Begeisterung nicht, und doch ist sie für alles Gute, Schöne, und Heilige immer begeistert. Mich dünkt, ihr Kopf, ihr heller, freier Geist, bleibt stets der schöne Richter der Begeisterung ihres Herzens. Ihre Begeisterung ist immer wahr. Ach mein warmes Herz irrt sich so oft, so oft! setzte sie seufzend hinzu. O Laura, so war sie unendlich schön.

Ich glaube, fuhr ich fort, und hatte sie in der That mit recht angenehmen Empfindungen in meinen Armen, ich glaube, Amanda, über manche Empfindungen sollte der Kopf, auch der freieste, gar nicht urtheilen, weil das Herz sie allein begreift, weil dem Kopfe das Thorheit scheinen muß, was dem Herzen das Heiligste ist. So dünkt mich, in der Liebe ist die Täuschung sogar ein Glück, zwar — denn ich wollte wieder auf das erste Gespräch hin — nur die eigene Täuschung, denn eine fremde, und gäbe sie uns in der edelsten Absicht die treueste Freundin, so ist die Täuschung Hochverrath. Sie dringt durch die Seele wie eine tödtende Flamme; doch das ist dasselbe, was ich vorhin sagte. Man will sich nichts verschweigen lassen, auch in der besten Absicht nicht, und freilich ist das Rosaliens Fall oft bei ihren Freunden.

Sieh, da sah Amanda wieder eben so aus, wie vorhin. O, sagte sie, warum ist das Herz auch so eigenliebig! o warum traut es der Freundschaft nicht mehr?

Weil es nicht kann, meine gütige Amanda, weil es sich selbst mehr trauen muß, als der Freundin, und weil es, dünkt mich, eine stolze Anmaßung der Freundin ist, wenn sie sich mehr zutraut als dem Herzen, das über sich selbst Richter seyn muß.

Hier seufzte sie tief, sehr tief. Ich that als merkte ich es nicht. Ich brach ab. Wir sprachen von der schönen Gegend, von dem Abend, von dem Sonnenuntergange. Wir spielten, wir sangen. Dann führte sie mich auf ihr Zimmer. Hier hing Rosaliens Bild. Amanda stand vor diesem Bilde, sah es lächelnd an, dann ernst, dann bittend. O Rosalia, rief sie jetzt mit begeisterter Stimme, verzeihe mir, o verzeihe mir, mein Herz fühlte dennoch einen leichten Argwohn. O verzeihe mir, verzeihe mir. Das that sie in meiner Gegenwart. Ich lächelte, der Argwohn soll schon noch wachsen, dachte ich. Mir war's, als sähe das Bild mich triumphirend an. Ja, Stolze! rief ich, — denn Amanda war nicht im Zimmer — er soll wachsen. Er soll! Ich sah umher; da sah ich ei-

nen Zettel von Wilkens liegen, mit dem Namen Schall unterschrieben. Ich war nun meiner Sache wegen des Namens gewiß. Hätte ich nur erst heraus, was Rosalia Amanden verschwiegen haben konnte.

Ich hatte schon ein Paar Mal im ruhigsten Gespräch, im natürlichsten Zufall, den Namen Wilkens genannt; aber kein Zug auf dem Gesichte Amandens veränderte sich. Sie blieb, wie sie war. Ich nannte ihn in einer nahen Verbindung mit dem Worte: Geliebten. Der Name scheint ihr ganz fremd. Seltsam! und sage ich nur: Ihr Geliebter, Amanda! oder: wenn Sie liebten! so erröthet das schöne Gesicht, und die Augen füllen sich mit einer Flamme, deren Feuer durch ihr ganzes Wesen strömt. Sollte sie den Namen Wilkens nicht kennen? O wäre das, so hätte ich, dünkt mich, gewonnen. Kannte sie ihn nur unter dem Namen Schall — und denken läßt sich das von Rosalien, die gern die Ketten aller menschlichen Schicksale der Vorsehung aus der Hand nähme, um sie selbst zu leiten nach ihrem stolzen Willen.

Dieselbe an Dieselbe.

Schlohbach.

Sieh, das wollte ich wissen, ob sie Wilkens nur unter dem Namen Schall kennt; das mußte ich wissen. Ich ging am andern Morgen wieder zu ihr, mit der ruhigen Freundlichkeit einer neuen Bekanntschaft. Sie sprach nicht von Rosalien, so oft, und so nahe ich auch das Gespräch dahin leitete. Ich ließ es gut seyn. Ich erzählte ihr von mir einige kleine Begebenheiten, die irgend einen Satz erläuterten, den ich behauptet hatte. Ich führte Herrn Wilkens in diesen Erzählungen freilich nur als Statisten mit auf, aber doch in solcher Rolle, daß eine Liebende, oder auch nur die Freundin, sich hätte durch das pochende Herz, durch die flammenden Augen, oder nur durch ein Erröthen verrathen müssen. Nein, nein, sie blieb so ruhig, als wäre vom Priester Johann die Rede gewesen. Wie ich meiner Sache gewiß war, recht gewiß war, — denn bei diesen Flammenseelen darf man dem Zufall gar nichts überlassen — da nannte ich den Namen Schall zufällig, so sehr zufällig, daß nichts zufälliger seyn

kann; sieh, und die blasse Wange wurde mit dem schönsten Purpur überzogen. So wußte ich denn für den Anfang genug.

Ich erzählte fort, ließ mir erzählen, und so lernte ich denn immer mehr das Mädchen kennen. Wir sangen, wir spielten, wir plauderten; aber ich mußte recht sehr auf meiner Hut seyn, keinen Scherz aus dem Scherzhaftesten zu machen. Denn noch immer, da ich drei Tage schon mit ihr im höchsten Vertrauen, jeden Tag fast zehn Stunden, umgegangen bin, begreife ich nicht, wie sie es anfängt, aus jedem Menschen einen Heiligen zu machen, um jeden Nebel einen Regenbogen herzuhängen, aus jeder Posse eine Tragödie zu machen, und zu thun, als wären die Bänder an ihrem Busen, die Perlen, die sie durch das schöne Haar flicht, leuchtende Kronen von himmlischen Sternen aus einer andern Welt.

Sieh, was der Mensch ein närrisches, sympathetisches Thier ist; man lacht, wenn man lachen sieht, gähnt, wenn man gähnen sieht, vergießt Thränen bei dem Anblicke nasser Augen; und so riß die Kleine mit ihrer Plauderei mich

zuweilen mit in ihr Feenland, wo nichts als Wunder sind. Seltsame Menschen, welche die sichtbare Welt, die sich ihrem Selbstgefühl mit Schmerz und Freude als wahr aufdringt, leugnen, und eine andere Welt glauben, von der sie nichts wissen, als in den Träumen des Schlafes und des Wachens! Seltsame Menschen! Und diese kleine Tragödin hatte doch die Kunst gelernt, ehe ich mich's versah, mich aus der Wirklichkeit auf den Flügeln ihrer flammenden Worte, ihres rührenden Gesanges, und ihres Glaubens wegzuziehen. Ich badete mich mit ihr im Morgenroth der Unendlichkeit, ich fuhr mit ihr auf den Strahlen eines überirdischen Lichts. Desto besser, ich machte meine Rolle um so natürlicher. Armes Kind, sagte ich, wie ich sie verließ, was hilft dir deine unendliche Welt, gegen die dein eigenes Leben dir verächtlich vorkommt? du mußt endlich doch erwachen von deinen bunten Träumen; die Untreue erweckt dich, oder der Haß, oder doch wenigstens das Alter. Selbst dein eigenes Herz, das du für unveränderlich hältst, wird ungetreu werden, und wenn wir Menschen nun einmal sündigen

müssen: Soyez au moins des pécheurs fortunés!

Nun erhielt ich aus der Stadt die Nachricht, daß Rosalia abgereist war zu ihrer Tante. Du kennst die Alte, die nie fertig wird, ihre Rosalia zu bewundern, und bei allem Schönen zu rufen: fast wie meine Rosalia! Ich bin jetzt gewiß, liebe Laura, daß Rosalia einige Wochen wegbleibt. Sobald sie ankommt, so sende mir einen Boten. Dann muß ich mich anders einrichten; aber was kann nicht in vierzehn Tagen geschehen!

Dieselbe an Dieselbe.

Schlohbach.

Ich danke dir, Laura, für dein gütiges Anerbieten, auch könnte es kommen, daß ich Gebrauch davon machen müßte. Dann lass' ich dir's sagen, und du kommst. Sieh, das Netz ist aufgestellt, und meine Beute kommt langsam zwar, aber gerade auf das Netz ein, nach dem Tone einer leisen lockenden Vogelpfeife. Ich möchte sagen, liebe Laura, daß man mit dieser Art Menschen zu wenig Mühe hat. Sie

laufen mit verbundenen Augen von selbst ins Netz, und ist keines da, so weben sie es sogar selbst, wenn man sie nur gehen läßt, und man hat weiter keine Mühe mit ihnen, als seine Beute aufzunehmen. Was hatte ich denn zu thun, um ihr alle ihre Geheimnisse abzusteh-len? nichts, als ihr ein Paar altschottische Balladen abzusingen, die ich ihr übersetzte. Ich las ihr von Ossian ein Paar Gedichte vor, bei denen mein Busen sich mächtig, als wallte er in der höchsten Rührung, erhob. Ich rezitirte ihr ein Paar empfindsame Gedichte, wo Thränen auf Sehnen sich reimt, und was voll von großen Worten war. Ich ging Morgens früh allein durch die thauigen Büsche, setzte mich unter die Thränenweide, lobte das Morgenroth auf dem See, rief in einer Extase: was ist das Leben ohne eine Tugend! was ist Tugend ohne eine ewige Hoffnung, und Hoffnung ohne ewige Liebe! Und siehe da, sie hing an meinem Halse, in der Begeisterung einer Heiligen, mit Augen, die in Thränen funkelten, mit einem Gesicht, das in die Farbe

der Liebe gekleidet war, mit einem Herzen, das sich mir ganz, ganz öffnete.

Sie erzählte mir, daß sie liebte, ohne einen Namen zu nennen; aber sie erblaßte bei der Erzählung. Ihre Augen wurden zwei Thränenquellen, denn sie liebte unglücklich. Ich fragte nicht, ich faßte sie nur in meine Arme, und nun brach der Schmerz aus diesem Herzen, wahrlich, Laura, aus diesem noch ganz reinen Herzen hervor, so hervor, als ob er die süßeste Wollust wäre! Und wer weiß, was er ist! wer weiß es! O erinnere dich der ersten Augenblicke, wo das Herz, unsere jungen Herzen, unter Sehnsucht, Schmerz, Hoffnung, und großmüthiger Liebe brachen! Welche glückliche Stunden! o, mich dünkt, es sind doch die schönsten des Lebens. O, Laura, warum kann man nicht so treu seyn, als man das Herz hat, seyn zu wollen! Nun, ich denke an deinen Vers: n'est pas toujours femme de bien qui veut. Aber gerührt hat sie mich, diese Amanda, mit ihren Beschwörungen, mit ihren Thränen, mit ihren

Seufzern, so gerührt, daß ich fast mich vor mir selbst schämte; aber was, was wollte ich ihr denn thun? Nichts! denn die ganze Sache ist ja nun ganz anders. Sie liebt unglücklich. Also liebt Wilkens sie nicht; oder, liebt er sie, wie ich fast glauben möchte, so — —

Sieh da, Laura, Laura! sollte wohl diese feine Rosalia etwa gar in Begehung einer kleinen Spitzbüberei begriffen seyn? Diese Amanda liebt den Schall, Schall sie. Das ist wohl gewiß. Aber was weiter? Eine kleine Eifersüchtelei, sagte Hannchen, eine kleine Eifersüchtelei! Hm! wie wenn Rosalia nun den edeln Schäfer liebte, und so etwas läßt sich nach den Erzählungen von Hannchen vermuthen; wenn sie den edeln Helden gern hätte für sich behalten wollen. Amandens Liebe zu ihr? Oho! wen würde die nicht lieben? ich glaube, sie würde ihren Mörder lieben. Wenn ich so Alles zusammen nehme, was Hannchen sagte, was Amanda mir erzählt hat, so — dem muß ich doch suchen auf den Grund zu kommen.

Dieselbe an Dieselbe.

Schloßbach.

Nun höre auf, Laura. Amanda brachte das Gespräch freiwillig auf Rosalien. Ich sehne mich recht herzlich nach ihrer Ankunft, sagte sie.

Rosalien? fragte ich verwundert. Die erwarten Sie, Amanda? In der That, das sollte mir lieb seyn; ich hoffte sie dann auch genauer kennen zu lernen. Aber fast zweifle ich unter ihren Umständen, fast zweifle ich.

Umständen? fragte sie, mit einem sanften Erschrecken; was für Umstände meinen Sie denn?

Ich dachte, als Braut, als eine so glückliche Braut. — Amanda sah mich sehr groß an, mit einem Erstaunen ohne gleichen. Als Braut? fragte sie.

Als Braut, sagte ich, als wüßten Sie das nicht, Amanda. Als Braut eines der allerliebenswürdigsten Männer der Stadt. —

Hier erblaßte Amanda. Sie sah in der That so weiß aus, als ein eben gefallener Schnee. Merke das, Laura. Und wie heißt —

fragte sie nur stammelnd, und ihr Auge zuckte, als fürchtete sie den Namen Schall zu hören. Merke auf Alles recht genau.

Es ist ein Neffe von dem Kaufmann Wilkens, der junge Wilkens, ein unbeschreiblich edler Mensch.

Sieh, Laura, es jammerte mich. Da stieg die schönste Farbe wieder in das bleiche Gesicht; ihr Busen hob sich in einem langen Zuge, als ließe er den ängstlich zurückgehaltenen Athem wieder ausfahren. Wilkens? sagte sie; o das ist nicht, das ist gewiß nicht.

In der That, sagte ich lächelnd, das wüßten Sie, Rosaliens Busenfreundin, nicht? Sie nicht, was die ganze Stadt weiß? was sogar die Leute hier im Garten wissen. Liebe Amanda, Sie können das als ein Geheimniß gewußt haben, aber jetzt ist es keines mehr. Sie ist Braut.

Nein, nein! rief sie heftiger. Das ist sie nicht; das ist nicht, das kann nicht seyn! O Gott! Gott! wenn es wäre.

So weiß ich in der That nicht, warum Rosalia es Ihnen, gerade Ihnen verschwiegen

hat, was in der Stadt in der gewöhnlichen Form bekannt gemacht ist. Der alte Wilkens, der Oheim des jungen Wilkens, hat förmlich bei dem Syndikus um Rosalien angehalten. Sie ist mit ihm verlobt, recht feierlich verlobt! Sie seufzte hier recht tief, und sagte: wollte Gott, Sie hätten Recht!

Ich habe Recht, liebe Amanda. Sie sind verlobt! Wilkens ist der Bräutigam Rosaliens. Sie lernten sich hier kennen, denk' ich, so wenigstens sagt die Stadt. Er rettete sie, glaube ich, aus dem See. Hier wurde sie aufmerksam. Wer? wen? fragte sie, mit einer brennenden Röthe im Gesicht. Wilkens Rosalien! so sagt man wenigstens in der Stadt; hier sei die Bekanntschaft entstanden. Hier schüttelte sie lächelnd und mit Gewißheit den Kopf. Nun höre ich, sagte sie, daß man Sie getäuscht hat; denn hier? Guter Gott, wie würde ich das nicht wissen?

Freilich nimmt mich das Wunder, daß Sie, die Busenfreundin Rosaliens, nicht wissen, was die ganze Stadt weiß; oder Sie müßten es nicht wissen sollen. Daß es aber wahr ist, da-

für bürge ich Ihnen; das kann gar keinem Zweifel unterworfen seyn.

Sie besann sich; dann schwieg sie; sah zu Boden, und bat mich dann, davon nicht weiter zu reden. Denn wie wahr es Ihnen auch scheinen kann, so ist es dennoch unmöglich. Unmöglich! ganz unmöglich! Denn sehen Sie, — nein, es ist schlechterdings unmöglich.

Es geht mir nah, daß ich Ihnen eine Freundschaft verdächtig machen muß, die Sie durch Ihr unerschütterliches Zutrauen so rein verdienten; aber unsere neuaufgehende Freundschaft ist mir so theuer, daß ich mich durchaus nicht in dem Verdachte einer unbesonnenen Geschwätzigkeit lassen will. Rosalia ist die Braut des jungen Wilkens. Es ist schnell gekommen, sehr schnell. Er sollte nach dem Willen seines Oheims ein anderes Mädchen heirathen, Rosalia aber rettete ihn davon. Man sagt, dadurch, daß sie ihm gewisse Papiere gab, die diese Verbindung zerreißen mußten.

So wie ich das sagte — denn ich mußte überall wagen, einen Punkt zu finden, den sie schon kannte, um das Gespräch daran zu knü-

pfen — so wie ich das sagte, erröthete sie; sie sah mich ängstlich an. Sie ergriff meine Hand. Wie? sagte sie, sie gab ihm Papiere, die ihn retteten? retteten von der Verbindung mit einem Mädchen, das er nicht liebte? O mein Gott! mein armer Kopf! Doch nein! nein! das ist ganz anders.

So sagt man; Sie mögen es besser wissen, liebe Amanda, obgleich ich nicht begreife, wie Sie jetzt an diesem Wilkens einen so großen Antheil nehmen. —

Ich? ich kenne ihn nicht, sagte sie. Der Antheil, den ich nehme, ist etwas anders. Den Wilkens kenne ich nicht.

Verstand ich denn nicht von Ihnen, Sie lebten hier schon mit Rosalien seit mehrern Jahren?

Wohl, seit meiner Kindheit! O sie, diese Rosalia, war dem Kinde Mutter, dem Kinde Spielgefährtin, Lehrerin, Schwester, Freundin, Alles!

Nun denn, vor drei oder vier Jahren ungefähr, da war's, im Frühjahr, da zog er hierher, da machte er Rosaliens Bekanntschaft, da

entspann sich diese zärtliche Liebe, die nichts zerstören kann; denn sie waren, da Rosalia von ihrer Mutter alle Freiheit hat, oft den ganzen Tag beisammen, oft bis spät in die Nacht. So sagt man, und das wüßten Sie nicht, gar nicht? Sie hätten ihn nie gesehen? nie seinen Namen gehört?

Hier erblaßte sie. Nun hatte ich sie. O mein Gott, sagte sie. Das, vor drei Jahren, das war ein anderer, ein ganz anderer, Namens Schall.

Schall? Schall? sagte ich leicht hin, das könnte auch wohl seyn. Mich dünkt, man sagte, er habe so unter dem Namen die Bekanntschaft gemacht.

Sie faßte meine beiden Hände mit ihren, sie faltete ihre Finger in meine. O sagen Sie nein! sagte sie, und Thränen verdunkelten ihre Augen. Gewiß weiß ich es nicht, sagte ich wieder leicht, als ob ich den Antheil nicht sähe, den sie daran nahm. Es kann so seyn, wenn Sie wollen.

Schall, Wilkens? Rosalia wäre seine Braut,

Braut? und ich wüßte es nicht? ich nicht? Sie beugte das Haupt tief auf die Brust' Sie ließ mich los, sie ging abwärts von mir vom Wege ab. Sie kehrte schnell um, kam rasch auf mich ein. Nein, sagte sie eilig, das ist nicht, das kann nicht seyn! Obgleich in dieser Seele dennoch ein Verdacht, ein Argwohn — O Rosalia, Rosalia, vergieb mir! vergieb deiner Amanda. Es ist nicht.

Eben kam mein Bruder daher. Er wußte, daß ich inkognito hier war. Er grüßte mich als eine Fremde, die er kannte. Ich fragte nach seiner Schwester, als ob ich sie kennte, aber ganz so höflich, so förmlich, wie es zwischen sehr wenig Bekannten Sitte ist. Er verstand einen Wink meiner Augen, und begleitete uns. Einen Augenblick lang blieb Amanda zurück bei einem Bettler. Ich hatte Zeit ihm zu sagen: Rosalia ist die Braut von Wilkens, die Sache ist gewiß! Da war Amanda wieder bei uns. Ich setzte das Gespräch mit der größten Förmlichkeit weiter fort mit meinem Bruder. Ich sah an Amandens aufmerksamen Gesicht, aus den Blicken, die sie auf mich warf,

sie erwartete, ich sollte den Fremden fragen nach Rosalien. Ich aber schwieg.

Dann fing sie an, mit bebender Stimme: was macht Rosalia? Ich weiß nicht, wie meinem Bruder die Klugheit gedieh. Er bückte sich, und fragte: Rosalia? Ich fiel ein: Sie meinen ohne Zweifel Mamsell Reinbeck?

Aha, sie ist nicht in der Stadt, denk' ich. Ich glaube, sie ist mit ihrem Bräutigam und ihrer Mutter zu einer Tante gereist. Amanda erblaßte.

Bräutigam? fragte ich. Wer ist es? Vor vierzehn Tagen wußte man noch nichts.

Ja, auch ist das sehr schnell gekommen. Es ist der junge Wilkens, der Neffe des reichen Kaufmanns Wilkens.

Der? so? mich dünkt, der Oheim, und der Mamsell Vater waren ja Feinde, und recht alte Feinde?

Wahr, aber die Kinder haben die Väter versöhnt. Die Liebe ist doch mächtiger als der Haß.

Wie aber, fragte Amanda, lernten sie sich kennen? Mein Bruder sah recht arglos in die

Welt hinein, und sagte unbefangen: ich kenne sie Beide zu wenig. Ich denke hier im Waldhof, wo er, ich glaube gar, er sah mich an, da ihre Eltern Feinde waren — Er zögerte.

Etwa unter einem Inkognito? fragte ich, ihm in seine Rolle zu helfen.

Ich glaube, aber dafür stehen kann ich nicht, unter dem Namen Schall. Hier beugte Amanda ihr Haupt auf meine Schulter. Enden Sie, sagte sie leise. Ich kann nicht mehr. Ich grüßte meinen Bruder. Er ging. Sie schwankte neben mir her. Sie ging mit mir an dem See hinweg, sie setzte sich auf einen Hügel, der von Gebüschen umschattet war. Hier! sagte sie, hier! hier war's! hier! Sie war in großer Bewegung. Sie setzte sich, sie faltete die Hände in den Schooß, dann sagte sie leise für sich: hinweg falsche Scham, und du allein regiere meinen Mund, offenherzige und heilige Unschuld!

Ist das nicht eine Stelle aus Shakespeare's Sturm? Sehen Sie, sagte sie dann sanft zu mir, ich kann mein Herz noch nicht daran gewöhnen, das zu denken, so zu fühlen. O

mich dünkt, des Himmels ehernes Gewölbe hätte über die Erde stürzen, und sie zertrümmern können; aber an ihrem Herzen hätte ich nicht gezweifelt, an ihrem Busen würde ich Schutz gesucht haben. Seine Braut? und ich weiß es nicht? o ich weiß es nicht? O heilige Freundschaft! rief sie, so breche ich den Bund, ich Treulose! O Rosalia! du schweigst aus Mitleiden. O jetzt begreife ich dich, weiche, schöne, leidende Seele! Ich will lächeln! — Sie saß wieder schweigend. Nein, nein, Rosalia, du bist treu! du bist es! O was fodere ich denn? Sollen sie einem Kinde, das sie liebten, weil es so hülflos war, sollen sie mir die höhere Liebe aufopfern? O ich Thörin! ich Thörin! Ich Schwärmerin! Sie schmeichelte mir als einem Kinde. Denn hat sie je, je gesagt, er liebte mich? O könnte ich dieses Herz, diese ungerechte Liebe, dieses Leben in Thränen auflösen! O könnte ich, Rosalia, du solltest, o du solltest glücklich seyn. Sie stand auf. Sie hatte mich ganz vergessen.

Sie sah mich starr an, da ich sie anredete,

als ob sie sich erst besinnen müßte, wer ich wäre. Dann ging sie an meinem Arme nach Hause. Nein, sagte sie noch einmal, schnell sich zu mir umwendend, es ist nicht! es kann nicht seyn! Sie irren!

Liebes Kind, sagte ich, in der That mit einer Art Mitleiden, ich sehe jetzt freilich wohl, warum Sie nicht wissen durften, daß Rosalia liebte, Braut war, daß Wilkens und Schall, so heißt er ja, Eine Person waren? Aber haben Sie etwas Schriftliches von Herrn Schall? Ich habe zufällig ein Billet von Herrn Wilkens. Ich gab ihr ein Billet an mich, das ganz gleichgültig, und worin kein Name genannt war, der mich hätte verrathen können. Sie sah es an. Es ist seine Hand, sagte sie, und Wilkens! Wilkens! Ja, so nennt er sich. O ja, ja, er hat zwei Namen, ach, mich dünkt, auch zwei Herzen.

Mich dünkt, Rosalia hat auch zwei Herzen, liebe Amanda. O Amanda, rief ich, ich wollte du könntest mir vertrauen.

O das kann ich, sagte sie, denn ich habe

nichts mehr als einen ewigen Schmerz. Sie legte die Hände vor das Gesicht.

Sie wollte nichts mehr hören, und ich mußte gehen.

Dieselbe an Dieselbe.

Schloßbach.

Ich mußte den andern Morgen zu ihr gehen, denn sie war nicht herab gekommen. Hannchen sagte mir, Amanda hat die ganze Nacht sehr unruhig zugebracht; ihr Vater ist bei ihr, um sie zu trösten. Ich pochte an. Ich ging hinein. Sie war phantastisch, aber sehr schön gekleidet; in das schwarze Haar war eine Perlenschnur geflochten, und ein weißer Schleier ruhete oben auf dem Scheitel in schönen Falten. Sie trug ein weißes Kleid bis an das Kinn zugezogen, mit Schwarz garnirt; die schwarzen Aermel gingen bis über die Fingerspitzen. Ein schwarzes Tuch war fast wie ein Kreutz auf der Brust zusammengeschlagen. Sie sah aus wie eine Nonne.

Ihr Vater war ein Mann mit einem erstaunlich scharf geschnittenen Gesicht, tiefliegen-

den funkelnden Augen, ein Gesicht, das die gelbe Farbe seines Landes ein wenig kränklich machte. Sie sah mich an, wie ich hinein trat, streckte mir die Arme entgegen, und ließ sie sogleich wieder sinken. Mein Vater, sagte sie, hat mir eben die Nachricht gebracht. Er ist gestern Abend spät aus der Stadt gekommen. Ich war gestern, ich weiß nicht wie, dadurch angegriffen. Sie werden mir verzeihen. Sehen Sie, die Sache war ganz anders, ich war ein Kind, und was mir meine Freunde, auch mein Vater, oft vorgeworfen haben, eine kleine kindische Schwärmerin, die aus allen Kleinigkeiten nur Aufheben macht.

Sie sagten selbst gestern, es wäre schnell gekommen. Nun sehen Sie. Freilich hätte Rosalia mir nur eine Zeile schreiben können.

Diese Heftigkeit, mein Kind, wird dich aufreiben, sagte der Vater, sein finsteres Auge auf sie geheftet.

Ich dachte, sagte ich gleichgültig, wir wollten ein wenig gehen, der Morgen ist so schön, die Luft so milde.

Sie sah mich leidend an, und sang mit ei-

nem lächelnden Gesicht, das zu den Worten, die sie sang, mehr rührte, als ein betrübtes hätte thun können: „Für mich kein Morgen mehr!“ Sehen Sie, setzte sie gleichsam scherzend hinzu, diese Kleidung verbietet mir die Freude des Lebens. Jetzt ist's noch eine Spielerei; aber bald wird ein dunklerer Schleier als dieser — sie zog ihren Schleier über das Gesicht, um mir die Thränen zu verbergen, die sie nicht mehr zurückhalten konnte — mich von der Welt, von Allem scheiden.

Wie? Amanda! rief ich erschreckt, in der That, sehr erschreckt, Sie wollten so viel Reitz, so viel Liebenswürdigkeit in ein Kloster begraben?

In ein Kloster, rief sie heftig, aufspringend, mich umarmend, hinter Mauern, in das Grab.

Der Vater bat mich, sie ein wenig zu verlassen. Sie bedürfte der Ruhe, und Sie sehen, setzte er hinzu, jedes Gespräch macht sie unruhiger.

Ich ging. Gegen Abend ging ich noch einmal hin; sie schlief. Am andern Morgen traf

ich sie am See. Ich habe Rosalien beleidigt, sagte sie mir leise und bekümmert; aber ich will es hart, hart büßen. Dann ging sie neben mir her; hier blieb sie stehen, dort, drückte hier einen Zweig an ihre Brust, umfaßte dort einen Baum. Ja, einmal hörte ich leise das Wort: Lebe wohl! von ihren Lippen.

O Laura, Laura, mir that das Herz weh, und ich hätte ihr gern gesagt, es ist Alles vorbei; die Verbindung ist aufgehoben. Aber da kam ihr Vater; sie sagte mir, Adieu! und ging mit ihrem Vater. Ich habe sie nicht wiedergesehen.

Hannchen sagte mir am Abend, sie sei mit ihrem Vater abgereist; indeß hoffte sie auf ihre Zurückkunft. Sie hatte den Tag über geschrieben, unter vielen Thränen. Sie hatte den Brief, er war an Rosalien, Hannchen gegeben. Mir fiel es schwer auf's Herz, daß sie vielleicht ganz abgereist, daß dies ihr Abschied von Rosalien sei.

Jetzt sind acht Tage vorüber, und sie ist fort. Hannchen meint, sie wäre in ein Kloster gegangen. Das sei der Wunsch ihres Vaters gewesen.

Ich komme, Laura, zurück. Ich kann hier nicht aushalten. Ueberall ist's mir, als hört' ich Amandens klagende Stimme, die mich anklagt; überall zittere ich, sie hinter einem Busche in der Nonnenkleidung hervortreten zu sehen, um mich zu fragen: was that ich dir?

Noch nie in meinem Leben war ich so ängstlich, Laura. Ich komme, ich komme, um den Gespenstern zu entfliehen, die mich umgeben, und die mir drohen. Was that diese Heilige mir? o was that sie mir, daß ich sie ins — Grab stürzte! Ich komme! Morgen!

Heinrich an Wilhelm.

Ladebach.

O Gott, Wilhelm! — Ich schreibe dir nur ein Paar Worte. Man trieb es in **g so arg mit mir, daß ich — endlich die Ketten zerbrach, die mich so schimpflich fesselten. Ich fuhr nach Waldhof. Ich war zu Allem entschlossen, zu Allem. Ich ging um den Garten her, wo Amanda lebte. Ich sprach einen Gartenknecht. Er sagte mir trocken: Mamsell Aman-

da ist Nonne geworden. Da erblaßte ich. Ist Rosalia hier? fragte ich. Sie war in der Stadt. Ich flog dahin. Ich traf sie auf dem Garten. Sie stürzte weinend in meine Arme. Sie erzählte mir, Amanda hätte heimlich Waldhof verlassen. Ich sende dir den Brief, den sie an Rosalien geschrieben hat. Niemand wußte wo sie war, keine Spur war zu finden gewesen.

Ich finde sie gewiß, sagte ich. Ich ging zu meinem Oheim. Nun, sagte er, hast du dich besonnen, mein Sohn?

O ich erzählte ihm mit der Heftigkeit der Leidenschaft, daß ich Amanden verloren hätte, und daß ich jetzt sie in jedem Kloster aufsuchen würde.

Und wenn du sie findest? fragte er kalt.

Dann ist sie mein Weib, mein Vater. O mein Vater, segnen Sie mich dazu.

Dazu? Heinrich, sagte er; wenn ich mich selbst in einen Bastard verliebe, dann, dann hast du meine Einwilligung und meinen Segen.

Wir gingen trostlos auseinander. Ich erzählte Rosalien die Unterredung mit meinem

Oheim. Suchen Sie Amanden, sagte sie, und Ihres Oheims Einwilligung soll Ihnen nicht fehlen! dafür bürge ich Ihnen.

Ich reiste ab. Hier ist sie nicht. Ich habe das Kloster gesehen, alle Nonnen gesprochen. So gehe ich von Kloster zu Kloster, fragend, wo muß sie seyn? Die Aebtissin hier, eine sehr gebildete Dame, sah mir meine Bestürzung an. Sie fragte mich, mit einem Ausdrucke des Wohlwollens, ob mein Herz etwa ein Mädchen suche. Ich gestand es ihr. Sie versprach mir, in den umliegenden Klöstern sich selbst zu erkundigen. Ich gab ihr Rosaliens Addresse. Jetzt steige ich wieder in den Wagen, um weiter zu fahren, der Himmel gebe, daß ich sie bald finde. Lebe wohl!

Rosalia an ihre Mutter.

Pyrmont.

Ich habe sie wieder, meine Amanda. O, liebste Mutter, es ist als waltete ein glücklicher Zufall über dem Schicksal des lieben Mädchens. Ich erhielt in **n einen Brief von der Aebtissin eines Klosters, wo Wilkens Amanden ge-

sucht hatte. Sie gab mir Nachricht, daß Amanda das Kloster Heiligen-Gnade in Westphalen zu ihrem Aufenthalte gewählt hätte. Ich flog dahin, mit Erlaubniß meines Vaters, und unter der Begleitung unseres ehrlichen alten Sekretais, dem ich auf der ganzen Reise Muth einsprechen mußte. Ich sende Ihnen auch einen Brief von Wilkens; Sie sehen daraus, unter welchen Bedingungen sein Oheim versprochen hat, seine Einwilligung zu geben; und ich bin sehr Willens, ihn beim Wort zu nehmen, und sollte ich darüber Madame — Wilkens werden.

Sie lächeln? Lächeln Sie nicht, liebe Mutter. Sie sagten einmal, ich würde einmal heirathen, um meinen Heroismus zu zeigen. Das wohl nicht; aber — Doch Sie sollen erst hören, wie weit ich bin.

Ich reiste mit dem Sekretair rasch in Westphalen hinein, kam Abends spät in Heiligen-Gnade an, und ging am andern Morgen in die Klosterkirche. O Mutter, ich hörte Amandens Stimme so deutlich unter den andern Stimmen der Nonnen heraus, wie unter dem

Geschwitscher der Vögel die Stimme der Nachtigall. Aber da sang sie ein Solo: Salve Maria Regina coeli! Mein Herz pochte laut. Wie die Nonnen vom Chor herabgingen, stellte mich die Pförtnerin auf den Gang, der aus der Kirche ins Kloster führt. Sie kamen. Amanda, schon in der völligen Kleidung der Nonnen, an der Seite der Aebtissin, kam den Gang daher.

O meine Amanda! rief ich. Sie hörte meine Stimme, und ohnmächtig lag sie in meinen Armen. Ich bat die Aebtissin, mir eine halbe Stunde lang eine Unterredung mit Amanden zu erlauben. Die Aebtissin sah mich lauernd an. Was können Sie von der Schwester Felizitas wollen, das ich nicht hören könnte? O wohl, sagte ich, wohl mag es die ganze Welt hören, was ich diesem Mädchen zu sagen habe.

Und wer sind Sie? fragte die Aebtissin weiter, und ein Paar alte Nonnen mit fürchterlich grimmigen Blicken stellten sich an der Aebtissin Seite. Sie sind doch eine katholische Christin?

Ich bin eine Protestantin, sagte ich frei-

müthig; aber die Schwester, die Erzieherin, die Freundin dieses Mädchens. Amanda lag noch immer an meinem Herzen. Sogleich hob eine der Nonnen sie empor, mit einer rauhen Gewalt. Sie liegt jetzt, sagte sie, an dem Herzen der Kirche, der allerheiligsten Kirche.

Nein, rief Amanda, und riß sich los, und umschlang mich wieder, an einem heiligern Herzen kann ich nicht ruhen als an diesem.

Hier grinste die Aebtissin. Gut, sagte sie, in meiner Gegenwart können Sie mit Schwester Felizitas reden, nur aber so lange ich will. Sie müssen wissen, ihr Vater hat seine Vaterrechte der Kirche und mir übertragen.

Wie Sie wollen, hochwürdige Mutter, sagte ich, ich habe ihr nur wenige Worte zu sagen, nur wenige, und wenn sie die nicht hört, dann gar nichts. Ich bitte sie mir nur fünf Minuten zu vergönnen.

Gut! fünf Minuten! Sie führte mich in Amandens Zelle. Wie schauerte mich, Mutter, bei dem Anblicke der Zelle: ein Fenster, vergittert mit eisernen Stäben, eine Betbank, darüber ein Kruzifix. Ein Lager, sehr ärmlich,

ach, wie hart, und daneben ein Sarg, waren die einzigen Geräthe des Zimmers. O Amanda, sagte ich, zusammenfahrend, hierher wolltest du dich retten? Amanda, du hast unsern Bund gebrochen, den Bund der Freundschaft! Warum flohest du, Amanda?

Hieß nicht Schall Wilkens? fragte sie zitternd. Ich sagte ja. Sie sah mich an, sie umarmte mich, sie legte ihr Haupt auf meine Brust, und fragte leise: bist du nicht seine Braut? Nein, sagte ich, laut und fest. Da hob sie sich schnell empor, und sah mich mit funkelnden Blicken an. Wilkens, sagte ich, sucht rings in Deutschland umher nach seiner Geliebten, nach Amanden, nach dir! Da flog sie mit einem lauten Geschrei in meine Arme. Nun, sagte die Aebtissin, ist die Zeit, die Sie verlangten, vorüber. Ohne die Erlaubniß des Vaters dürfen Sie Schwester Felizitas nicht wieder sprechen. Wo ist dein Vater? fragte ich. Ich verbiete dir die Antwort! rief die Aebtissin.

Stolz trat Amanda vor. Mit einem stolzern, heftigern Blicke, als ich ihn der furcht-

samen Amanda zugetraut hätte, sagte sie: wer will mir gebieten zu schweigen? Ich bin noch Novize, und Sie wissen, daß mein Vater mir erlaubt hat, das Kloster zu verlassen, sobald ich will. Ich will! Sie faßte meine Hand. Heldin! dachte ich, und in der That, Mütterchen, sie imponirte mit dieser Stellung der frömmelnden Herrschsucht.

In dem Augenblicke aber kam der Vater selbst. Die Sache war in ein Paar Minuten abgemacht. Amanda erhielt ihre Kleider zurück, ich bezahlte ein Kostgeld, das ein wenig theuer war für etwa vier Wochen, und dann fiel sie an meine Brust, und rief: o Rosalia, du liebst mich noch, und ich war dir ungetreu!

Ungetreu nicht; aber doch ein wenig eifersüchtig, meine Amanda, doch ein wenig mißtrauisch.

Nein, nein! ich habe hier immer für dein Glück mit ihm gebetet. O Rosalia, ich war nicht eifersüchtig, nur unglücklich.

Nun erzählte sie mir, wie sie erfahren, daß ich Wilkens Braut wäre. Liebe Mutter, lassen Sie sich doch einmal erkundigen, ob Hen-

riette in Waldhof gewesen ist. Ich vermuthe fast, Henriette hat Amanden diese Nachrichten gegeben.

Der Vater erlaubte mir, Amanden zuerst hierher nach Pyrmont zu nehmen, und dann sie wieder nach Waldhof zu bringen. Er hatte das Kloster ein wenig näher kennen gelernt; mich dünkt, er wird nicht leicht wieder auf den Einfall kommen, seiner Tochter den Schleier anzurathen. Wie der Sekretair erfuhr, daß wir Amanden dem Kloster entführt hatten, da erblaßte er; er ließ sogleich anspannen, er sah sich schon in den Klauen der Inquisition, vor dem Richtstuhle eines Dominikaners, und auf dem Scheiterhaufen. Ich hatte alle Mühe von der Welt, ihn zu bereden, daß er uns erlaubte, erst hier zu essen. Er aß, aber nur mit Augen, die auf die Thür gerichtet waren.

Wir mußten, trotz unserer Neigung, erst uns recht auszuplaudern, mit ihm fort. Sie werden es mir nicht übelnehmen, liebe Mutter, daß ich ihn allein zurückschicke. Er half mir nichts, gar nichts; jetzt will ich mit Amanden schon fertig werden, und am Ende habe ich

hier einen Schutz, wenn ich dessen bedarf, den Schutz eines sehr edeln Mannes, eines Mannes, dem Sie Ihre Tochter sehr gern anvertrauen werden, kurz, des Oheims von unserm Wilkens. Er ist hier, um den Brunnen zu gebrauchen, oder, wie ich glaube, hier einige Monate in der Stille zu leben, und sich von dem Gedanken an seinen Neffen, den er nicht hassen kann, und den er doch nicht lieben darf, frei zu machen. Es sind nicht viel Brunnengäste mehr hier, etwa ein Paar Dutzend gesunder, außer den wirklichen Kranken.

Desto besser, so kennt mich Niemand, und eines sehr tiefen und sichern Inkognito's bedarf ich zu meinem Plane, den Sie hören sollen, sobald er ausgearbeitet ist. Und so leben Sie wohl. Die Post geht. Ich kann nichts mehr hinzusetzen.

Dieselbe an Dieselbe.

Pyrmont.

Der Sekretair ging schon vor Pyrmont von uns ab. Ich hatte Amanden so viel von Pyrmont vorgeplaudert, um sie endlich von der

ewigen Frage, worauf ich gar keine Antwort hatte: was wird nun werden? abzubringen, daß sie endlich Lust bekam, Pyrmont zu sehen. Ich versprach ihr, einige Tage mit ihr dort zu bleiben, in der That, Mütterchen, mich zu besinnen, wie das Ding nun angegriffen werden mußte. Denn daß Amanda Wilkens Frau werden sollte, das war fester Wille. C'est notre bon plaisir! sagte ich, wie die Könige von Frankreich.

Aber wie? wie? Denn den Oheim zu beleidigen, war so wenig mein Wunsch, als den Neffen und Amanden im Stiche zu lassen. Sehen Sie, in Pyrmont wollte ich zu einem endlichen Entschlusse kommen, ehe ich wieder nach **n zurückkam.

Ich miethete also zwei Zimmer, für mich und meine Nichte, und gab mir den Namen der Tante: Rolof! um allem Gerede vorzubeugen, das sich sogleich erhebt, wenn zwei Mädchen ohne männliche Gesellschaft sind. Also Madame Rolof, predige ich Amanden vor, und du meine Nichte, Mamsell Rolof, ich eine Predigerwittwe, und du meines Bruders Tochter,

aus Heydenbüttel in der Lüneburger Heide; denn aus der Heide wird doch der Zufall Niemanden hier haben. Auch sah ich erst das ganze Register der Brunnengäste durch, ob nicht ein Bekannter von uns da war. Zum Glück Niemand. Ich lese den Namen Wilkens zwar, aber ohne Arg daraus zu haben.

Ich gehe hinunter, um mit Amanden — wir waren Beide in dichte Schleier verhüllt — auf der Allee zu gehen. Im Hause begegnet mir Wilkens Oheim. O Mütterchen, ich erschrak, daß ich zitterte; noch weiß ich nicht, ob aus Freude oder vor Schrecken. Ich ging, ohne Sinn fast, ohne Amanden ein Wort auf alle tausend Fragen zu antworten, die so viel tausend neue Gegenstände hervorbrachten. Wie eine dunkle Wolke schwebte es vor meinen Augen; aber doch war in meinem Innern der Wunsch, die Hoffnung, das gestaltlose Dunkel, das mir vorschwebte, zu gestalten, zu erhellen. Ob er da im Hause wohnt? fragte ich mich. Geschwind lief ich in den Salon, schlug die Liste auf, und fand, er wohnte in dem Hause, wo ich wohnte. O Mütterchen, was der Zufall thut!

Ich hatte keine Geduld mehr. Ich ging nach Hause, frage den Wirth, einen ehrlichen Handwerker, wer noch im Hause wohnt, höre, er allein, und gerade gegen uns über. Ein kleiner Vorsaal trennt die beiden Zimmer. Eine halbe Stunde darauf hatte ich schon ein schönes Piano auf dem Zimmer, und eine recht hübsche Guitarre. Amanda spielt und singt. Die Thüre hatte ich nur angelehnt, und nach einer halben Stunde finde ich die Zimmerthüre unsers Nachbars auch nur angelehnt. Sie war vorher verschlossen. Ich wußte, daß er die Musik liebt, von seinem Neffen.

Nun singen wir ein Duett zum Piano. Ich hörte ganz deutlich seine Thüre, wie sie leise und langsam aufgemacht wurde, schreien, und da ich rasch die Thüre öffne, um Jemanden zu rufen, steht der Ehrenmann in der Thüre, um uns zu behorchen. Ich grüßte ihn recht sehr freundlich, und — da ein Mädchen, das uns aufwarten sollte, nicht zu Hause war, so bot er mir seinen Bedienten an. Sehen Sie, Mutter, da waren wir in Berührung mit einander. Ich dankte ihm, recht sehr einfach.

Ich blieb ganz ich selbst, und wir waren recht tief in den Text mit einander gerathen. Er fragte woher, das sagte ich ihm; er bot mir auf eine sehr artige Weise — ich fodere alle jungen Herren auf, es artiger, es nur so artig zu machen, als er — er bot mir alle Dienste an, die ein Mann nur leisten könnte, so lange wir hier zusammen wären. Ich dankte ihm recht freundlich, und wir waren beim dritten Worte bei der Musik.

Ich habe mit Vergnügen Sie behorcht, Madame, sagte er, und wenn Sie nichts dagegen haben, so lasse ich, wenn Sie singen, meine Thüre nur angelehnt; aber mit der Bedingung, daß Sie Ihre auch nur anlehnen. Ich lächelte. Man spielt wenigstens aufmerksamer, wenn man Zuhörer hat, sagte ich, und ging mit einer leichten Verbeugung.

Nun nahm Amanda ihre Guitarre, spielte, wie gewöhnlich, sehr leise, und sang mit den sanftesten, leisesten Tönen ihrer Geisterstimme dazu. Da pochte er leise an, öffnete, und sagte: darf ich, Frau Landsmännin? Amanda ließ sogleich das Instrument sinken. O, sagte

er, so bedaure ich in der That, daß ich gekommen bin.

Lieber Herr Landsmann, sagte ich lächelnd, wenn meine Nichte Ihnen auf dem Instrumente so spielen soll, wie jetzt, so müssen Sie durchaus erst ihr Freund seyn. Denn das war eine Unterredung, die wir hatten, keine erlernte Musik.

Wie nehme ich das? sagte er lächelnd.

Wie ich's sage, Herr Landsmann. Die Kleine da hat einen Kummer; dann flieht sie entweder an meine Brust, oder zu ihrem Instrumente, und singt, was sie fühlt, nicht was sie erlernt hat. Er richtete mitleidige Blicke auf Amanden. Aber spielen wird sie Ihnen, recht gern, und singen dazu. Ich winkte Amanden. Sie spielte, wir Beide sangen dazu. Er setzte sich. Er sagte: Ihnen ist also die Musik mehr als eine Kunst? eine Freundin, eine geistigere Sprache des Herzens?

Kann sie etwas anders seyn? fragte Amanda. Er redete mit ihr, mit mir. Er sagte, daß er die Flöte bliese. Ich ließ nicht nach, er mußte seine Flöte holen. Wir ließen von

dem Musikdirector etwas für Flöte und Piano holen, und unser Konzert war eingerichtet, wie ehemals mit dem Neffen. Er hatte gewiß einmal recht schön gespielt. Ich sagte ihm das. Er lachte. Ich habe es versäumt. Das sollen Sie nicht, so lange wir hier sind, sagte ich. Er schien das gern zu hören, und unsere Bekanntschaft fing an, sich emporzuheben.

Dann ging er. Am andern Morgen gingen wir in seiner Gesellschaft auf die Promenade, und, Mütterchen, sein Geist war so heiter, trotz dieses römischen Ernstes, daß ich recht gern in seiner Gesellschaft blieb. Er verließ uns, aber wir fanden uns recht oft wieder. Sehen Sie, sagte er, ich muß Ihnen recht aufrichtig gestehen, Frau Landsmännin, ich habe hier recht arge Langeweile gehabt; denn die Männer hier waren mir fast alle zu faselich, die Frauenzimmer zu — wie soll ich sagen — zu ernsthaft. Beständig das Gespräch von Mode, von Tanz, von der Promenade, das ist mir zu ernsthaft. Nun? fragte ich, wie es scheint, so wäre ich Ihnen ja wohl heiter genug.

Ja, wenn Sie's nicht übel deuten wollen,

ja, so wünschte ich, Sie möchten an meiner Gesellschaft wenigstens so viel Geschmack finden, um mich nicht ganz lästig zu finden. Topp! Herr Landsmann, sagte ich lachend, schlagen Sie ein, wir wollen es uns ehrlich sagen, wenn wir einander lästig werden. Nun, denk' ich, hat's keine Noth! Er blieb bei uns.

Sehen Sie, Mütterchen, so ging er, kam wieder, ging wieder, begleitete uns ins Schauspiel, fuhr mit uns spatzieren — denn er hatte seinen Wagen bei sich — und so gewöhnte er sich so sehr an unsere Gesellschaft, daß wir zuletzt zusammen Mittags aßen, wenn wir auf unserm Zimmer blieben. Ich sah es gern, wenn Amanda ein wenig in die Welt kam; darum aß ich zuweilen im großen Salon in der größten Gesellschaft. Er begleitete uns dahin. O Mutter, liebe Mutter, es ist ein sehr menschlicher Mann; es fehlt ihm nichts, gar nichts, als eine Frau, die er liebte, um in jeder Gesellschaft die glänzendste Rolle zu spielen, sobald er glänzen will. Selbst Amanda, die gar nichts von ihm wußte, nicht einmal seinen Namen, — ich nannte ihn

vorsätzlich immer Herr Landsmann — selbst Amanda fühlte den hohen Werth dieses Mannes. Er ist so still, sagte sie mir nach einigen Tagen schon, so eins mit sich selbst, daß er einem nur ein lebendes Wesen scheint; aber, wenn man bedenkt, was er sagt, Rosalia, wenn man die schöne Harmonie seiner stillen Seele mit seinen Worten, mit seinem Leben sieht, Rosasalia, so scheints mir, als verhüllte sein Herz nur die alleredelsten Tugenden. Jedes Wort ist ein schöner Gedanke! und sein ruhiges, denkendes Auge dazu, und sein gütiges Lächeln des Mundes bei seinem Ernst! Nicht wahr, Rosalia? mich dünkt, eine Tochter müßte den Mann recht, recht lieb haben.

Oder eine Frau, Amanda, sagte ich, und Mütterchen, ich meinte das von ganzem Herzen so.

Aber, was Amanda sagte, das beschreibt ihn ganz. So ist er. Ohne Ansprüche, bei dem edelsten, innern Gehalt. Ernst und weise, heiter und tugendhaft.

Nun, was sagen Sie, Mütterchen? Ich

bitte Sie, lassen Sie mich noch hier. Ich verspreche Ihnen, so weise zu seyn, wie der Mann, unter dessen Schutz ich lebe.

Dieselbe an Dieselbe.

Pyrmont.

O ich danke meinem Vater für seine Erlaubniß, hier zu bleiben und meinen Plan auszuführen, und Ihnen, Mütterchen, danke ich für Ihre Lehren. Ich verspreche Ihnen, recht sehr weiblich zu verfahren. Aber ihn gab das Glück in meine Hände, und wer weiß, wer weiß, Mütterchen — Sehen Sie, er soll Amanden lieben lernen, das ist mein Plan. Und er liebt sie schon. O er liebt sie schon, wie Alle sie lieben, die sie kennen lernen. Aber, liebes Mütterchen, meine Plane gehen weiter. Von dem ersten Augenblicke an, liebste Freundin, da ich hörte, wie er, seines Vaterlandes willen, dem Glück seines eigenen Lebens, der Liebe, der Liebe eines geliebten Weibes entsagte — und Sie sollten ihn kennen, diesen Mann, mit diesem schönen, stillen Herzen, er ist gemacht,

eines Weibes Herz zu beglücken — von dem Augenblick an, liebste Mutter, in demselben Momente stieg der Wunsch in meiner Seele auf, ich möchte das Weib seyn, das ihn belohnen sollte. O lassen Sie es eine Schwärmerei seyn, und was hieße nicht jetzt, bei diesen Zeiten eines erstarrenden Egoismus, Schwärmerei? Aber lassen Sie diesen Wunsch durch meine Schwärmerei für das Große entstanden seyn; soll denn nicht jeder Wunsch so entstehen? Soll denn die Bürgertugend, die so selten ist, nicht die Herzen begeistern? Wenn es einem Mädchen erlaubt ist, einen jungen Menschen sich zum Manne zu wünschen, von dem sie oft nichts weiter weiß, als er ist jung, reich, angenehm; oft noch viel weniger weiß als das, so darf ich ja wünschen, die Frau eines Mannes zu werden, weil er ein tugendhafter Mann ist. Oder soll ich nicht, weil er vierzig Jahre hat?

Seltsam, meine gute Mutter, daß ich so viel Worte über etwas verlieren muß, was mir jetzt, da ich darüber nachdenke, so natürlich scheint, und es macht mich betrübt, ja, meine

Mutter, es macht mich betrübt, und recht sehr, daß Sie und ich bei Andern einer Apologie für diesen Wunsch bedürfen.

Aber es war mein Wunsch, nicht eine Grille, die kommt und vergeht. So wie ich das erzählen hörte, so stieg der Wunsch lebendig in meiner Seele empor, dieses Mannes Weib zu seyn, um ihn mit allem Schönen, das ein Weib geben kann, zu beglücken. Dieser Wunsch vereinigte sich unzertrennlich mit meinem Wesen. Ich spottete bei mir selbst darüber; aber der Wunsch kam immer wieder zurück, wurde Traum, dann Ahnung, dann Hoffnung, dann Billigung, dann Vorsatz, dann Entschluß, und in jedem Grade wurde meine Seele freier und heiterer.

Ich sah ihn, Mutter, ich sah ihn unter den Weiden. Er ging, gekleidet, wie Sie wissen, sehr altväterisch, mit einer englischen Perrücke, die ich nicht leiden kann; aber, Mütterchen, mein Herz pochte doch dem Manne, wie er hier war, so ruhig entgegen, so heiter, so entschlossen, sein zu seyn, daß ich, stolz über diesen Wunsch, nach Hause zurückkehrte. Nen-

nen Sie das, was ich gegen ihn fühlte, nicht Liebe, was thut das? Das Gefühl, das so oft zuerst eines Mädchens Herz zu einem jungen Menschen hinreißt, und das sie Liebe nennen, ist recht oft etwas viel Schlimmeres. Aber, liebe Mutter, o liebstes Mütterchen, so bekam doch von diesem Tage an, da ich ihn sah, mein Gefühl einen festen Punkt, ich möchte sagen, einen sichtbaren Gegenstand, an den es sich festhing. Er kam mir vor wie ein Mann, wie ein schöner Mann sogar; sein Gesicht kam mir zehn Jahr jünger vor als seine Kleidung. Ich dachte mit Vergnügen an ihn, ja fast mit Herzpochen.

Da sah ich ihn wieder, wie er den Vater auf dem Garten besuchte. Er bewarb sich um meine Hand für seinen Neffen. O, meine Mutter, da erwachten alle die alten Ideen, alle die alten Empfindungen wieder. Sie wissen, wie ich den Neffen liebte. O, meine Mutter, es waren süße, verführerische Augenblicke. Ich hatte den Neffen geliebt, ich fühlte in diesem Momente, ich liebte ihn noch. Aber da stand ich auf, da trat ich mitten in den Garten, ins

Freie. Ich bringe, sagte ich, der Freundschaft, dir Amanda, das Opfer, und bringe es mit heiterm Herzen!

Da war ich frei! da war ich's ganz, ganz. Sehen Sie, Mutter, wie man mit sich selbst heuchelt. Ich dachte nun an gar nichts mehr, ich ging im Garten umher, plauderte mit den Arbeitern, mit aller Welt, über nichts, stundenlang. Sehen Sie, Rosalia hatte sich eben über einer Liebe zu dem Neffen ertappt, und nun wollte sie doch nicht sogleich von dem Neffen zu dem Oheim überlaufen. Aber dennoch kam meine Seele immer wieder auf den Oheim zurück. Und hätten Sie den Oheim gesehen, Mutter, Sie würden mir glauben, daß man sich leicht zwischen Neffen und Oheim vergreifen kann. Ich war nun entschlossen, Amanden glücklich zu machen. Wie? wie? Ich machte tausend Plane, aber nicht Einer schien mir so wirksam, als wenn ich den Oheim mit Amanden in Verbindung bringen könnte, ohne daß er wußte, wer sie wäre, wenn der Oheim, das dachte ich immer so nebenher, mich, da ich Amanden begleiten wollte, liebte, so — das

Uebrige fånde sich dann von selbst. Und nun, nun, ohne daß ich einen Finger bewegt habe, ist Alles so, wie ich wůnschte. Das Glůck gab ihn in meine Hånde, und — Můtterchen, ich liebe den edeln Mann!

Und so leben Sie wohl!

Dieselbe an Dieselbe.

Pyrmont.

O meine Mutter, ich hoffe es, ich hoffe es mit einem sehnsuchtsvollen Herzen, daß er mich liebt. O er liebt mich! Ja, meine Mutter, er liebt mich! Noch ist ůber seine Lippe kein Wort gekommen, selbst jeden seiner Blicke bewacht er mit dem Ernst eines Mannes. Aber dennoch, dennoch weiß ich es, daß er mich liebt, ich sehe es an der Ungeduld, mit der er mich erwartet, mit der er die Stunde erwartet, da er zu uns kommen kann; an den Liebkosungen, die er meiner Amanda macht, weil er weiß, wie sehr ich sie liebe; an dem Werthe, den er auf Kleinigkeiten von mir legt; an dem Lácheln, womit er mich empfångt, wenn ich komme; an dem Blicke, womit er mich begleitet, wenn ich

gehe; an der Unruhe, wenn die Rede auf das Ende der Badezeit fällt.

Heydenbüttel! Heydenbüttel! sagt er zuweilen, und betrachtet mich mit einer Art von Unruhe; sehen Sie, Frau Landsmännin, mein Weg führt da zuweilen durch, und lächelnd setzt er dann hinzu: ich denke, er wird da oft durchführen von jetzt an.

Sehen Sie, Mütterchen, er singt sogar mit mir und Amanden, und er singt einen recht schönen Baß, dem es nur an Uebung fehlt. Mi lagnero tacendo, singt er recht gut. Er lacht oft selbst darüber. Sehen Sie, Frau Landsmännin, sagt er, vor sechs Monaten hätte ich darauf geschworen, es wäre nicht möglich, daß ich hier so stehen, und mit ein Paar jungen Frauenzimmern singen könnte.

Man muß auf nichts schwören, sagte ich ernsthaft. Und er ergriff meine Hand, drückte sie, und sagte sehr ernst: Sie haben Recht! auf nichts! auf gar nichts! Sehen Sie, er fühlt sich gebunden, ohne daß er selbst will. Nun ging er gedankenvoll auf sein Zimmer. Habe ich nicht Recht, Mutter, liebt er mich

nicht? liebt er mich nicht? Aber es giebt auch freundlichere Scenen. Ich erzählte ihm von meiner Jugend, wie ich mit Ihnen, liebe Mutter, gelebt habe; wie Sie meine Freundin wurden, wie Sie das Gefühl des Wahren, des Schönen, des Guten — in meiner Seele weckten; wie Sie es lebendig erhielten: und dann sitzt er da, und horcht, und schwört, daß er zu Ihrem Grabe, denn ich nannte Sie todt, wallfahrten gehen will. Und diese Mutter, sagt er still und ernst, blieb ohne Enkelin? Ich zeigte ihm Amanden. Er stand auf, er ging umher, er trat zu Amanden, zu mir, und dann sagte er: wahrhaftig, ich wußte nicht, Frau Landsmännin, bis jetzt nicht, was eine Mutter, was eine Tochter ist. Sehen Sie, dann setzt er sich zu Amanden, und liebkoset ihr, und mir hat er alle seine Liebkosungen zugedacht.

Zuweilen, ganze Tage, plaudern wir im allerhöchsten Vertrauen, über Alles, über die Freundschaft, über die Treue, über die Liebe sogar. Er scheint mich über diesen Punkt abhören zu wollen. O Mutter, ich thue gar nichts dabei, ich bleibe mir nur getreu. Ich

sage nur was ich fühle, und er fühlt fast eben so. Wir sind fast überall Einer Meinung, außer was das Geschlecht dabei thut. O er liebt mich, und ich liebe ihn, und so danke ich Ihnen für die Paar Worte, die mir Ihren und des Vaters Segen geben.

Dieselbe an Dieselbe.

Pyrmont.

Er ist mein! er ist mein! Mutter, ich bin sein! Mit einer reinen, heitern, glücklichen Seele, schreibe ich Ihnen das: Ich bin sein!

Wir waren im Schauspiel. Othello wurde gegeben. Am Abend waren wir allein. Amanda saß für sich, und phantasirte auf dem Klavier. Dann ist sie immer abwesend. Glauben Sie daran? fragte er mich. Ich sah ihn an. An eine solche Liebe? Ein Mohr, ein häßlicher Mohr? und sie, ein junges Mädchen, schön, reitzend, der Wunsch aller Jünglinge? Glauben Sie daran?

Ich glaube daran, sagte ich lächelnd. Ach, Mutter, mit einem Herzen sagte ich das, worin der Himmel aufwallte.

Sie wären also fähig, einen Mohren zu lieben, wenn er ein edler Mann wäre? sagte er eifrig.

Einen Mohren? das möchte ich nicht sagen. Wenigstens weiß ich's nicht. Auch soll Ihre Frage so nicht heißen.

Wie denn? wie soll sie heißen?

Ob ein Mädchen einen Mann lieben könnte, der nicht jung, nicht schön ist? so soll sie doch heißen. Können das sogar doch Männer.

Er schüttelte den Kopf, und sagte: mi lagnero tacendo! und erröthete, da er sich so verschnappt hatte. Ich that als merkte ich es nicht. Sie schütteln den Kopf, sagte ich, obgleich Othello selbst sehr einfach den Grund angab, warum ihn seine Frau liebte: sie liebte mich wegen der Gefahren, die ich erlitten hatte. Er schüttelte wieder den Kopf. Könnten Sie kein häßliches Frauenzimmer lieben, Herr Landsmann, fragte ich, die alle Reitze des Geistes hätte? Sehen Sie, fuhr ich fort, ohne von meiner Arbeit aufzusehen, ich liebte einen Mann, fast eben so wie Desdemona, ohne ihn nur einmal gesehen zu haben, nur weil ich über-

zeugt war, es war einer der alleredelsten Männer. Er war nicht jung, und ich liebte ihn dennoch.

Und das wurde Ihr Mann? fragte er.

Nein, nein! Aber ich liebte ihn, recht ehrlich, wie ein Mädchen lieben kann.

Und Sie lernten ihn kennen?

Wohl, und liebte ihn desto mehr, desto reiner, wie ich ihn kannte; denn er war ein sehr edler Mensch.

Hm! und dieser Mann, den Sie liebten — der lebt noch? der kennt Sie, Frau Landsmännin? oder — er schwieg betrübt.

Ich — sah jetzt lächelnd zu ihm auf, aber meine Brust schlug in einer ängstlichen Unruhe. Er kennt mich, Herr Landsmann, ich denke sogar, daß er nicht gleichgültig gegen mich ist; ich hoffe sogar, daß er mich liebt, und diese Hoffnung ist der reine Triumph meines Lebens.

Hier nahm er meine Hand, drückte sie ehrerbietig an seine Lippen, was er noch nie gethan hatte, und sagte: ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu dieser Hoffnung, Frau Landsmännin; noch mehr aber wünsche ich Ih-

rem Freunde Glück. Sie mögen mir dies nun aus Gründen gesagt haben oder nicht.

Aus Gründen? Ich erschrak. Wie so, lieber Landsmann?

Sehen Sie, liebes Kind, sagte er betrübt, Sie mögen es wohl gemerkt haben, was ich gegen Sie fühlte; aber Gottlob, ich darf mich dessen nicht schämen. Ich liebte Sie, Frau Landsmännin, ich liebte Sie, mit einer fast zu jugendlichen Leidenschaft, obwohl dieser Reitz auf dem Gesicht, diese schöne Gestalt es nicht waren, die mein Herz anzogen; und jetzt möchte ich sagen, liebste Frau, er wäre es allein, dieser Engelsreitz auf diesem schönen Gesicht, den ich liebte. Es kann Sie nicht beleidigen, was ich sagte, liebes Kind. Doch reden Sie, woran liegt's, daß Sie nicht glücklich sind, noch nicht glücklich sind? Ich will helfen, wie ein Mann.

Ich bin glücklich! rief ich, mit Augen, die in Thränen zerflossen. Ich bin es, guter, guter Mensch! Ich bin es jetzt!

So? sagte er, und küßte meine Hand! So wünsche ich Ihnen noch einmal von Herzen Glück, ob ich gleich fühle, daß von heute an mein Glück untergegangen ist. Aber ich danke

Ihnen dennoch für Ihr Vertrauen, gutes Kind. Sie trauten mir zu, daß ich ein Mann seyn würde. Wie heißt der Glückliche? fragte er.

Ich faßte seine Hand. Der edle Mann, den ich liebe, den ich mit einem reinen ungetheilten Herzen liebe, heißt Wilkens.

Er sah mich an. Still, Frau Landsmännin, wenn ich diese Thränen nicht sähe, ich könnte glauben, Sie spotteten dieses Herzens.

Dieses Herzens? dieses Herzens? sagte ich, und ich weinte immer schmerzlicher. O könnten Sie das einen Augenblick glauben?

Was soll ich denn glauben? O Rosalia, Rosalia, darf ich denn glauben, was Sie sagten? Seine Hand, die meine hielt, zitterte.

Ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Ehe ich Sie gesehen hatte, fing ich an, und wußte nicht, was ich weiter sagen sollte, und so fielen mir Desdemonens Worte ein. Ich liebte, sagte ich, Ihr Gesicht in Ihrer Seele, und Ihren Verdiensten und ruhmwürdigen Tugenden weihete ich mein Herz und mein Glück. Hier drückte er meine Hand an sein Herz; o Rosalia! sagte er. Wie? wie? hörte ich recht! Sie lieben mich wirklich.

Ja, liebster Wilkens, ich war entschlossen, Ihnen meine Liebe in dem ersten Augenblicke zu gestehen, da Ihr Herz sich öffnen würde. Ich habe sie Ihnen gestanden, und mein Herz ist voll einer Wehmuth, voll einer so süßen Unruhe, die ich Ihnen vergebens verbergen möchte.

Meine Rosalia, ewig meine Rosalia! Aber Sie müssen sich erholen; denn Sie haben mir noch allerlei zu sagen, das sehe ich Ihnen an. Nein, sagte ich. Nein, wenn Sie mir trauen, so habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Trauen Sie diesem Herzen, Wilkens?

Wie dem meinigen! Sie sind mein? O Rosalia, wie glücklich bin ich! O wie sehe ich das Leben ganz anders? Und nun, er zog einen Ring vom Finger, um mir ihn anzustecken. Ich sah ihn lächelnd an. Wie, sagte ich, Sie wagen das? Sie kennen mich so wenig? Sie wissen nicht, wer ich bin? Wie? wenn ich diesen Ring nun annähme, Wilkens, und Sie hörten dann erst —

Nehmen Sie, sagte er, nehmen Sie, meine angebetete Rosalia. Er drückte hier seinen Mund auf meine Lippen. Nehmen Sie, und dann lassen Sie mich hören, Alles, Alles,

was die Welt ein Unglück nennt, und ich bin dennoch ein glücklicher Mann.

Ich bin arm! sehr arm! sagte ich.

O Rosalia, jetzt sind Sie so reich, als ich selbst. Doch das weiß ich, das wollten Sie nicht sagen.

Nein; aber wie, wenn meine Eltern Menschen aus dem gemeinsten Stande wären?

Rosalia ist die Königin aller Mädchen. Jeder edle Geist ist mit ihr verwandt. Sie ist mein Weib, ihre Verwandten sind die meinigen.

O Wilkens! Wilkens! sagte ich, und hier pochte mein Herz in wilder Unruhe. Ich bin die Tochter einer sehr unglücklichen Mutter. Sie liebte meinen Vater, aber ihre Liebe wurde nicht gesetzmäßig.

Hier stand er auf, er sah mich mit unruhigen Blicken an. Ihre Eltern, Rosalia, waren nicht verheirathet?

Nein, das waren Sie nicht. Sie wissen selbst, Wilkens, welch' eine Schmach auf diesen Kindern ruht!

Rosalia, sagte er, noch bestürzter. Das ist seltsam, seltsam! setzte er aber für sich selbst hinzu. Mutter, nein, er durfte nicht einen

Augenblick lang das Spiel auch eines unschuldigen Scherzes werden. Nein, rief ich, lieber Wilkens, verzeihen Sie mir einen Scherz, der nicht einmal Ihre Liebe prüfen sollte. Meine Eltern sind verheirathet. Er sah mich an. Sie kennen meinen Neffen? fragte er. Ich bejahete.

Und das Alles, Alles war ein Spiel? fragte er, stolz zurücktretend.

Ein Spiel des glücklichen Zufalls, das Spiel, das seligkeitgebende Spiel meines Schutzgeistes, der mich hierher, in dieses Haus, an Ihr Herz führte.

Wie? fragte er erstaunt. Ich kenne Ihren Neffen, fuhr ich fort, mein Herz ist voll Wehmuth, daß die beiden Männer, die ich am meisten unter allen Männern achte, über etwas nicht Eins seyn können, daß einer von Beiden das ein Verbrechen nennt, was der Andere seine Pflicht heißt. Und nun, Wilkens, Mann den ich liebe, den ich geliebt habe, ehe ich ihn sahe, dem ich diese Hand, dieses Herz gebe, mit der Versicherung, daß ich fest entschlossen bin, sein Leben zu beglücken, so wie ich fest überzeugt bin, daß er geboren ist, dieses Herz

glücklich zu machen — ich faßte seine Hand, legte meinen andern Arm um seinen Nacken, er sah mich erwartend, aber mit Entzücken an — jetzt, fuhr ich fort, frage ich Sie, Wilkens, wie, wenn ich nun ein Kind einer unglücklichen Liebe wäre?

O Rosalia, sagte er, Sie überraschen mich, und das wollen Sie nicht. Aber auch dennoch würde ich gewinnen: Mein Neffe bringe mir eine Rosalia.

Still! still! ich will Sie nicht zum zweiten Male überraschen. Wilkens, von diesem Punkte darf unter uns Beiden nie die Rede wieder seyn. Sie werden jetzt, auch wenn eben so strenge, doch gerechter entscheiden. Lassen Sie uns darüber schweigen. Aber, Mann, den ich mit reinem Herzen liebe, mit vollem, gerührtem Herzen, ich heiße nicht Rolof, ich bin nicht aus Heidenbüttel, ich bin nicht Wittwe, ich bin Jungfrau. Ich habe Ihnen meine Geschichte erzählt. Nun frage ich Sie, Wilkens, haben Sie Glauben an mein Herz? trauen Sie mir? bin ich Ihre Rosalia?

Nein, Rosalia, Sie überraschen mich nicht mehr. Wer du auch bist, theures, schönes, edles Wesen, du bist mein! Ewig mein!

Ich heiße Rosalia Reinbeck, Ihre Landsmännin, des Syndikus Tochter.

Er sah mich an. Wie? wie? Ist das ein Traum? Rosalia, Sie gaben Ihr Wort meinem Neffen? Sie, und —

Jetzt Ihnen, und immer Ihnen, und ewig Ihnen. Sie bedürfen einer Erklärung, und die will ich Ihnen geben. Ich erzählte ihm, ohne aber Amanden ins Spiel zu bringen, außer da, wo es durchaus nöthig war, wie ich seinen Neffen kennen gelernt, wie ich ihn von einer Verbindung mit Henrietten gerettet hatte; ich wiederholte ihm die Erzählung seines Neffen von der Großmuth seines edeln Oheims. Ich sagte ihm, welch eine schöne Wirkung diese Erzählung auf mein Herz gemacht, ich gestand ihm mit einem warmen Erröthen, daß ich gesucht hätte, ihn zu sehen, daß ich seine Unterredung mit meinem Vater gehört hatte, daß das Alles mir den Mann immer lieber gemacht hatte. Ich sagte ihm, daß es ein Einfall meines Vaters gewesen sei, in die Bewerbung des Oheims für seinen Neffen zu willigen. Ich gestand ihm, daß ich den

Wunsch gehabt hätte, mit dem Oheim bekannt zu werden, und ihm zu gefallen. Sehen Sie, der Zufall leitete mich mit meiner Freundin dort hierher, in dieses Haus. Mein Engel wachte über meine Wünsche, über mein Glück. Ich bin die Ihrige.

Er nahm mich an seine Brust. Und mein Neffe? fragte er lächelnd, Rosalia, Ihr Freund? Ich legte meine Hand auf seinen Mund. Er bringe mir eine Rosalia; denn, meine Theure, meine ewig Geliebte, ich habe die Liebe erst jetzt gekannt. Er bringe mir eine Rosalia!

Still, still, Wilkens, sagte ich, ich überrasche Sie sonst noch einmal. Wahrhaftig, das thue ich, wenn Sie mich so auffodern.

Er faßte mich um die Schultern, drückte mich an sich, und sagte: so überrasche mich, Rosalia, denn ich wünsche ihn so glücklich als mich.

Ich machte mich aus seinen Armen los, und näherte mich Amanden, die, das Köpfchen auf den Busen traurig herabhängend, leise phantasirte, ohne ein Wort von unserm Gespräch gehört zu haben. Ich faßte ihre Hand, zog sie empor. Sie erwachte, sie folgte mir, ich führte sie vor Wilkens hin, verbeugte mich,

und sagte: hier ist sie! Er sah mich, er sah Amanden an. Das höchste Erstaunen war auf seinem Gesichte ausgedrückt; aber ein freudiges Erstaunen. Er nahm Amanden an seine Brust. Er küßte sie auf die Stirn. Sie überraschen mich, Rosalia, denn Sie geben mir den ganzen Reichthum des Himmels. O Gott! Gott! Jetzt weiß ich, was er sagte. Jetzt verstehe ich's! O Rosalia! aber das Alles ist Zufall?

Sie müssen mir zum erstenmal glauben, sagte ich, bis wir nach **n kommen, oder ich darf Ihnen nur noch die Geschichte dieser kleinen Geisterseherin erzählen, die uns mit den großen, frommen Augen betrachtet, und nicht weiß, was sie aus uns machen soll. Arme Amanda! deine Rosalia ist glücklich. Ich bin die Braut dieses Mannes. Ich sank an Wilkens Brust.

Da bekam Amanda Leben. Sie sank in meine Arme, dann an Wilkens Busen. Sie war vor Entzücken außer sich.

Weiß sie? fragte Wilkens. Nein, sagte ich ihm leise. Sie kennt Sie nicht. Ich erzählte ihm dann ganz leise seines Neffen Bekanntschaft mit diesem Mädchen, Amandens Eifersucht, ihre Flucht in das Kloster, meine Reise, sie aus

dem Kloster los zu machen. So sah er ein, wie der Zufall uns hier zusammengeführt hatte.

Und mein Neffe, fragte er lachend, ist er etwa auch hier, in des Nachbars Hause? Eben wollt' ich sagen: nein! da öffnete sich die Thüre, und der junge Wilkens trat herein, und prallte, da er seinen Oheim sah, mit dem Schrecken auf dem Gesicht wieder zurück. Amanda aber schrie auf, und stürzte Wilkens entgegen mit ausgebreiteten Armen, aber einen Schritt von ihm blieb sie so in der Stellung wie erstarrt stehen. Da umschlang sie der junge Wilkens, rief: Amanda! meine Amanda! meine Geliebte! Ich habe dich wieder; dich wieder! Ja, Oheim, dieses ist sie, ob ich gleich nicht begreife, wie sie in Ihrer Gesellschaft ist. Dies ist Amanda, meine Geliebte, und heute mein Weib! Und stürzte der Himmel —

Ja, mein Sohn, der Himmel stürze in deine Seele, wie er in meiner Seele ist. Amanda ist dein! dein! Sei glücklich und verzeihe mir!

O Mutter, Sie hätten ihn sehen müssen, o sehen müssen, wie das blasse Gesicht von dem schönen Purpur der Freude überzogen wurde, wie er auf einen Augenblick Amanden verließ,

Vater! rief, und dann wieder die Geliebte eng umschloß, als müsse er sie gegen einstürzende Felsen schützen. Und nun Amanda? O Mutter, meine Amanda? Bist du nun selig? fragte ich. Traust du mir nun? O Mutter, sie warf den unaussprechlichen Blick der ewigen Liebe auf mich, sagte mit leiser Stimme, und zitternd: selig! und verbarg wieder ihr glühendes Gesicht, ihr Zittern, ihre Seligkeit, ihr ganzes Wesen in seinen Armen.

Nun, sagte der Oheim, nun liebste Zauberin, nun fehlt noch Amandens Vater, und Ihre Eltern. Zitiren Sie.

Amandens Vater kommt, sagte der Neffe. Er hat mich hierher gebracht. O Rosalia, ich durchflog diese ganze Gegend, bis endlich die gütige Aebtissin mir das Kloster nennt, wo Amanda ist. Ich flog dahin, unterwegs begegnet mir Amandens Vater. Er sagt mir, daß Amanda schon in Ihren Händen in Pyrmont sei. Er mußte sogleich mit mir hierher, und hier — o Gott! Wie aber?

Also doch Zufall, meine Rosalia? sagte mein Wilkens. Du hast mir nicht zu danken, mein Sohn, sagte er zu dem Neffen, der jetzt sich

mit dem zärtlichsten Dank auf dem Gesichte näherte. Denn dein Oheim liebte ein Mädchen, gab einem Mädchen seine Hand, ohne zu wissen, wer sie war, gab ihr meine Hand, da sie mir sagte, sie sei, was Amanda ist. Hier, dieser Rosalia, die meine Braut ist, der danke, daß du glücklich bist. Er wollte vor mir knieen. Ich lächelte, ich zog ihn empor. Ich liebte Ihren Oheim, das war Alles, was ich that, Wilkens. Der Zufall that das Uebrige. Aber für Amanden — o meine Amanda! Sie verstand mich. Sie sank an meine Brust, sagte in der höchsten Bewegung: Freundin! und wir verstanden uns!

O wie glücklich sind wir Alle, Mütterchen! Uebermorgen reisen wir ab. Wir kommen, wir kommen!

Eben erhalt' ich Ihren Brief, daß mein Wilkens zum Prätor gewählt ist. Gott, gute Mutter, wie glücklich endet sich Alles! Amanda will im Waldhof leben, ich habe ihr unsern Garten zugesagt. Ich werde in der Stadt leben; aber nie soll der Bürger bereuen, daß Rosalia sein Weib ist. Leben Sie wohl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht

Bd.: 5

Görlitz (1807)

Ph.pr. 725 i-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041059-3